

Maximen, C. 2

Charakterzüge und Anekdoten.

M. Chamfort,



Erstes Bändchen.



Leipzig,
bey Gottfried Martini.

1797.

Obertische und Buchdruck



4356



Ertes Buchdruck

92533

11

... ..
... ..
... ..

1901

Der Uebersetzer hat mit den im letzten Bande des Originals befindlichen Maximen, Charakterzügen und Anekdoten den Anfang gemacht, weil sie wohl für die zahlreichste Classe der Leser den anziehendsten Reiz haben möchten.

Die folgenden Bände werden Chamfort's treffliche historische Bemerkungen über Duclos und Richelieu's Memoiren, seine in so vieler Rücksicht schätzbaren Lobschriften (Eloges), so wie Alles, was für den teutschen Leser interessant seyn kann, enthalten.

Er kennt und fühlt die Schwierigkeiten, die mit der Uebersetzung dieser Maximen und Anekdoten verbunden sind, zu sehr, um sich mit dem Wahne zu schmeicheln, den Geist, der in ihnen herrscht, durchgehends in ungeschwächter Kraft übertragen zu haben; er wird sich belohnt fühlen, wenn man die Spuren der aufgewandten Sorgfalt nicht überall vermisst; wenn er seinem Original in den meisten Stellen nicht unglücklich nachgebildet hat; wenn sein Unternehmen, wäre es gleich ein gewagtes, doch kein ganz mißlungnes ist.

Leipzig, den 8ten Jun.

1797.

Vorbericht

von

Guingéné,

Mitgliede des National = Instituts.

Diese Ausgabe von Chamfort's sammeltlichen Werken enthält außer dem, was von ihm theils einzeln, theils in verschiedenen Sammlungen bereits erschienen ist, mehrere seiner noch ungedruckten poetischen und prosaischen Aufsätze. Leider ist von seinem literarischen Nachlasse ein beträchtlicher Theil verloren gegangen.

Cham-

Chamfort äußerte während seiner letzten Krankheit mehrmals den Wunsch, mir seine Handschriften zu übergeben; ich schob es von Zeit zu Zeit auf, um den schmerzlichen Gedanken an seinen Tod zu entfernen. Auch das letztemal, als er mir sein Verlangen dringend wiederholte, that ich ihn, es zur folgenden Decade zu verschieben; — — er starb den Tag darauf.

Sein Zimmer ward versiegelt, und bei der Eröffnung desselben wurden mehrere schätzbare Handschriften vermißt. Seine Erzählungen (Contes), in welchen er mit eben so viel Wahrheit als mit Geist und Talent das Verderbniß unsrer Sitten geschildert hatte; seine Episteln der Ninon (Epitres de Ninon), worin ein voll-

stän-

ständiges Gemählde des Hofes Ludwig XIV. verwebt war; sein erst in den leßtern Jahren verfertigtes Gedicht, Genf (Pöeme de Genève), waren so wie mehrere andre geistreiche Aufsätze von ihm verschwunden. Entweder vor oder nach der Entsigelung muß diese schändliche Veruntreuung begangen seyn; wer aber wird es wohl je wagen, diesen Raub zu nutzen, ohne sich eben dadurch zum Raube zu bekennen *).

Seine der Welt hier zu erstenmal mitgetheilten Maximen werden, oder mein Gefühl mußte mich sehr täuschen, seinen Ruhm um vieles vermehren. Als witziger Kopf, als Ge-

*) Und wer kann bei diesem großen Verluste den edlen Guingene' von einer hier doch übertriebenen Empfindsamkeit freisprechen? Denn eine Art von Schonung gegen Chamfort konnte es wohl nicht seyn; dazu kannte er doch seinen Freund zu gut.

Gelehrter, als Schriftsteller war Chamfort längst bekannt; hier erscheint er als ernster, beobachtender Denker.

Chamfort hatte seit langer Zeit die Gewohnheit, täglich Maximen, welche die Resultate seines Nachdenkens enthielten, charakteristische Züge, die er erlebte, Anekdoten, die er erzählen hörte, so wie die wichtigen Einfälle und die sinnreichen Antworten von sich und andern auf kleine Blätter Papier zu schreiben, und sie ungeordnet in Mappen aufzubewahren. Aber auch von diesen sehr zahlreichen und größtentheils angefüllten Mappen waren die meisten entwendet, und die vorhandnen beträchtlich geleert. Was sich noch fand, ward von dem Friedensrichter in zwei Portefeuillen verwahrt; und das Publicum erhält hier Alles,
was

was mir von diesen schätzbaren Ueberbleibseln
des Aufbehaltens würdig schien.

Ueber den Zweck, wozu Chamfort diese
Papiere bestimmte, hat er sich gegen Niemand
geäußert: und vielleicht wäre es mir nie gelun-
gen, eine Ordnung in ihnen zu treffen, hätte
ich nicht einen Zettel gefunden, der mir eine
Auskunft gab. Er enthält folgendes:

Produkte der vervollkomm-
neten Verfeinerung (Produits de
la Civilisation perfectionnée).

I. Theil. Maximen und
Gedanken.

II. Theil. Charakterzüge.

III. Theil. Anekdoten.

Wahrscheinlich war dies der Titel zu
einem großen Werke, von dem er nur zu
sehr

sehr Wenigen und auch zu diesen nur mit halben Worten gesprochen hatte.

Der Titel ist völlig in Chamfort's Geist abgefaßt; es lag ganz in seiner Denkart, das so weit getriebene Verderbniß unsrer Sitten, die schändlichen Laster, die lächerlichen und abgeschmackten Gewohnheiten, kurz die mannigfaltigen Verkehrtheiten im gesellschaftlichen Leben, die er so gern schilderte und so gut zu schildern wußte, als eine Folge unsrer so gepriesenen Verfeinerung zu betrachten.

Ich folgte dieser Weisung, behielt nach einer sorgfältigen und strengen Auswahl kaum noch die Hälfte bei, vertheilte die Maximen unter gewisse Capitel, und verband die verhältnißmäßig wenigen Charak-

ter-

terzüge mit den zahlreichen Anekdoten. Bei diesen schien mir die Vertheilung unter Rubriken unnöthig, und dem Reiz der Abwechslung sogar schädlich zu seyn. Die verschiedenen Classen der Gesellschaft erscheinen auf dieser beweglichen, immer veränder- ten Bühne in eben so mannigfaltigen und anziehenden Contrasten, als auf der Bühne der Welt, wo Chamfort, so lange Zeit Zuschauer und Mitspieler, durch seine Lage eben so fähig war, sie zu beobachten, als ihn sein Talent sie zu schildern berechtigte.

Der Leser findet in diesem Abschnitte eine Menge bekannter Namen, und die blos angedeuteten sind leicht auszufüllen. Ich hielt mich nicht befugt, jene zu unterdrücken, oder diesen den leichten Schleier zu nehmen, den ihnen der Verfasser gegeben hat.

Uebri-

Uebrigens habe ich es ganz bei dieser langweiligen und beschwerlichen Arbeit empfunden, daß die Freundschaft eine viel ausharrendere Geduld verleiht, als die Eigenliebe, und daß man für das Andenken eines Freundes sich einer Mühe unterziehen kann, zu der man für sich selbst sich nie hätte entschließen können.

Vielleicht findet hier eine sehr triviale Frage, die Chamfort oft hören mußte, mit seinen sehr originellen Antworten, als eine Art von Vorerinnerung des Verfassers, am süglichsten ihren Platz.

F r a g e.

Warum erscheint nichts mehr von Ihnen?

A n t w o r t e n.

Weil das Publicum mir mit dem verdorbensten Geschmack eine wüthende Tadelsucht zu verbinden scheint.

Weil ein vernünftiger Mensch nicht ohne Grund handeln darf; eine gute Aufnahme würde mir keine Freude, eine schlechte vielleicht viel Verdruß verursachen.

Weil

Weil mir meine Ruhe zu lieb ist; die Gesellschaft will, daß man die Gesellschaft belustigen soll.

Weil ich für die Varietés amufantes, das eigentliche Theater der Nation, und zugleich an einem philosophischen Werke arbeite, das in der königlichen Buchdruckerei erscheinen soll.

Weil das Publicum die Schriftsteller behandelt, wie die Werber von Pont = St. = Michel ihre Recruten; den ersten Tag Rausch und zehn Thaler; Stockschläge für die übrige Zeit ihres Lebens.

Weil man mich aus derselben Ursache zu schreiben aufmuntert, weshalb man sich an's Fenster stellt; man möchte gern Affen oder Bärenführer vorbeiziehen sehen.

Beispiel des Herrn Thomas, der während seines ganzen Lebens beschimpft, und nach seinem Tode gelobt ward.

Kammerherrn, Schauspieler, Censoren, Polizei, Beaumarchais.

Weil ich zu sterben fürchte, ohne gelebt zu haben.

Weil alle die Gründe, wodurch man mich überreden will, mich zu zeigen, für St. Ange und für Mourgville taugen.

Weil ich zu arbeiten habe, und Autorglück Zeit raubt.

Weil ich es nicht wie die Gelehrten machen möchte, die, den Eseln gleich, sich vor einer leeren Raufe stoßen und schlagen.

Weil ich auf alle Ruhe Verzicht thun müßte, wenn ich nach und nach die Kleinigkeiten, die in meinem Pulte liegen, bekannt gemacht hätte.

Weil mir die Achtung der Rechtschaffenen und ein friedliches Privatleben mehr werth ist, als einige Lobsprüche, einige Thaler, und dafür eine Menge Schmähungen und Verläumdungen.

Weil ich so sehr als irgend ein Sterblicher das Recht habe, mir selbst zu leben, nach allen den Nichtswürdigkeiten, die ich bei jedem Beifall, der mir zu Theil ward, erfahren mußte.

Weil

Weil ich nie, wie Bacon sagt, Ruhm und Glück habe Hand in Hand gehen gesehen.

Weil das Publicum sich nur für den Erfolg der Schriftsteller interessirt, die es nicht achtet.

Weil ich auf dem halben Wege von Jeannot's Ruhm zurück bleiben würde.

Weil ich nur noch denen gefallen will, die mir gleichen.

Weil ich mich immer glücklicher fühle, je mehr mein litterarischer Ruf schwindet.



Weil ich fast alle berühmte Männer unsrer
Zeit gekannt habe, und sie durch diese edle
Leidenschaft für Celebrität, die am Ende
noch ihren moralischen Charakter herabwür-
digte, unglücklich sah.

Biographische Nachrichten

von

Chamfort.

Von

Ginguenée.

Die glänzende oder dunkle Herkunft eines Mannes, der sich in den Künsten und Wissenschaften ausgezeichnet hat, ward von je her für keinen erheblichen Umstand in seiner Lebensgeschichte gehalten; heutzutage kann sie gar nicht mehr in Betracht kommen. Was hätten uns auch unsre Siege über so viele Vor-

urtheile gefruchtet, wenn wir dem schädlichsten und abgeschmacktesten von allen im geringsten noch huldigen müßten? Chamfort's Andenken könnte durch die Verwandtschaft mit den vornehmsten Familien nichts gewinnen; es muß also auch eine völlig gleichgültige Sache seyn, daß er von dunkler Herkunft, und, so zu sagen, ohne Familie war.

Was aber nach seinem Tode auf seinen Ruhm nicht wirken kann, mußte, während seines Lebens und vorzüglich während seiner frühern Jahre, auf sein Glück großen Einfluß haben. Für einen jungen Menschen, von aufstrebendem Geist und von Seelenkraft, ist wohl nichts schmerzlicher als der Gedanke: du stehst in der Meinung der Welt an keiner vortheilhaften Stelle. Nur zu oft hat es für ihn die unglückliche Folge, daß er einen bitteren Blick auf die gesellschaftliche Verfassung wirft, daß er frühzeitig einen Haß gegen ihre Einrichtungen faßt, und sich gewöhnt, selbst die-

jeni-

jenigen, welche absichtlich die Sittlichkeit des Menschen und sein Glück sichern sollen, mit beiden im größten Widerspruch zu finden.

Diese Bemerkungen könnten zu sehr ernsthaften Betrachtungen über das Verhältniß führen, in welchem die Lage eines Jeden mit seinem Geist und seinem Charakter steht. Der erste Umstand in Chamfort's Leben hat sie veranlaßt; ein Umstand, den man weder verheimlichen, noch vielleicht auf eine andre Art, als eben durch diese Bemerkungen in Erinnerung bringen darf, so wenig auch sich irgend etwas aus ihm folgern läßt, was seinem Andenken nicht zur wahren Ehre gereichte. In der That ist es viel weniger verdienstlich, den Schwung seines Geistes mit der Höhe einer glücklichen Lage gleich zu erhalten, so selten auch schon dieses Verdienst ist, als ihn über eine von der Welt für niedrig geachtete zu erheben, vorzüglich aber sich selbst Grundsätze einer reinern und höhern Moral zu bilden, wenn man sich durch die Geburt mit dem,
was

was man nach der gemeinsten Vorstellungsart Moral nennt, gleichsam im Widerspruche befindet.

Sebastian = Roch = Nicolas = Chamfort war 1741 in einem Dorfe nahe bei Clermont in Auvergne *) geboren. Das Schicksal hatte ihn nur seine Mutter zu kennen und zu lieben vergönnt; aber er entschädigte sich gewissermassen durch eine unbeschreibliche Zärtlichkeit, mit welcher er an diese hing. Frühzeitig mit dem Geheimnisse seiner Geburt bekannt, entfernte er sich doch nie, selbst nicht in den heftigsten Stürmen seiner Jugend, von der ehrerbietigen Liebe eines Sohnes; immer dachte er eher an die Bedürfnisse seiner Mutter, als an die seinigen; und oft versagte er sich in den bedrängtesten Lagen das Nothdürftige, um nur sie keinen Mangel leiden zu lassen.

Er

*) Daher man ihm auch den Beinamen l' Auvergnat gab, und ihn oft nur mit diesem Worte bezeichnete. Siehe Mirabeau's Lettres à Chamfort. Lettr. V. 4.

Er kam sehr jung unter dem Namen Nicolas in das Collège des Grassins, als Stipendiat. Die erstern Jahre, die er dort zubrachte, hatten nichts Merkwürdiges; erst im dritten fing er an, sich auszuzeichnen. Sein Lehrer in der Beredsamkeit war Herr Lebeau, der jüngere, minder berühmt, als sein Bruder, aber vielleicht eben so verdienstvoll um den Unterricht der Jugend. Die Universitätspreise waren damals eine Sache von Bedeutung; nicht allein die Zöglinge jedes Collegiums wetteiferten, wer die meisten Preise erringen würde; dieselbe Racheiferung herrschte auch unter den verschiedenen Collegien selbst. Die Classe der Rhetorik hatte damals fünf erste und fünf zweite Preise. Nicolas erhielt vier der erstern; nur Einer fehlte ihm noch, der Preis für lateinische Verse. Seine Lehrer, von welchen er als Stipendiat abhing, verlangten, er sollte sie alle gewinnen; man zwang ihn, seine Lehrstunden zu verdoppeln, und gab ihm zu verstehen, er müßte diesmal alle fünf davon rragen, oder dem Stipendiat, seiner

seiner einzigen Hülfquelle entsagen. Nicolas erhielt sie, und schon damals mit einem feinen Geschmack und mit einer überlegenen Geistesstärke begabt, sagte er zu seinen Freunden: „Voriges Jahr brachte mich meine Nachahmung Virgil's um den Preis; dieses Jahr hat ihn mir die Nachahmung Buchanan's, Sarbierius und anderer Neuern gewonnen.“ Unter andern kam in seinen Versen die Beschreibung einer Canone und des Gedonners einer Canonade vor, die alle Stimmen davon trug, die Stimme ihres Verfassers vielleicht ausgenommen.

Sein Hang zur Unabhängigkeit und seine frühauftausenden Leidenschaften machten ihm das einförmige, abgemessene Collegienleben äußerst lästig. Seine muthwillige Munterkeit, der Witz und die Satyre, die er in seine Antworten legte, brachten oft den feierlichen Ernst seiner Lehrer aus aller Fassung. Herr Lebeau, der ältere, Professor der griechischen Sprache,

Sprache, hatte ihn unter die Zahl seiner Schüler aufgenommen; und so schnelle Fortschritte er auch machte, so brachte er doch durch seinen Muthwillen und seinen Witz die Classe in eine solche Unordnung, daß Lebeau glaubte, ihn ausschließen zu müssen. Dies kleine Mißgeschick verstärkte jedoch nur seine Abneigung gegen das Collegium. Er verließ es, ehe er noch seinen philosophischen Cours beendigt hatte, und reiste mit Letourneur, seinem treuen Gefährten im Studieren wie in leichtfertigen Streichen, demselben, der sich nachmals durch eine geschmackvolle Uebersetzung des Young und des Ossian bekannt gemacht hat, nach der Normandie.

Sie kamen bis Cherbourg, man weiß nicht eigentlich in welcher Absicht; kehrten aber mit getäuschter Hofnung zurück, beide viel ärmer als vor ihrem Ausfluge. Das Haus, das sie verlassen hatten, nahm sie nachsichtsvoll wieder auf; doch kann man eben nicht sagen, daß ihre

ihre Aufführung diesem Beweis von Güte entsprach.

Mitten unter diesem ersten Aufbrausen jugentlicher Hitze lernten sie gleichwohl Englisch und Italiänisch. Auch machte Nicolas Verse, und verbesserte die poetischen Aufsätze seiner Kameraden, welche mit ihm gleichen Hang zur Dichtkunst fühlten, ohne gleiches Talent und gleichen Geschmack zu besitzen; unter andern die Verse eines gewissen Fontaine = Malherbe, eines wunderlichen Kopfes, der sich für einen Abkömmling des Dichters Malherbe ausgab, und einige Gedichte hinterlassen hat, die nicht ohne Kraft und ohne Feuer sind.

Nicolas war damals Abbe'; das war wohl ein Costum aber kein Stand. Man drang deshalb in ihn, er sollte sich ernstlich bestimmen. „Ich werde nie Priester werden“, gab er dem Director des Collegiums, Herrn d'Aireaux, zur Antwort; „ich liebe die Ruhe, die Philosophie, die Wei-
ber,

„ber, die Ehre und den wahren
 „Ruhm zu sehr, und dagegen die
 „Zänkereien, die Heuchelei, die
 „Ehrenstellen und das Geld zu we-
 „nig.“

Die Hülfe, die er in der Börse einiger rei-
 chen Freunde fand, war ihm lange nicht so
 vortheilhaft, als ihr ausgelassenes und wü-
 stes Leben ihm schädlich war. Ohne Vermö-
 gen und Unterstützung in die Welt geworfen,
 befand er sich bald, nachdem er das Collegium
 für immer verlassen hatte, in der traurigsten
 Lage, und lebte nur von Arbeiten für einige
 Journalisten, und, was drolliger ist, für ei-
 nige Prediger. Das erste nützliche Werk, das
 ihm die Buchhändler übertrugen, war das Vo-
 cabulaire Français; mehrere Bände sind ganz
 von ihm. Dabei vernachlässigte er die Aus-
 bildung seines Dichtertalentes nicht; er hatte
 seine junge Indianerin und seine
 Epistel eines Waters an seinen
 Sohn angefangen. Sein Character kämpfte
 gegen

gegen seine Lage, und weit entfernt, sich von ihr niederdrücken zu lassen, nährte er für die Zukunft die heitersten Hoffnungen. „Ich bin freilich, wie Sie mich hier sehen, ein armer Teufel“, sagte er einst zu Selis; „aber wissen Sie, wie es mir gehen wird? Ich werde einen Preis bei der Academie gewinnen; mein Lustspiel wird Glück machen; das wirft mich in die große Welt, und verschafft mir die Gunst der Großen, die ich verachte; diese lasse ich für mein Glück sorgen, ohne mich weiter darum zu bekümmern, und so lebe ich dann als Philosoph.“

Diese Abndung ging bald in Erfüllung; wenigstens zum Theil. Seine von der Academie gekrönte Epistel eines Vaters an seinen Sohn bei der Geburt eines Enkels *) machte ihn bekannt; und seine

damals

*) Oeuvres de Chamfort, Tom. II.

damals sehr hübsche Figur, sein glänzender Geist, seine sinnreichen Antworten verschafften ihm bei dem andern Geschlechte eine Art von Glück, das man wohl, in diesem Alter, dem Academischen wenigstens gleich schätzen darf. Damit verband er noch einen Vorzug, den Manche sehr zu ihrem Vorthail mit den Vorzügen des Geistes vereinten, eine körperliche Stärke, die durch nichts zu ermüden war. Auch sagte Frau von Cra..., die erste schöne Dame, von der er mehr, oder wenn man will, etwas anders als Freundschaft erhielt: Ihr haltet ihn nur für einen Adonis, er ist ein Hercules.

Indessen vergaß er so wenig seine ehemaligen Mitschüler als seine alten Lehrer. So wie seine Epistel den Preis erhielt, übersandte er Herrn Lebeau, demselben, der ihn seiner Streiche halber aus seiner Classe ausschließen mußte, ein Exemplar mit folgendem Schreiben: „Chamfort übersendet seine gekrönte Schrift seinem alten und ehrwürdigen Lehrer, und bittet
„ihnen

„ihn nach neun Jahren um Verzeihung für Nicolas.“ Herr Lebeau antwortete: „Ich habe immer Nicolas geliebt; ich bewundere Chamfort.“ Sie sahen sich einige Tage darauf, und weinend umarmten sich Lehrer und Schüler.

Die Lebensweise, die Chamfort seit seinem Eintritt in die Welt führte, hat auch für den Stärksten ihre schlimmen Folgen; für ihn hatte sie äußerst traurige. Seine Gesundheit litt einen Stoß, von dem sie sich nie wieder ganz erhob. Seine Nerven blieben angegriffen; scharfe Säfte warfen sich ihm auf die Augen, und raubten ihm die frische blühende Farbe der Jugend; indeß gewissermaßen die Blüthe seines Geistes unter einer tiefen Schwermuth hinwelkte.

Waneck, ein reicher Lütticher, mit dem er in Verbindung stand, that ihm den Vorschlag, ihn auf seiner Rückreise in sein Vaterland zu begleiten. Sie kamen nach Lüttich, entzweie-

ten sich, und Chamfort reiste, entweder allein oder in Gesellschaft eines andern Lütticher, nach Spaa, und von da nach Eöln, von wo aus er eine sehr artige poetische Epistel an einen seiner Freunde schrieb. *) Nach seiner Zurückkunft setzte er seine Arbeiten und seine gewöhnliche Lebensweise wieder fort. Er bewarb sich von neuem um den academischen Preis, aber diesmal mit wenigerm Glücke. Sein philosophisches Gedicht: L'homme de lettres **) verfehlte ihn, so wie seine Ode über die Vulcane; ***) und zwei Jahre verflossen, ohne daß sein Ruhm noch sein Glück um einen Schritt vorrückten.

Endlich gab er †) der Bühne seine junge Indianerin, und das Glück, das sie machte,

*) Sie ist im II. Band seiner Werke abgedruckt. Die dort befindliche Jahreszahl 1791 muß 1761 heißen.

**) Oeuvr. d. Chamf. Tom. III.

***) Oeuvr. d. Chamf. Tom. II.

†) 1764.

machte, war der erste Schritt zu beidem; aber seine zerrüttete Gesundheit blieb ihm ein fort-dauerndes Hinderniß; scheinbare Genesungen endeten beständig mit neuen Rückfällen. Er schloß sich nun ein, seine Thür öffnete sich nur einigen Freuden; und auch diesen suchte er lange Zeit seinen traurigen Zustand zu verhehlen; die Erschöpfung seines Körpers und die hartnäckige Dauer seiner Krankheit, die ihn durch Unterbrechung in seinen Arbeiten seiner einzigen Hülfsmittel beraubte, zwangen ihn endlich von denen, die er am meisten schätzte, einige Hülfe anzunehmen. Während dieser Abgeschiedenheit gab ihm Madame Saurin, Gattin des Verfassers von Spartacus, ununterbrochene Beweise der thätigsten Freundschaft, die er auch nach seiner Genesung mit immer dankbarer Liebe erwiderte.

Vorzüglich schloß er sich damals an den Abbe' Laroche, einen Gelehrten ohne Anmaßung, einen Philosophen ohne Parteigeist, einen alten und vertrauten Freund von Helvetius,

tius, den er vor kurzem verloren hatte, und dessen Verlust er noch immer betrauert. La Roche wußte, daß Chamfort unglücklich war, und suchte in der Hoffnung, ihm nützlich zu werden, seine Bekanntschaft. Lord Hundington, gleichfalls ein Freund von Helvetius, hatte ihm eine Belohnung von vierzig tausend Livres, die bei einem Notar sollten niedergelegt werden, angeboten, wenn er sich entschließen wollte, mit zwei schon sehr gut erzogenen Engländern auf eine angenehme Art Italien zu bereisen. Chamfort, glaubte La Roche, schickte sich besser zu dieser Stelle, und die kleine Aufopferung, die mit ihr verknüpft war, kam gegen die Vortheile, die sie versprach, nicht in Betracht. Aber Chamfort glaubte sich völlig hergestellt, und alles Unge- mach, das ihm die Dürftigkeit verursacht hatte, war vergessen. Er zog dem kurzen Zwange, die Erziehung der jungen Lords zu vollenden, seine Unabhängigkeit und seinen Geschmack am Studiren vor. Alles, was La Roche mit seinen Bemühungen, ihn zu dieser

vortheilhaften Stelle zu überreden, gewann; war eine innige und von beiden Seiten nie unterbrochene Freundschaft.

Chamfort beschäftigte sich damals mit der Lobschrift auf Molière *), für welche die französische Academie den Preis der Beredsamkeit ausgesetzt hatte. Er bereitete sich dazu durch ein gründliches Studium dieses großen Meisters in der dramatischen Kunst; und der Preis, den er das Jahr darauf **) gewann, hielt

*) Oeuvr. de Chamfort Tom. I.

**) Es war dies nicht das erstemal, daß er sich um den Preis der Beredsamkeit bewarb. Einige Jahre zuvor hatte die Academie zu Amiens auf die ziemlich wunderlich ausgedrückte Frage: Wie sehr sind die Wissenschaften nützlich? (Combien les lettres sont utiles?) den sehr mäßigen Preis von 300 Livres gesetzt. Aber weder etwas Geld noch etwas Ruhm war damals für Chamfort zu verachten. Er schickte also eine sorgfältig ausgearbeitete Abhandlung ein, und schrieb zugleich an Delille und Selis, beide Professoren am Collegium zu Amiens, sie möchten doch ein Auge auf den Verlauf der
der

hielt ihn für die aufgewandte Mühe und die Ausschlagung mehrerer lockenden Anträge schadlos. Ueberdem hatte er von seiner Arbeit noch den Vortheil, daß er, gleichsam unter Molières Augen, seinen Kaufmann von Smyrna *), ein Lustspiel, das wirklich von Molières Geiste belebt zu seyn scheint, verfertigte. Es erschien zehn Jahre nach seiner jungen Indianerin mit nicht weniger Erfolg, wiewohl in einer ganz verschie-

c 2

denen

der Sache haben, und, wenn sie könnten für sein Bestes sorgen. Der damalige Secretair der Academie, ein gewisser Baron, ein Mann von großen Anmassungen und geringen Talenten, hatte es sich auch begeben lassen, unter den Mitbewerbern aufzutreten, Er mußte die eingesandten Werke vorlesen, las Chamfort's Abhandlung sehr schlecht und sehr schnell, und sie ward einstimmig verworfen; die seinige sehr gut und sehr rednerisch, sie galt für ein Meisterstück und ward sogleich gekrönt. Die Handschrift von der Chamfortschen Abhandlung befand sich noch vor wenigen Jahren unter seinen Papieren: aber nach seinem Tode hat man sie nicht mehr gefunden.

*) Oeuvr. de Chamfort Tom. II.

denen Gattung. Die komische Laune, die in diesem Stücke herrscht, stach auffallend gegen den rührenden Styl seiner frühern Arbeit ab, und zeugte eben so sehr von der Geschmeidigkeit seines Geistes als von jener feinen Beobachtungsgabe, dem ächten Stempel des Talents zum Comischen.

Von dem Ertrag seines Lustspiels lebte er freilich eine Zeitlang, aber immer noch hatte er keine feste Einahme, keine andre Hülfsquelle als seine Arbeiten; und diesen konnte er sich, seiner fortwährend schwächlichen Gesundheit wegen, nicht so anhaltend widmen, als es seine Lage geheischt hätte. Einer seiner Freunde, Chabanon, ein junger Mann, dessen Name nachmals in der Litteratur bekannt geworden, und allen Edlen werth geblieben ist, zog, obschon im Wohlstande geboren, man weiß nicht recht warum, eine Pension von 1200 Livres auf den Mercure.

Seinen unablässigen dringenden Bitten gelang es endlich, Chamfort zur Annahme derselben

selben zu bewegen. Wer den Charakter dieser beiden Männer zu würdigen wußte, fühlt gewiß, daß der Eine eben so viel Edelmuth bewies, indem er sie annahm, als der Andre, indem er sie anboth.

Chamfort konnte nun die Kosten einer Reise nach Contrezeville bestreiten, um dort zu seiner völligen Wiederherstellung den Brunnen zu trinken. Er kam zurück, hielt sich für gänzlich hergestellt, und zog aufs Land, um sich in der Einsamkeit seinem Hang zum Studiren ungestört zu überlassen. Vorzüglich waren Molière, Lafontaine und Racine sein Studium bald wechselsweise, bald alle zugleich; er verglich sie und machte Bemerkungen und Noten über das eigenthümliche Genie eines jeden von ihnen, über die Kunst und über den Styl.

Dem erstern hatte er schon seinen academischen Tribut gezollt; jetzt zeigte sich die Gelegenheit, auf ähnliche Art dem Andenken des zweiten

zweiten zu huldigen. Die Academie zu Mar-
 seille setzte auf Betrieb des Herrn Necker, der
 eine Summe von hundert Louisd'or dazu her-
 gab, einen Preis für die beste Lobschrift auf
 Lafontaine aus. Es war dies eine feine Wen-
 dung, einen andern Gelehrten zu verbinden,
 der schon im voraus eine Lobschrift verfertigt
 und sie in Neckers Zirkel vorgelesen hatte.
 Der Verfasser zweifelte so wenig wie Neckers
 Freunde an dem glücklichen Erfolg; aber ihre
 Erwartung fand sich sehr getäuscht. Cham-
 fort, mit jedem Tage mehr von Lafontaine's
 Werth durchdrungen, und durch die sonder-
 bare Veranlassung des Kampfspreises aufge-
 muntert, unternahm es, ihn zu erringen,
 und es gelang ihm. Beide Werke wurden
 gedruckt, und das Publicum stimmte dem
 Ausspruche der Academie bei; auch noch jetzt
 fällt man über sie dasselbe Urtheil, und
 Chamfort's Lobschrift ist eins der trefflich-
 sten Werke geblieben, die man in diesem Fache
 aufzuweisen hat. D'Alembert gestand ihm
 zwar die Ueberlegenheit des Talents und mehr
 Reich-

Reichhaltigkeit in den Ansichten und Resultaten zu; bemerkte aber gegen den Verfasser, daß er in dem andern mehr Litteratur fände. „Was sie Litteratur nennen, erwiederte ihm Chamfort, das heißt Citationen, Bemerkungen, Noten, ist in meinen Entwürfen *) geblieben; ich habe mich wohl gehüthet, sie in die Abhandlung selbst überzutragen“.

Um diese Lobschrift zur bestimmten Zeit zu vollenden, hatte er mit verdoppelter Anstrengung

*) Was Chamfort les rognures nannte, macht mit neuern durch ein wiederhohltes Studium dieses unnachahmlichen Dichters veranlaßten Bemerkungen von ihm einen fast vollständigen Commentar aus, welcher glücklicher Weise in die Hände eines schätzbaren Litterators (Gail, Professeur der griechischen Sprache am College de France) gefallen ist, der ihn von Sells vollendet, sobald als möglich, herausgegeben wird. G. — Er ist jetzt unter dem Titel erschienen: Les trois Fabulistes, Esope, Phèdre et la Fontaine; par Chamfort et Gail. Paris, 1796. 4. Vol. 8vo. II.

gung gearbeitet; ein neuer Rückfall nöthigte ihn, in die Bäder von Barrege zu gehen, und einer kostspieligen Reise den ganzen Gewinn dieser glücklichen Arbeit aufzuopfern. Hier machte er die Bekanntschaft mehrerer Hofdamen, unter andern der Frau von Grammont, Schwester des Herzogs von Choiseul. Chamfort, der, wenn er nur Weltmann seyn wollte, die ächte Gabe zu gefallen besaß, erhielt ganz ihren Beifall; auch Herr von Choiseul, bei dem er sich auf seiner Rückreise durch Chanteloup einige Tage aufhielt, war über die Lieben würdigkeit und die reizende Feinheit seines Geistes völlig der Meinung seiner Schwester.

Nach seiner Zurückkunft fühlte er seine Leiden freilich gelindert, aber sein Uebel nicht geheilt; er entsagte daher jenen kostbaren Curen, und gewöhnte sich dagegen an Bäder, sanfte Linderungsmittel, die ihm fast zum täglichen Bedürfnisse wurden. Auch mit seinen ökonomischen Umständen sah es noch immer
nicht

nicht viel besser aus; um zu leben, und eine Krankenwärterin zu bezahlen, hatte er nichts als die Pension auf den Mercur, und eine mäßige Gratification sur la Caslette; er zog deshalb nach Seves, wo ihm Madame Helvetius einige Zimmer einrichten ließ. Körperliche Leiden und litterarische Händel, verbunden mit dem feigen Zurücktreten gewisser vorgeblichen Freunde, hatten sein so reizbares Herz verstimmt, und ihn zu dem Entschlusse gebracht, sein Andenken beim Publicum gänzlich einschlämmern zu lassen.

Um ihn einer so gefährlichen Unthätigkeit zu entreißen, und dem unruhigen Treiben seines Geistes durch eine anziehende Beschäftigung eine bestimmte Richtung zu geben, überredeten ihn seine Freunde, seinen *Mystapha* wieder vorzunehmen, ein Trauerspiel, das er schon vor langer Zeit angefangen, aber unter abwechselnder Erschöpfung und Rückkehr seiner Kräfte bald bei Seite gelegt, bald wieder vorgeschickt hatte. Racine ward nun von neuem
sein

sein Studium; die Bemerkungen und Noten, die er über die Kunst und den Styl dieses ersten unsrer tragischen Dichter niederschrieb, könnten einen trefflichen Kommentar abgeben. Mehrere Auftritte in seinem *Muſtapha* zeugen von der Aufmerksamkeit und dem Nutzen, womit er Racinen's Manier ſtudiert hatte, und bis zu welchem Grade ihm die Nachahmung vielleicht gelungen wäre, hätten ihn nicht körperliche Leiden und Geistesarbeiten, die gegen seine Neigung stritten, unaufhörlich davon abgezogen. — Auch arbeitete er damals an dem *Dictionnaire du Théâtre*, das 1776 erschien, und in welchem fast alle einigermaßen wichtige Artikel von ihm ſind.

Noch in demſelben Jahre ward ſein Trauerſpiel zu Fontainebleau mit einem glänzenden Beifalle aufgeführt, den auch ſeine Freunde ſogleich benutzten, um ihm eine Penſion auf die *Menus* auszuwirken. Der Prinz von Conde' übertrug ihm noch am Abende der erſten Vorſtellung die erledigte Stelle eines *Secretaire*

cretairs (Secretair des commendemens).
 Schon vorher hatte Dorat ihm gerathen, sich
 darum zu bewerben; aber Chamfort hatte es
 unter mancherlei Vorwand, im Grunde aus
 bloßem Hange zur Unabhängigkeit, abgelehnt.
 Endlich ließ er sich von Herrn von Angivillier,
 für den er viel Freundschaft hatte, überreden.
 Die Sache war schon vor der Reise nach Fon-
 tainebleau eingeleitet; der Beifall, womit
 Mustapha aufgenommen war, brachte sie zu
 Stande, und der Prinz benahm sich dabei auf
 eine so verbindliche Art, daß er anzubiez-
 then schien, was er eigentlich nur bewil-
 ligte. Chamfort, in der Meinung, diese
 Stelle wäre, wie man ihm auch gesagt hatte,
 ein bloßer Titel ohne bestimmte Geschäfte,
 hoffte dadurch seine Unabhängigkeit zu sichern,
 das Publicum nicht weiter mit sich zu beschäf-
 tigen, und seinen Nebenbuhlern freies Feld zu
 lassen; kaum aber war er im Palais Bourbon
 eingeführt, so sah er zu seinem Verdrusse, daß
 sie nichts weniger als ein bloßes Benefiz,
 sondern mit einer ausgebreiteten Correspon-
 denz

benz und mit vielen Detailgeschäften verknüpft war. Grouvelle, ein junger Gelehrter, voll Geist, Talent und Thätigkeit, nahm ihm alle diese widrigen Geschäfte ab, und zeigte schon damals in diesen Arbeiten, welche die Kräfte seines Alters zu übersteigen schienen, jene Fähigkeit, welche er seitdem in den wichtigsten Angelegenheiten und in den ersten Staatsposten entwickelt hat *).

Dieser Erleichterung ungeachtet, fühlte Chamfort mit jedem Tage mehr den Druck der Fesseln, welche ihm selbst die auszeichnende Achtung des Prinzen anlegte. Unglücklich durch die Vorstellung, sie nicht ganz abwerfen zu können, hoffte er, sich ihrer dadurch doch zum Theil zu entledigen, daß er seinem Gehalt entsagte, und nur auf vielfältiges Bitten

des

*) Nachdem er Secretär der vollziehenden Gewalt gewesen war, ging er nach Dänemark, wo er als Gesandter seit mehr als zwei Jahren der Republik nützliche Dienste leistet.

des Prinzen die Wohnung im Pallaste beibehielt. Aber bald fiel ihm auch dies noch zu lästig; und seine qualvolle Unruhe endigte nicht eher, als bis er gänzlich seine Wohnung verlassen, und alle Bande, die ihn drückten, aufgelöst hatte.

Er both hierbei alle Feinheit und Gewandtheit seines Geistes auf, damit seine Trennung vom Prinzen kein förmlicher Bruch würde. In dem Briefwechsel, der sich zwischen ihnen entspann, suchte Chamfort den Prinzen von seiner wahren Anhänglichkeit, seiner lebhaften Dankbarkeit, zugleich aber auch von der physischen und moralischen Unmöglichkeit, durch andre Bande, als durch eben diese Gefühle an ihn geknüpft zu seyn, der Prinz hingegen Chamfort zu überzeugen, daß des Zwanges überall nicht weniger sey, als in seinem Pallaste; daß es nirgends vollkommene Freiheit gäbe; daß auch er selbst nicht ganz frei und gar zu unglücklich wäre, wenn Andre nicht, so gut wie er, den unglücklichen Rang seiner Geburt vergäßen; daß,

daß, da' Chamfort ihn wirklich liebte, und er von seiner Seite Alles gethan hätte, um ihn seinem Wunsche gemäß jeder Arbeit, jedes Zwanges zu überheben, jetzt auch jeder Grund zur Trennung wegfiel. Alle diese Vorstellungen waren vergeblich; Chamfort beharrte standhaft auf seinen Entschluß; und der Prinz schätzte ihn deshalb nicht weniger; so sehr auch die subalternen Hofleute ihn des Undanks beschuldigten, und selbst die feinem Weltleute seinen Charakter anzuschwärzen suchten. Das Publicum tadelte Chamfort laut; eine Ursache mehr für Chamfort, das Urtheil des Publicums zu verachten.

Aller Fesseln entledigt, überdrüssig der Großen, der Welt und des litterarischen Ruhms, bezog er eine kleine Wohnung zu Auteuil, um dort in der Nähe einiger ihm treu gebliebenen und seinem Herzen desto werther gewordenen Freunde ein philosophisches und unabhängiges Leben — von nun an sein einziger Ehrgeiß — zu führen; aber hier wartete
 seiner

seiner eine neue Prüfung. Bei einem Besuche zu Bologna lernte er eine Frau kennen, die mit einer seltenen Liebenswürdigkeit einen scharfsinnigen, gründlichen Geist und einen edlen, festen Charakter verband. Frau von B. . . . war nicht mehr jung; aber ein vortheilhafter Wuchs, schöne sprechende Augen, eine ungezwungene Höflichkeit und eine geistreiche Unterhaltung ersetzen bei ihr jeden Reiz der Jugend: man bemerkte nicht sowohl den Verlust derselben, als die Früchte des reifern Alters. Am Hofe der Herzogin von Maine erzogen, hatte sie fast alle Personen gekannt, die damals in der großen Welt eine merkwürdige Rolle spielten, und ihr glückliches Gedächtniß hatte die Anekdoten und Charakterzüge jener Zeit getreu aufbewahrt. Chamfort gefiel ihr eben so sehr, als sie ihm; ihr Geist, ihre Herzen sympathisirten, und die Verbindung war bald geschlossen. Anfangs überließ er der neuen Freundin seine Wohnung zu Auteuil, wo er sie täglich besuchte; bald aber faßten sie den Entschluß, sich gänzlich von

von der Welt zu trennen, und ausschließend einander zu leben. Wirklich führten sie auch ihren Plan aus, aber nur für kurze Zeit. Nur sechs Monate er mit ihr zu Baudouleur, nahe bei Etampes, in einer glücklichen Abgeschiedenheit von der Welt gelebt, (und daß er während dieser Zeit ununterbrochen glücklich war, bezeugen die Briefe, die er von dort aus an seine Freunde schrieb) als eine plötzliche und schmerzhafteste Krankheit ihm seine so interessante Freundin entriß. In tiefer Schwermuth kehrte er nach Paris zurück.

Einige Zeit darauf nahm ihn Herr von Choiseul = Gouffier mit nach Holland, um durch andre Gegenstände und durch das Interesse, welches dieses Land für jeden philosophischen Reisenden hat, seinen Trübsinn zu zerstreuen; der Graf von Narbonne begleitete sie. Als sie eines Tages in einer holländischen Yacht auf einem Canal fuhren, ward eine Geschichte erzählt, in welcher der Held, ein französischer Edelmann, eben nicht die vortheil-

haf:

hafteste Rolle spielte. Chamfort, der kaum darauf zu hören schien, springt plötzlich auf, faßt Choiseul bei der einen, Narbonne bei der andern Hand, blickt beide wechselweise an, und sagt, indem er ihnen heftig den Arm schüttelt: „Kennen Sie in der Welt etwas platteres und dummeres als einen französischen Edelmann? Eine sehr unvermuthete Apostrophe, über welche beide in ein lautes Gelächter ausbrachen. — Einer von ihnen erzählte 1791 diese Anekdote über Tische in einer Gesellschaft vorgeblicher Patrioten, die zwar wie er von Adel waren, aber doch nicht Verstand genug hatten, um sie lustig zu finden.

Seit seinem Mustapha *) war von ihm nichts weiter erschienen; aber sein Ruf war so grün-

*) Zu Paris war dies Trauerspiel zwar nicht mit so glänzendem Beifall aufgenommen; doch hatte es ihm dort eben so sehr die Achtung der Kenner erworben, als den Neid und die Erbitterung aller mittelmäßigen Nebenbuhler.

gründet, seine Ansprüche auf eine ehrenvolle Auszeichnung so entschieden, daß die Academie ihn zu ihrem Mitgliede erwählte; eine Wahl, durch welche sie sich selbst ehrte. Freilich wußte er schon damals recht gut eine gelehrte Gesellschaft zu würdigen, die so viele Hofleute und Staatsmänner aufgenommen hatte, daß sie unter vierzig Mitgliedern kaum fünfzehn bis sechszehn Gelehrte zählte; indeß glaubte er doch in seiner damaligen Lage diese Stelle nicht ausschlagen zu dürfen. Er trat sie nach altem Herkommen mit einer Lobrede auf seinen Vorgänger Herrn Lacurne von Sainte - Palaye an. Ein Gelehrter, der sich hauptsächlich mit den französischen Alterthümern beschäftigt hatte, war zwar für den Redner ein etwas unfruchtbarer Stoff; aber dieser Gelehrte hatte auch über das Ritterwesen, (Chevalerie) geschrieben; er war ein edler Mensch, ein warmer Freund, ein zärtlicher Bruder, und durch seine gewissermassen leidenschaftliche Bruderliebe berühmt. Von Chevalerie und Freundschaft handelte daher Chamfort's

fort's Rede, und es ließe sich schwerlich entscheiden, ob mit mehr glänzendem Geiste von jener, oder mit mehr rührendem Gefühl von dieser; sicher herrscht in beiden Schilderungen so sehr auch jede ihre eigene Vorzüge hat, eine liebenswürdige Philosophie und ein edler Stil. Hat vielleicht auch die Zeit den Werth der erstern vermindert, so muß sie doch das Interesse der andern immer nur erhöhen, und dem so rührendem Gemählde einer Bruderliebe, wie sie die Fabellehre nur von jenen Zwillingen dichtete, einen immer höhern Reiz leihen.

Um diese Freundschaft so lebhaft zu schildern, durfte Chamfort nur die Stimme seines Herzens hören. Denn, so wenig er sich auch um den Haufen kümmerte, der jeden Mann von einigem Ruhm umschwärmt, so sehr war er liebevoll, offen und dienstfertig gegen seine wahren Freunde. Er fand einen, der diesen Namen verdiente, und zwar in einer Klasse, in der Freunde noch viel seltener als in jeder andern sind, und nur zu den Erscheinungen

gehören. Der Graf von Baudreuil, einer der lebenswürdigsten und angesehensten Männer am Hofe, suchte und liebte ihn seit langer Zeit; er zeigte sich ihm von so schätzbaren Seiten, und wußte ihn, so an sich zu ziehen, daß er ihn endlich eine Wohnung in seinem Pallaste anzunehmen vermogte.

Hier war der Sammelplatz der glänzendsten und rauschendsten Gesellschaften, zugleich aber auch der Vereinigungsort von einigen Freunden der Künste und der Wissenschaften; jene waren für Chamfort ein belustigendes Schauspiel, diese ein labender Genuß. Seitdem ihn sein Geist und der glänzende Beifall seiner Werke in die große Welt geworfen hatte, war er kein müßiger, oder gar zu nachsichtsvoller Zuschauer geblieben. Vorzüglich hatten die sogenannten lebenswürdigen Laster, die geheiligten und eingeführten Lächerlichkeiten seine Aufmerksamkeit an sich gezogen, und das Vergnügen, sie zu schildern, entschädigte ihn oft für die ermüdende Langeweile, die ihr

Anblick ihm verursachte. Seine Erzählungen, in welcher die Ausgelassenheit der Sitten, so wie in der großen Welt selbst, unter dem Schleier geistreicher Wendungen und anständiger Ausdrücke erschien, bildeten eine mannichfaltige Reihe satyrischer und anziehender Gemählde, womit der geschickte Künstler selbst die so getreu copirten Originale zu belustigen wußte.

Er war damals glücklicher, als je. Alles Zwanges entbunden, konnte er jederzeit zwischen einer ungestörten Einsamkeit, dem Wirbel der Welt, dem sich auch der Weise zuweilen gern überläßt, und einer ausgesuchten Gesellschaft wählen, die ihn zu würdigen und ihm zu gefallen wußte, und deren Lächerlichkeiten und Fehler ihm minder lästig fielen, seit er sich das selbst bis zum Verdienst getriebene Vorrecht erworben hatte, sie nicht zu schonen. Die Morgenstunden theilte er zwischen den Studien und seinen alten Freunden, die er nie so fleißig sah als eben damals, wo ihn so viele neue

neue Freundschaften belagerten. Er war aber auch nicht der Mann, der sich durch solche Zudringlichkeiten irre machen ließ. „Ich habe,“ sagte er, „dreierlei Freunde: meine „Freunde, die mich lieben, meine „Freunde, die sich nicht um mich bekümmern, und meine Freunde, die mich verabscheuen.“ *) Aus diesem Trost sogenannter Freundschaften wußte Chamfort sehr gut die Verbindung mit einem Manne auszuheben, der seitdem eine wichtige Rolle gespielt, und sich im guten wie im schlimmen Sinne einen großen Ruf erworben hat; mit Mirabeau, der selbst die Gelegenheit sie anzuknüpfen suchte und begierig ergriff. Man wundre sich nicht, daß zwei dem Anschein nach so verschiedene Männer so schnell und so innig ver-

*) Man findet dieselbe Stelle in seinen Anekdoten, wo sie einem M... in den Mund gelegt wird. Es läßt sich wohl mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit daraus folgern, daß dieser M... der öfters in den Anekdoten vorkommt, kein anderer als Chamfort ist.

vertraut wurden; unter den anscheinenden Abweichungen ihrer guten und lobenswürdigen Eigenschaften lagen geheime Berührungen verborgen. Die Grundzüge im Charakter des einen vereinten sich mit den verschmolzenen Nebenügen im Charakter des andern. Kraft, ungestüme Gluth, leidenschaftliche Fühlbarkeit zeichneten Mirabeau aus; Chamfort hingegen eine sehr feine Beobachtungsgabe, und ein sehr zarter Sinn; aber selten besaß wohl ein Mann von so heftigen Gemüthsbewegungen, wie jener, so viel Zartheit und Biegsamkeit des Geistes; selten ein Mann von einem so feinen und scharfsinnigen Geiste, von einem so geläuterten und ausgebildeten Talent, wie dieser, zugleich so viel Seelenkraft und so viel Feuer.

Man kann Mirabeau's Namen nicht wohl niederschreiben, ohne daß sich ein Entwurf seines Bildnisses, und die ersten Grundlinien zum Gemählde eines großen Charakters von selbst darbiethen. Wer eine solche Erscheinung am Horizonte aufsteigen, gleich einem Cometen

ten sich mitten durch die Kreise des politischen Systems stürzen, und dann plötzlich den stauenden Blicken und der gespannten Erwartung entschwinden sah, kann schwerlich der Versuchung, sie zu mahlen, widerstehen; aber hier ist von Chamfort nur mittelbar die Rede; und ich darf, so zu sagen, von seinem Glanze nur das blicken lassen, was auf und von Chamfort wiederstrahlt. Wie auch die unparteiische Gerechtigkeit einst zwischen den beiden enthusiastischen Meinungen entscheiden mag, von welcher die eine ihn ins Pantheon stellte, und die andre ihn wieder herauswarf, so läßt sich wenigstens nicht läugnen, daß er die Vorzüge, mit welchen die Natur ihn so reichlich ausgestattet hatte, sehr richtig zu beurtheilen wußte; es läßt sich nicht wohl annehmen, daß er sich über so etwas täuschte, oder ohne Grund andern eine Ueberlegenheit zugestand. Chamfort aber sieht man ihn während seiner ganzen Verbindung mit demselben, als seinen überlegenen Meister betrachten, selbst in der Geistesstärke und in der moralischen Kraft.

Biel-

Vielleicht kann dieß einige Meinungen über die Art des Chamfortschen Geistes und Charakters berichtigen. Wer ihn zu oberflächlich beurtheilt, und vielleicht auch von Mirabeau keine richtigere Begriffe hat, würde in den Briefen des Letztern *) Anlaß genug finden, beide

*) Diese Briefe an Chamfort sind seitdem (Paris - An V. d. l. Republ. Franc.) erschienen. Guizé führt zum Beweise, welche eine hohe Meinung Mirabeau von Chamfort hegte, und von der Gewalt, die dieser über ihn hatte, folgende Stelle aus einem seiner Briefe (es ist der fünfte in der Sammlung) an: „Sie sind ein lebendiger Beweis, daß es nicht wahr ist, man müsse biegen oder brechen; daß man, frei von abergläubiger Ehrfurcht für die Welt und ihre Gesetze, zum höchsten Ansehn sich erheben kann; daß Unabhängigkeit im Denken und Handeln nicht Erniedrigung edler Gefühle, nicht Unterdrückung glücklicher Ideen voraussetzt; daß man seinen Platz einnehmen und behaupten kann, trotz den Menschen und ihren Conventionen, und ohne andre Schonung als die, welche der Mensch dem Menschen, die Duldsamkeit des Tugendhaften den Vorurtheilen der Schwachen schuldig ist; und daß die Bahn, die zu diesem Ziele führt, ist sie gleich die steilste von allen, doch auch um vieles kürzer ist.“

„Wohl

beide besser zu würdigen; er würde sehen, daß mehrere Jahre hindurch Mirabeau Chamfort's
Gut-

„Wohl mir, daß Sie, mein Freund, mich
„würdig achteten, Sie zu verstehen. Gewiß
„musste der schnelle Fortgang unsrer Freund-
„schaft, die nie einen Ruhepunkt kannte, Ihnen
„keinen schlechten Begriff von meinem Herzen ge-
„ben; mich hat sie mit mir selbst zufriedener
„gemacht. Zwar bin ich noch fern von der Höhe
„practischer Philosophie, wo Sie stehen; nur zu
„spät habe ich meine Wiege und meine Win-
„deln verlassen. Die gesellschaftlichen Conven-
„tionen hielten mich zu lange eingeschnürt; und
„als die Banden sich etwas löseten, (denn ganz
„zerrissen wurden sie nie) fand ich mich mit den
„Abzeichen herrschender Vorurtheile so behängt,
„daß alle Wesen um mich her mich den
„Mann der Natur nicht werden ließen,
„gerade als ich es vielleicht eingesehen hätte,
„daß man der auch mitten in der Gesellschaft
„noch bleiben könne. Ueberdem war ich zu lei-
„benschaftlich gewesen; ich hatte dem Glück schon
„zu viel Handgeld gegeben; und wie will man
„mitten unter Stürmen einen bestimmten Pfad
„verfolgen?“

„Wäre mir das Glück geworden, Sie vor
„zehn Jahren kennen zu lernen, wie viel fester
„und sichrer wäre mein Gang gewesen! Wie viel
„Ab-

Gutachten nicht allein seine Werke, sondern auch seine Meinungen und sein Verhalten unter-

„Abgründe und Hohlwege hätte ich vermieden!
 „Wie sehr hätte sich das Gute, das etwa in mir
 „liegt, entwickelt! Wie viel Fehler, von denen
 „ich frei geblieben wäre! — — So wie ich jetzt
 „bin, mein Freund, einiger Achtung bin ich doch
 „nicht unwerth; denn ich weiß Sie zu würdi-
 „gen (Sie nur zu lieben, ist zu leicht, um sich
 „dieß zum Verdienst anzurechnen); und nach
 „Ihrem eigenen Geständnisse bin ich ja einer
 „von denen, der Sie am besten begriffen hat.“

„Ich habe in Ihrem Umgange viel gewonnen,
 „und werde noch mehr durch ihn gewinnen. Es
 „gibt wenige Tage, und nie eine etwas ernste
 „Tage, wo ich mich nicht auf den Gedanken be-
 „treffe: Chamfort würde die Stirn
 „runzeln; unterlassen wir das!
 „schreiben wir das nicht! oder: Cham-
 „fort wird zufrieden seyn; und dann
 „ist der Genuß zwiefach und hundert-
 „fach. Ihnen darf ichs nicht erst sagen, wie
 „süß, wie trostvoll, wie erweckend ein Gefühl ist,
 „das bis zu einem solchen Grade mit unsern
 „täglichen Gedanken verwebt, im Tadel des
 „Freundes ein unverbrüchliches Gesetz und in
 „der Billigung desselben ein unschätzbares Gut
 „findet; und dieß sind Sie mir. Nie kann ich
 „Ihnen

terwarf, und daß die Hoffnung oder die Furcht, was Chamfort von ihm denken würde, seiner heftigen aber nach Liebe dürstenden Seele zu einer heiligen Pflicht geworden war.

Man würde kaum glauben, hätte man nicht die schriftlichen Beweise in Händen, wie so gern ein Mann, dem es so zur Gewohnheit geworden war, sich Andern überlegen zu fühlen, Chamfort's Ueberlegenheit anerkannte. Er spricht zu ihm wie ein Schüler, der fern
von

„Ihnen einen Ihrer würdigen Tausch anbiethen,
 „(wollten Sie nur mit Ihresgleichen in Verbin-
 „dung treten, Sie würden bald als Einsiedler
 „leben!); aber alles, was die unbedingtste Hin-
 „gebung, das herzlichste Vertrauen, die innigste
 „Anhänglichkeit einer feurigen, gefühlvollen,
 „und nicht Adellosen Seele für einen Mann an-
 „ziehendes haben kann, der den Werth der Ta-
 „lente und der Denkkraft recht gut kennt, der
 „ihnen aber auch ein richtiges Gefühl (dieß Ein-
 „zige, was die Vernunft, selbst von einem guten
 „Herzen erwärmt, nicht berechnen kann) vorzu-
 „ziehen weiß, dieß werden Sie in mir finden;
 „und hatte ich gleich das Unglück, Sie so spät
 „kennen zu lernen, nie werden wir aufhören,
 „einander zu lieben.“

von seinem Lehrer sich weniger stark fühlt. „D
 „mein theurer und würdiger
 „Freund“, schrieb er ihm von London, „ich
 „fühle, daß ich mit Ihnen einen
 „Theil meiner Kräfte verloren ha-
 „be; man hat mir meine Pfeile ge-
 „raubt“ *). In der That stärkte er sich nicht
 nur in der Unterhaltung mit Chamfort, bei
 dem

*) Im XIII. Br. d. Sammlung. So schreibt er
 ihm gleichfalls: „Nur mein Geist ist es, der
 „hier gewinnt; meine Seele ist, im philosophi-
 „schen Sinne, Witwe, und meine Denkkraft fehl-
 „gebiert, weil ihr ein Freund fehlt, der sie ver-
 „steht oder ermuntert. Ich fasse freilich eine
 „Menge neuer Ansichten, knüpfe viel neue
 „Ideen aneinander, und sicher wird aus diesem
 „Auffassen, diesem Anknüpfen etwas Gutes er-
 „wachsen, vorzüglich, wenn ich es bei Ihnen in
 „dem Treibhause Ihrer Freundschaft und Ihrer
 „Talente gereift habe. Aber jetzt ordne ich
 „noch nichts, ich häufe nur; noch nie habe ich es
 „so sehr gefühlt, wie nothwendig Sie mir sind,
 „um mir Muth einzustoßen und mich zu leiten.
 „— — Ein großes moralisches und philosophi-
 „sches Werk werde ich nur in der Nähe des
 „Freundes unternehmen, der meiner Seele wie
 „meinem Geiste die nothige Stahlhärte giebt.“

dem er fast jeden Morgen eine Stunde zubrachte; (er nannte dieß den funkensprühendsten Kopf, den er je gekannt hatte, *veiben* *); nicht allein fand er für seine schriftstellerischen Arbeiten in ihm einen sichern Führer, und einen eben so wohlwollenden als strengen Richter; er wußte auch noch einen andern Vortheil aus den Kräften seines Freundes zu ziehen, um die seinigen in der Meinung des Publicums zu erhöhen. Chamfort hatte vielen Antheil an seinen frühern Arbeiten; in der Schrift, die ihm damals die meiste Ehre machte, in der Abhandlung über den Cincinnatiusorden, sind die beredtesten Stellen von Chamfort **).

Mira-

*) Im XIV. Br. d. angeführten Sammlung.

***) Für die, welche mit der damaligen Litteratur vertraut sind, ist dieß eine bekannte Thatsache. Wer nicht so bekannt mit ihr ist, findet davon einleuchtende Beweise in Mirabeau's Briefen. — Seine Cincinnati erschienen in London, mit der Uebersetzung eines Pamphlets von Dr. Price über die Americanische Revolution, und mit Bemerkungen über dieselbe, die größtentheils von Target sind. Siehe Mirab. Br. au Chamf.

Mirabeau kam 1785 nach Frankreich zurück, und setzte den Umgang mit Chamfort eifrig fort. Die Zeit war damals mit großen Begebenheiten schwanger; und wenn man Mirabeau'n einen großen Einfluß auf diese Begebenheiten nicht absprechen kann, so muß man ihn auch unserm Chamfort zugestehen, der so mächtig auf Mirabeau's Ideengang und Gefühle wirkte. Chamfort befand sich damals in der sonderbarsten Lage. Durch die Bande der Freundschaft, der Dankbarkeit und eines angenehmen Umganges an Personen geknüpft, denen man die Zerrüttung der öffentlichen Angelegenheiten Schuld gab, und die durch ihre Verschwendung den Sturz des Despotism und ihr eigenes Verderben beschleunigten, stand er zugleich mit dem größten Theil der Männer in Verbindung, welche die Thorheiten des Despotism zu benutzen suchten, um die Freiheit zu gründen. Unablässig ertheilte er den erstern weise Rathschläge, die aber kein Gehör fanden; ihr ganzes Zutrauen zu ihm schwand, so wie er ihnen

ihnen ihren nahen Untergang weißagte; sie haßten ihn deshalb nicht, dies war noch das Einzige, womit sie diese Beweise seiner Freundschaft zu erwidern vermochten.

In dieser mißlichen Lage hätte er sich wohl nicht behaupten können; glücklicherweise bezog Baudreuil ein andres prächtigeres Hotel, und Chamfort, der ihn wirklich liebte, vielleicht es aber auch für die Dauer ihrer Freundschaft zuträglicher hielt, wenn Ein Dach sie nicht mehr vereinte, ergriff begierig diese Gelegenheit zu einer einmal nothwendig gewordenen Trennung, und miethete sich eine kleine Wohnung im Palais Royal. So führte denn der Zufall einen glühenden Freund der Freiheit dem Orte zu, der gewissermaßen zur Wiege derselben bestimmt war, und zugleich einen friedlichen Weisen in den Mittelpunkt der Stürme, die von der neugebornen Freiheit unzertrennlich sind.

Die Revolution bemächtigte, von ihrem Ausbruche an, sich seines ganzen Wesens.

An

An philosophische Meditationen, an Dichtkunst; und ruhiges Studiren war nicht mehr zu denken; er hatte des Bleibens nicht mehr; von früh an suchte er entweder die auf, welche damals am meisten auf die öffentliche Meinung wirkten, oder er empfing sie bei sich. Aus seinem thätigen und fruchtbaren Gehirne sprangen jene kühnen Ideen der Freiheit, in den glänzendsten und anziehendsten Formen. Nie war seine Seele in so rastloser Thätigkeit; nie war er reicher an Gedanken, welche die Einbildungskraft elektrisch treffen, und im Gedächtnisse haften. Seines Abscheues vor allem Lärm und Geräusch ungeachtet, mischte er sich in die Gruppen, hörte begierig zu, und studierte den Geist des Volks und den jedesmaligen Grad seiner Gährung. „Das geht gut,“ sagte er bei Annäherung des 14. Jul. „ich glaube, wir werden einen recht geschauten Hauptstreich ausführen.“ (Cela va bien; je crois que nous ferons quelque bon coup de tête.) „Nach dieser großen und glücklichen Crisis fragten

e

einige

einige Aristocraten in seiner Gegenwart einander, wie es nun wohl mit der Bastille würde. „Meine Herrn,“ sagte Chamfort, „sie wird immer kleiner und schöner.“ (Messieurs, elle ne fait que décroître et embellir). Während des ganzen Jahres 1789 war die Revolution sein einziger Gedanke, und der Triumph der Volksparthei sein einziger Genuß. Er gehörte zu den sechs und dreißig Patrioten, die sich täglich versammelten, (und alle Freitage mit einander speisten *). Aus diesem Verein bildete sich bald darauf der Club von 1789. In welcher Absicht er auch eigentlich mochte gestiftet seyn, der patriotische Geist, der ihn anfangs beseelte, erhielt sich nicht lange. Bald betrachtete ihn Chamfort nur noch als einen Schachclub; er liebte das Schach, und spielte dort täglich einige Partien. Oft durch die Unterhaltung vom Spiele abge-

*) Sie hatten diesen Tag Chamfort's willen gewählt, weil auf ihn keine Academische Sitzung fiel. Sieh. Tom. III, Lettr. X.

abgezogen, warf er manche Worte hin, die gegen die Meinung mehrerer Mitglieder verstießen, aber allen gefielen; und seine Partie war immer mit Leuten umringt, die auf seine Zerstreuungen aufmerksamer waren als auf sein Spiel.

Freilich hoffte er damals wohl nicht, daß die Revolution uns so schnell zur Republikanischen Verfassung führen würde; aber sein Herz und sein Kopf waren voll republikanischer Grundsätze und Gefühle. Seit dem Monat Julius ließ er den Unternehmer des Mercurus bitten, dieses Journal doch etwas republikanischer zu machen; denn, fügte er hinzu, nichts andres fängt mehr (il n'ya plus que celà qui preenne. *). Bald aber war er selbst im Stande, ihm den Stempel der Freiheit aufzudrücken, wenigstens was

*) Siehe Oeuv. d. Ch. III. lett. IX. in der Nachschrift.

den litterarischen Theil betraf; denn der politische war, nicht zu retten.

Diese Revolution, die er so feurig liebte, richtete ihn zu Grunde. Durch die Verwendung seiner Freunde hatten sich seine Einkünfte zu acht bis neun tausend Livres vermehrt, die aber größtentheils aus Pensionen bestanden; und die Pensionen wurden 1790 eingezogen. Den Tag, nachdem das Decret gegeben war, besuchte Chamfort mit Koderer seinen Freund Marmontel, den dies Decret gleichfalls traf; sie fanden ihn und seine Frau ihrer Kinder halben über diesen Verlust in Thränen. „Komm, mein kleiner Freund,“ sagte Chamfort, „indem er eins derselben auf den Schoos nahm, du wirst besser werden als wir sind; du wirst einst über deinen Vater weinen, wenn du erfährst, daß er bei dem Gedanken, du würdest ärmer seyn als er, über dich weinen konnte.“ Den folgenden Tag

genden Tag schrieb er an Mad. Pankoufe:
 „Während ich Ihnen schreibe, gellen
 „mir die Ohren von dem Geschrei:
 „Einziehung aller Pensionen in
 „Frankreich; und ich spreche: Zieht
 „ihr so viel ein, als ihr wollt, ich
 „werde deshalb weder meine Gesin-
 „nungen noch meine Gefühle än-
 „dern.“

Um diese Zeit ward er auf Betrieb
 und Ueberredung dieser edlen Freundin *)
 Mitarbeiter am Mercur. Unter den Artikeln,
 sind seine Auszüge aus den Memoiren des
 Marschalls von Richelieu, und der Geschichte
 seines Privatlebens, so wie die aus den Me-
 moi-

*) Er war mit dieser lebenswürdigen Frau durch
 eine lange Freundschaft verbunden; bei ihr, zu
 Boulogne, hatte er Mad. B. kennen gelernt:
 an sie sind auch die meisten seiner im 3. Theil
 der Oeuvr. befindlichen Briefe gerichtet, unter
 andern der letzte, den er nach seinem mislunge-
 nen Versuch, sich das Leben zu nehmen, schrieb.

moiren von Duclos und dessen Reise nach Ita-
 lien die schätzbarsten. Es sind eigentlich
 nicht so wohl Auszüge, als eine Reihe von
 critischen Bemerkungen im edelsten Tone und
 im reinsten Geschmacke abgefaßt, und mit der
 schärfsten Satire auf die schändliche Epoche,
 welche jene verschiedenen Werke umfassen, auf
 die letzten Jahre Ludwig XIV., die Regent-
 schaft, und fast die ganze Regierung Lud-
 wig XV. gewürzt. Spott und Abscheu strömt
 er darin in vollem Maße über den Hof, die
 Geistlichkeit und den Adel, über alle Misbräu-
 che in den Monarchieen aus. „Nichts“, sagte
 er, „belustigt mich bei meiner patrio-
 tischen Sendung mehr als der Ge-
 danke, daß der Mercur zehn bis
 zwölf tausendmal abgedruckt wird,
 daß, Dank sei es dem Redacteur
 des politischen Theiles! alle Aristo-
 craten darauf unterzeichnen, und
 so zugleich mit den Kniebeugun-
 gen, die sie für ihr Geld von Herrn
 „Mal-

„Mallet = du = Pan erhalten, auch
 „meine Ohrfeigen in Empfang neh=
 „men.“ Wer sagt, daß Chamfort während
 der ganzen Revolution nichts geschrieben hat,
 erinnert sich nicht des Werthes dieser Artikel*),
 die gewissermaßen eigene Werke ausmachen,
 und ihres großen Einflusses durch die so zahl=
 reichen und auf einmal in so viel tausend
 Hände vertheilten Abdrücke; der vergißt die
 von ihm angefangene wichtige Sammlung der
 Revolutions = Gemälde**), in welchen
 er die Kupferstiche mit einer beredten Darstel=
 lung der merkwürdigsten Begebenheiten beglei=
 tete; der vergißt endlich oder weiß vielleicht
 nicht, daß seine Feder sich oft mit dem be=
 schäft

*) Sie sind im III. Tom. abgedruckt.

**) Tableaux de la Revol. fol. chez Didot.
 Chamfort gab 13 Lieferungen deren jede zwei
 Gemälde enthielt, heraus; der Verf. dieser
 Biogr. Nachrichten hat sie bis zur 25. Lief.
 fortgesetzt.

schäftigte, was ich stille gute Werke nennen möchte; daß mehr als ein Redner in der constituirenden Versammlung sein Talent und seinen Patriotism benutzte*); daß man (nach einer sehr richtigen Bemerkung im Journal de Paris), wenn auch Chamfort selbst keine Zeile geschrieben hätte, bei den Fortschritten des Gemeingeistes eine Menge wichtiger und treffender Bemerkungen in Rechnung bringen muß, die aus Chamfort's Munde durch tausend andre flogen; daß sein Geist sich in den Geist seiner Freunde unaufhörlich abdruckte; daß man ihn noch lange anführen, und in mehr als Einem guten Buche Worte von ihm wiederhohlen wird, die der Kern oder der Ideenstof eines guten Buches sind.

Keinen

*) Hätte Mirabeau den Untergang der französischen Academieen erlebt, hätte er die Rede gehalten, die Chamfort für ihn gemacht hatte, und die sich nach Mirabeau's Tode unter seinen Papieren gefunden haben, vielleicht wäre ihr wahrer Verfasser nie bekannt geworden, und sie hätte für eins der Meisterstücke dieses berühmten Redners gegolten.

Keinen' Genuß gab ihm, wie den meisten ächten Freunden der Freiheit, die Revolution nur während den zwei ersten Jahren. Die Intriguen von 1791, die Wiedereinsetzung eines flüchtig gewordenen und meineidigen Königs, die Verbindung der Revisoren (la coalition des reviseurs), das Blutbad auf dem Marsfelde erfüllten zuerst die Patrioten mit Schmerz, und keiner fühlte ihn lebhafter als Chamfort, der in den gegenwärtigen Uebeln künftige größere vorausah. „Diese schändliche Coalition“, sagte er mit tiefer Bekümmernis, „wird noch das Blut von fünf hundert tausend Franzosen kosten“. Selbst die in der Hauptsache wie er dachten, hielten doch diesen Ausdruck für übertrieben; eine schmerzliche Erfahrung hat sie jetzt eines andern belehrt.

Die Jacobiner waren damals der Mittelpunkt des Kampfes zwischen der Volks- und der Hofpartei. Sie waren in Gefahr, man hielt sie schon für verloren, und bald stand
 der

der Versammlungsfaal leer. Chamfort, der zur Zeit ihres Floris sich nie wollte aufnehmen lassen, ließ sich jetzt einführen, ward aufgenommen, und auf der Stelle zum Secretair ernannt. Mit ununterbrochenem Eifer erfüllte er sein Amt; er fehlte bei keiner ihrer Sitzungen, so lange sie fast ganz unbesucht blieben; aber so bald die Menge wieder hinströmte, zog er sich zurück, muthiger gegen die Gefahr als gegen das Geschwätz der Redner und den Lärm der Tribunen.

Der Verlust, den er nach und nach erlitten hatte, nöthigte ihn, seine Wohnung im Palais Royal aufzugeben; er bezog dafür eine wohlfeilere in der Rue Neuve des Petits-Champ, dankte selbst seinen Bedienten ab, der ihm doch bei seiner anhaltenden Kränklichkeit fast unentbehrlich war, und nahm an seiner Stelle eine Haushälterin wieder an, die ihm ehemals redlich gedient hatte. Doch fand er auch in diesem Hause zwei gefühlvolle Wesen, welche durch Trost und Pflege seine Leiden, die gewöhn-

gewöhnlich mit Anfällen von Schwermuth begleitet waren, ihm erleichterten; er belohnte sie dafür mit einem unbegrenzten Zutrauen, mit einer Innigkeit der Freundschaft, der wohl nur Wenige so viel anziehenden Reiz zu geben gewußt haben.

Der Club von 89 dauerte noch fort; und so abscheulich auch der Geist, der in ihm herrschte, geworden war, so kam Chamfort, des Schachs willen, noch immer hin. Einige Mitglieder, die den eingerissenen Ton der Aristokratie nicht länger ertragen konnten, stifteten eine neue Gesellschaft, die zwar aus weniger Mitgliedern, aber dafür aus Patrioten bestand, auf deren Energie die Freiheit in ihrem nun zu bald zu kämpfenden entscheidenden Kampfe sicher rechnen konnte. Sie nannten sich anfangs Emigrirte von 89; und Chamfort emigrirte mit. Uebereinstimmende Gesinnungen, ein freimüthiger Ton und gemeinschaftliche Hoffnungen belebten diese neue Gesellschaft, wenigstens bis zum 10. August.

Denn

Denn nun erhob sein Haupt in der Republikanischen Partei der Geist der Anarchie, der nach dem Umsturz des Thrones seine an sich gerissene Gewalt durch eine schreckliche Frevelthat ankündigte, eine traurige Verkünderin und eine würdige Vorgängerin so vieler anderer Verbrechen. Ein listiger, schleichender Heuchler hatte sich zum Haupt dieser Partei allmählig emporgewunden; überall hatte er seine Spione und seine Lobredner. Im Jahr 1793 erreichte er den Gipfel seiner Macht. Chamfort, als ein freier Mann zu sprechen gewohnt, konnte es sich nie gefährlich denken, über einen solchen Menschen sich auszulassen oder über ihn zu spotten. Er hatte im Kriegsdepartement ihn Alles verwirren und zerrütten gesehen; eben so sah er ihn als Maire von Paris wirthschaften; darin konnte er keinen Grund finden, sich zu fürchten oder zu schweigen. „Sie haben recht“, sagte er, als man einst lobpreisend die Tugenden und die hohe Sittlichkeit des Maires von Paris herausstrich, „ich bin Ihrer Meinung, Ihr
 „Pache

„Pache ist ein Engel; aber in seiner
 „Stelle würde ich meine Rechnung
 „ablegen.“

Eben so wenig ließ er sich von Marat, Robespierre, oder von irgend einem der übrigen Elenden einschüchtern, deren Arm damals Frankreich schwer zu drücken begann; er that sich ihrentwegen nicht den mindesten Zwang an. Voll Unwillen, über ihre Schändung des holden Wortes, Brüderschaft, übersetzte er die damals fast an allen unsern Gebäuden befindliche Inschrift: Brüderschaft oder Tod. (Fraternité ou la mort.) auf folgende Art: „Sei mein Bruder oder ich schlage dich todt!“ So sagte er auch: „die Brüderschaft dieser Leute, ist „die des Cain und Abel“. Man bemerkte, daß er diese Vergleichung öfters wiederhohlt hätte: „Es ist wahr,“ versetzte er, „ich hätte auch zur Abwech-
 „selung sagen können, des Eteocles
 und

„und Polynices“ *). Zur Jahresfeier des 2. Jan. verfügte sich die Nationalversammlung des Morgens auf den Revolutionsplatz, und man hatte die Barbarei, gerade zu dieser Zeit dort Mehrere hinzurichten; gleich als ob man ihr absichtlich dieses Schauspiel geben wollte. Damals wurden auf allen Bühnen dem Volke unentgeltliche Vorstellungen gegeben. „Schon recht;“ sagte Chamfort, in einem ernsthaften Tone, als man Abends diesen schändlichen Auftritt erzählte; „es ist die freie Vorstellung für den Convent“ (c'est le gratis de la Convention.) Aus Irrthum, oder vielleicht auch um ihn zu quälen, hatte man ihn einige Tage vor dem 31 Mai verhaftet und nach dem Sicherheitsauschuß gebracht, wo man ihn über zwei Stunden in einem Vorzimmer warten ließ, und ihn wieder frei gegeben,

*) Bekanntlich Zwillingenbrüder und Söhne des Oedip und der Jocasta, die sich um den Thebanischen Thron stritten, und einander beide im Zweikampfe erlegten.

ben, ohne ihn verhöret oder nur vor die Verbündeten geführt zu haben. Im Club erzählte er Jedem, der sie hören wollte, seine Geschichte; er war unerschöpflich über das, was er gesehen und gehört hatte, über das Kommen und Gehen des Bürgers Marat und des Bürgers Robespierre, über ihr gefaßtes Wesen, ihre wichtige Miene, ihre gebietende Worte. Jede seiner Sarcasmen war ein Verbrechen, das man sich merkte und angab, und man gelobte sich schon von der Zeit an, ihn dafür büßen zu lassen.

Er hatte mehr als Einen Anspruch auf den Haß dieser Partei, der es gar nicht um hellsehende und philosophische Köpfe, um erhabene und standhafte Charaktere zu thun war; denn aus ihnen lassen sich keine Sklaven bilden. Dazu besaß er ein Amt; ein neuer Grund, ihn zu ächten; und was noch mehr sagen wollte, es war ihm von Roland übertragen. Dieser Minister hatte die Bibliothekstelle an der Nationalbibliothek unter Cham-

fort

fort und Carra getheilt; auffallend war es freilich, zwei Männer die von einander so sehr abwichen, zu einerlei Geschäften vereint zu sehen. Carra, ein Mann von ziemlich sanftem Charakter, obgleich sehr beissend in seinen Schriften, hatte der Freiheit auf seine Art genützt; sein kleines Journal: Politische Annalen gehörte zu den leichten Truppen, oder, wenn man will, zu den verlornen Posten der Revolution; und war in einem muthvollen, heftigen und dabei populären Ton geschrieben; auch fand es bei dem Volke und vorzüglich bei den Armeen vielen Beifall. Ueberdem hatte Carra seit langer Zeit auf der Bibliothek gearbeitet; kurz Roland glaubte, seinen Patriotism und seine alten Dienste belohnen zu müssen. Chamfort war lange unschlüssig, ob er die Stelle annehmen sollte; so drückend seine Lage auch war, so hätte er sie doch vielleicht ohne den Rath und die dringenden Bitten seiner Freunde ausgeschlagen, die es nachmals sehr gereuet hat, daß sie bei der Annäherung einer Zeit, wo Verborgenheit für den dienstvollen

vollen und redlichen Mann noch das einzige Rettungsmittel war, ihn auf diese Art ausstellen.

Da man gleichwohl in dieser bejammernswerthen Periode unter der Maske des Patriotismus die Patrioten verfolgte, und die Tyrannei unter dem Vorwand der Freiheit begründete, so war Chamfort nicht so leicht beizukommen. Seit dem Ausbruche der Revolution war er immer in gleicher Richtung und gewissermaßen im ersten Gliede des republicanischen Phalanx fortgeschritten. Keiner hatte lauter und standhafter seinen Haß gegen die Könige, den Adel, die Priester, gegen alle Feinde der Vernunft und der Freiheit bekannt; keiner mit mehr Muth seinen eigenen Verlust, und die heftigen Krisen erduldet, die den Staatskörper erschütterten; keiner mit mehr Ergebung jene Art von gesellschaftlicher Reform oder vielmehr jenen Anfang ihrer Herabwürdigung ertragen, die Talente und Geist unter die Gegenstände des Luxus rechnete, und

der feinern Eigenleibe dadurch so manchen Genuß raubte; selbst sein gutes gefühlvolles Herz hatte sich mit den grausamen Auftritten gewissermaßen abgefunden, weil man sie seiner von den Gefahren der Freiheit geängstigten Fantasie zur Rettung derselben unentbehrlich darstellte. Seine witzigen und treffenden Bemerkungen, die von Mund zu Mund flogen, waren eben so viel Zeugnisse seines Bürgerfinnes, seiner populären Denkungsart. Der Mann, der unsern Kriegern bei ihrem Eintritte ins feindliche Gebiet, die Losung vorschlug: Krieg den Schloßern, Friede den Hütten! (*Guerre aux chateaux, paix aux chaumières*); der Mann, der noch 1792 sagte: „So lange ich noch diese Kutschen und Cabriolets die Fußgänger zermalmen sehe, glaube ich an keine „Revolution“ konnte nicht leicht für einen Feind des Volkes gelten. Keine von allen den Meinungen, die sich den Zeitumständen anschmiegeten, und welche die unterdrückende Partei jedesmal der unterdrückten vorwarf, war

war die seinige gewesen; und in den Club so wie in der Gesellschaft hatte er eben so frei und unverhohlen seine Meinung gesagt, als er es auf der Tribüne gethan hätte. Von welcher Seite ihn also fassen? unter welchem Vorwande ihm den Streich versetzen? Anfangs war man deßhalb verlegen; aber nach der Ermordung der 22 Volksrepräsentanten, nachdem die besten Bürger einer Tyrannei geopfert waren, die sich auf Verbrechen emporschwang und mit dem allgemeinen Schrecken umschlangte, kannte man keine Schranken mehr; da bedurfte es nur der Verläumdungen eines elenden Angebers, eines subalternen Gehülfen bei der Bibliothek *), um Chamfort ins Gefängniß zu werfen und mit ihm den ehrwürdigen Barthelemy, seinen Neffen Courcay und noch zwey andre Vorsteher der Bibliothek.

Das Haus, wohin man sie brachte **), war unbequem und ungesund. Der Verfasser der

f 2

Reise

*) Er nannte sich Tobiasen Düby.

**) Die Madelonnettes.

Reise des jungen Anacharsis verließ es den folgenden Tag; man begnügte sich, schien es, in seiner Person die Gelehrsamkeit, die Philosophie, die Tugend und das Alter zugleich beieinander zu haben. Chamfort und die beiden andern verließen es freilich auch einige Tage nachher; aber er hatte dort schon viel gelitten; er hatte sich weder warten, noch einen Augenblick allein seyn können, was ihm doch bei seinen anhaltenden Leiden so nöthig war. Schon von der Zeit an fastete er für das Gefängniß den tiefsten Abscheu, und that den Schwur, eher zu sterben als es wieder zu betreten. Ganz frei war er jedoch nicht entlassen; man hatte ihm einen Gendarme zur Bewachung gegeben; und so gebräuchlich auch schon damals dieß Mittel war, die zu Grunde zu richten, welche eine solche Art von Gefangenschaft der Einkerkierung vorzogen, so hatte man doch Chamfort und seinen Collegen nur Einen Gendarme bewilligt. Sie bezahlten und ernährten ihn gemeinschaftlich, und ließen ihn selbst an ihrem Tische speisen; bei diesen Arrestan-

ten-Mahlzeiten sprach Chamfort eben so frei, als er in dem geprüftesten Zirkel hätte sprechen können.

So verstrich ein Monat und länger; indessen machte die Tyrannei mit jedem Tage blutige Fortschritte; mit jedem Tage ward es für den Rechtschaffenen schwerer aber auch gleichgültiger zu leben. Eines Tages, gegen das Ende des Mittagsmahles, sagte der Gendarme geradezu und ohne alle Vorbereitung, sie sollten sich anschicken, sogleich wieder ins Gefängniß zu wandern. Chamfort glaubte, es ginge wieder in die Mabelonnettes, und er gedachte seines Schwurs. Unter dem Vorwande, einige Vorbereitungen zu treffen, geht er in sein Cabinett, am Ende der Gallerie, die zur Bibliothek führte, schließt sich ein, will sich vor die Stien schießen, und verletz sich den obern Theil der Nase und das rechte Auge. Fest zum Sterben entschlossen, bringt er sich mehrere Wunden an der Kehle bei, ohne daß ihm sein Vorhaben gelingt. Noch immer ändert

bert das Vermögen seiner Hand den Entschluß
 seiner Seele nicht; er giebt sich mehrere Sti-
 che in die Brust, und nun da er sich einer
 Ohnmacht nahe fühlt, nimmt er seine letzte
 Kraft zusammen, um sich die Knieeehlen zu
 durchschneiden, und die Adern zu öffnen.
 Vom Schmerz überwältigt, stoßt er endlich
 einen Schrei aus, sinkt auf einen Sessel, und
 bleibt fast ohne Leben liegen. Das Blut
 drang in Strömen unter der Thür hervor.
 Seine Haushälterin hört den Schrei, sieht
 das Blut rinnen, ruft nach Hülfe; man stoßt
 die Thüre ein, — der Anblick, der sich dar-
 stellt, macht alles Fragen überflüssig. Jeder
 beeifert sich das Blut mit Tüchern, Leinwand
 und Binden zu stillen. Man bringt den Ver-
 wundeten auf sein Bett; Wundärzte und Ci-
 vilbeamte werden herbeigerufen. Während
 jene zur Verbindung so vieler Wunden die nö-
 thigsten Anstalten treffen, dictirt Chamfort
 diesen mit fester Stimme folgende Erklärung:
 „Ich, Sebastian = Roch = Nicolas =
 „Chamfort, erkläre hiermit, daß ich
 „lieber

„Lieber als freier Mann sterben
 „wollte, als mich, gleich einem
 „Sclaven, ins Gefängniß zurück-
 „führen zu lassen; erkläre, daß,
 „wenn man mich in meinem jetzigen
 „Zustande mit Gewalt hinschlepen
 „sollte, mir noch Kraft genug
 „bleibt, um zu enden, was ich be-
 „gann. Ich bin ein freier Mann;
 „nie soll man mich wieder lebendig
 „in ein Gefängniß bringen“. Er un-
 terschrieb diese ächt-römische Erklärung, und
 ohne darauf zu achten, daß das Nebenzimmer
 sich mit Leuten anfüllte, die von der Section
 abgeschickt waren, fuhr er fort, sich freimü-
 thig über die Gründe zu erklären, die ihn zu
 seiner That bestimmt hatten.

Meine Frau *) eilte zu ihm; sie zerfloß in
 Thränen. „Liebe Freundin“, sagte er
 zu

*) Ich hatte mir vorgenommen, in diesen biogra-
 phischen Nachrichten nicht in der ersten Person,
 und

zu ihr, als er sie erblickte, „da sehen Sie,
 „was den Patrioten übrig bleibt.
 „Ich beklage Ihren lieben Mann,
 „ich beklage Sie; von mir ist nicht
 „mehr die Rede, ich habe mir nur
 „den Vorwurf zu machen, daß ich zu
 „lange gelebt habe.“

Bald darauf kam auch ich hin; nie werde ich diesen Anblick vergessen. Sein Kopf und sein Hals waren in blutiger Leinwand gehüllt; Kopfkissen und Bettücher waren mit Blut gefärbt, so auch das Wenige, was von seinem Gesichte zu sehen war. Er sprach mit minderer Hefigkeit, und fing an, seine Schwäche zu fühlen. Ich stand an seinem Bette, stumm vor Schrecken, Bewunderung und Schmerz.

„Mein

und weder von mir, noch von meiner Frau zu sprechen; aber die Treue der Erzählung hätte darunter gelitten; einige Worte Camfort's hätte ich umändern müssen, und es ist meine Pflicht, keine Silbe daran zu ändern. Alles was ich mir erlauben kann, ist Empfindungen zu unterdrücken, die diesen Notizen den Ton nehmen würden, der ihnen zukommt. G.

„Mein Freund,“ sagte er zu mir, indem er mir die Hand reichte, „so entgeht man diesen Menschen; sie sagen, ich hätte mich verfehlt, aber ich fühle es, daß die Kugel im Kopfe sitzt; dort wird man sie nicht suchen.“ Alles, was er sagte, trug dies Gepräge eines einfachen und starken Charakters. Nach einer Pause fuhr er mit einer völlig ruhigen Miene und selbst in dem ihm eigenen ironischen Tone fort: „Da sehen Sie nun, was es heißt, eine ungeschickte Hand haben; nichts gelingt einem, nicht einmal sich selbst umzubringen.“ Und nun fing er an, mir zu erzählen, wie er sich das Auge und den untern Theil der Stirn verletzt hätte, statt sich das Gehirn zu zerschmettern, den Hals zerschneiden, statt sich die Kehle abzuschneiden, und die Brust zerfleischt, ohne sich das Herz durchbohren zu können. (comme il s'était perforé l'oeil et le bas du front, au lieu de s'enfoncer le crâne; puis charcuté le col au lieu de se

le loucher; et balafré la poitrine, sans parvenir à se percer le coeur. *) „Endlich,“ fügte er hinzu, „fiel mir Seneca ein; dem Seneca zu Ehren wollte ich mir die Adern öffnen; aber er war reich, er hatte Alles nach Herzenswunsch; ein hübsches warmes Bad, kurz alle seine Bequemlichkeiten; aber ich bin ein armer Teufel, ich habe von dem allen nichts; ich habe mir unsägliche Schmerzen verursacht, und bin doch noch da; aber die Kugel sitzt im Kopfe, das ist die Hauptsache. Etwas früher oder später, was macht das?“

Der Gendarme, der die beiden andern ins Gefängniß geführt hatte, kam zurück und Chamfort hörte ihn im Nebenzimmer sprechen;
er

*) Es ist wohl unnöthig zu bemerken, daß im Deutschen nur der Sinn ausgedrückt ist. Unsere Sprache giebt die Stelle nicht wieder. U.

er bath mich, ihn zu rufen. „Nun“, fragte er ihn, „wohin habt ihr sie gebracht?“

— Nach dem Luxembourg, Bürger. —

„Nach dem Luxembourg? Ich glaubte, es ginge wieder nach den M^odelonnettes, die ich so verabscheue. Hätte ich das gewußt, — vielleicht hätte ich mich nicht umgebracht; übrigens aber hatte ich immer Recht, so zu handeln.“

Die Sectionsbeamten, der Friedensrichter und die Commissarien hatten indeß ihren Auftrag vollzogen, und wollten den Kranken vier Sancülotten zur Bewachung geben. Chamfort versicherte sie, „so viel Ehre verdiene er nicht; zwei wären für seine Bedürfnisse hinreichend, und für seinen Beutel schon zu viel.“

Indem trat ein wunderlicher Pedant ins Zimmer, ein Mann, der im Griechischen sehr bewandert, aber in vielen andern Dingen sehr

un-

unwissend seyn soll, und der nach Carra's traurigem Tode und Chamfort's Dimission *), einziger Bibliothekar geworden war. Er hatte von dem Vorfall gehört, und kam sich von der Wahrheit zu überzeugen. Aber, sagte er, Herr von Chamfort hat also meine Schrift gegen den Selbstmord nicht gelesen? Das Werk hat doch großen Beifall gefunden. Ich beweise darin primo, ich beweise darin secundo. Und nun gab er uns ungebeten einen vollständigen Auszug seiner Abhandlung, keiner erwiederte ihm eine Silbe, und so ging er wieder fort, ohne sich nach dem Zustande des Kranken zu erkundigen, ohne die geringste Theilnehmung zu bezeugen. Die übrigen Anwesenden entfernten sich nun auch, Chamfort war

*) Chamfort glaubte, nach seiner Rückkehr aus den Madelonnettes, seine Verfolger durch die Niederlegung seiner Stelle zu bejähntigen. Sie ward dem edlen Ducis angetragen, der, so arm er auch war, sie ausschlug, weil er unter solchen Umständen sie anzunehmen mit Recht eines Gelehrten unwürdig hielt.

war eingeschlummert. Ich verließ ihn, nachdem ich ihn der Pflege zweier Gendarmen, die bei ihm gelassen waren, anempfohlen, und seiner Haushälterin, die außer sich war, eine Hoffnung zu geben gesucht hatte, deren ich selbst bedurfte.

Mehrere Tage zeigte sich kein Schimmer von Hoffnung. Er litt viel an seinen Wunden, aber ohne sich zu beklagen, und behauptete beständig, er würde nicht davon kommen. Die Gendarmen, ob sie ihn gleich keinen Augenblick verließen, konnten ihn nicht hindern, freimüthig zu sprechen. Einer seiner Freunde machte ihm über sein Vorhaben, sich das Leben zu nehmen, liebevolle Vorwürfe. „Ich konnte mich in aller Sicherheit tödten, erwiederte er; wenigstens lief ich nicht Gefahr, auf den Schindanger des Pantheons geworfen zu werden.“ So nannte er diesen Ort seit Marat's Apotheose. Er erkundigte sich nach den Neuigkeiten, lies sich die Abendzeitungen vor-

vorlesen, äußerte sich ohne Zurückhaltung über die Vorfälle und über die Sitzungen, und zog aus dem, was er hörte, fast immer den Schluß, er hätte wohl daran gethan, sich das Leben zu nehmen.

Sobald die Crisis der Eiterung überstanden war, bürgte der Wundarzt für sein Leben. Wirklich ging es auch mit seiner Besserung sehr schnell. Obgleich er das gesündere Auge verletzt, und dieses fast gänzlich eingebüßt hatte, so fing er doch bald wieder an zu lesen und Verse zu machen *). Nach ungefähr drei Wochen konnte er schon das Bett verlassen, und sogar ausgehen. Er hatte damals nur noch einen Gendarmen zur Bewachung **).

Eines

*) Er beschäftigte sich mit Uebersetzungen aus der Anthologie, von welchen einige, die er mir vorlas, eine sehr glückliche Wendung hatten. Man hat aber keine mehr unter seinen Papieren gefunden.

***) Auch von diesem ward er endlich befreiet, dessen Beföstigung ihm doch am Ende lästig fallen mußte.

Eines Abends machte er mir seinen ersten Besuch, zu dem ich einige Freunde eingeladen hatte. „Erlaubt mir,“ sagte er, indem er hereintrat, „daß ich euch meinen „Sancülott vorstelle, der vielweniger Sancülott ist, als ich selbst.“ Wirklich war es ein großer, wohlgekleideter Mann, von ziemlich gutem Aeuffern, der einem alten Kammerdiener bei irgend einem großen Herrn nicht unähnlich sah; aber er war nun einmal einer von den Sancülotten aus der Sektion Lepelletier; das heißt, einer von denen, die man unter diesem Namen in jeder Sektion aushob, um sie bei den sogenannten Reichen essen, schlafen, sich wärmen, und täglich hundert Sols zahlen zu lassen, ohne dafür das geringste zu thun; ein Sittenverderbniß von einer ganz neuen Art; man ver-

musste, so sehr er auch übrigens mit ihm zufrieden war. „Sie haben mir,“ sagte er, „eine Wache geben wollen, und mir „einen treuen Führer gegeben.“

verhieß der thätigen Volksclasse unaufhörlich die Reichthümer der müßigen, und gab ihnen auf Abschlag ihre Laster.

Chamfort's erbitterteste Feinde hätte sein Anblick rühren müssen. Das eine Auge mit einer schwarzen Binde bedeckt, die Beine noch schwach und schmerzhaft, trug der von ihnen den sogenannten Volksfreunden Geächtete auf seiner ganzen Person sichtbare Spuren seiner heldenmüthigen, aber fruchtlosen Anstrengung, ihnen zu entgehen. Sein Ton war einfach, ohne Ruhmredigkeit und Bitterkeit. Die zärtliche Sorgfalt seiner Freunde schien ihm ganz das Gefühl versüßt zu haben, wie sehr seine Leiden ihrer bedürften. Einer von ihnen bezeugte ihm seine Freude, ihn ins Leben wieder zurückkehren zu sehen. „Nicht ins Leben“, antwortete er ihm, „sondern zu meinen Freunden bin ich wieder zurückgekehrt.“ (Ce n'est point à la vie, que je suis revenu; c'est à mes amis). Die täglichen Vorfälle rechtfertigten auch nur

zu sehr diese rührende Unterscheidung. Er war tief von ihnen erschüttert, und sagte zu dem gefühlvollen Colchen *), der ihm Glück wünschte, seinem eigenen Anfall entkommen zu seyn: „O mein Freund, die Gräuel, die ich sehe, machen mir alle Augenblicke Lust, den Anfall auf mich zu erneuern.“ (Ah mon ami! les horreurs que je vois me donnent à tout moment l'envie de me recommencer).

Raum fühlte er sich wieder etwas bei Kräften, so eilte er auch, seine Bibliothekarwohnung

*) Damals einer der ersten Commis und nachmals Commissär der auswärtigen Verbindungen (des Relations extérieures). Er kannte Chamfort vorher wenig; aber so wie er von seinem unglücklichen Attentat hörte, eilte er zu ihm, und kam fast nicht von seiner Seite. Chamfort sagte einst zu ihm in Gegenwart seiner Wache: „Ich bin schon seit einiger Zeit an den Gütigkeiten der Relations extérieures gewöhnt; vorzüglich seit dem armen Lebrun, der viel Freundschaft für mich hatte, und den Jedermann lieben mußte.“ Und Lebrun war damals auf der Flucht, und als Verräther des Vaterlandes verfolgt.

nung zu verlassen, wozu ihn sein Nachfolger mit Ungestüm trieb, obgleich dieser schon eine viel größere hatte, als zwei Gelehrte bedürfen. Fast aller seiner Hülfquellen beraubt und durch die ansehnlichen Kosten seiner Cur und seines Verhaftes zur äußersten Einschränkung genöthigt, bezog er mit dem Rest seiner Bücher und mit seiner Haushälterin ein Stübchen in der Straße Chabanais. Hier fing er nach und nach seine vorige Lebensweise und seine gewöhnlichen Beschäftigungen wieder an, vorzüglich aber war es ihm ein Bedürfniß; täglich die Freunde zu besuchen, die ihm auch im Unglück treu geblieben waren. Mit einigen dieses engen Zirkels, auf welchen er von nun an seinen Umgang beschränkte, entwarf er Pläne zu litterarischen Arbeiten; unter andern verdankt die philosophische Decade *) ihr Entstehen fast allein dem Wunsche, ihn auf eine nützliche Art zu beschäftigen.

Bis

*) Dies Journal erschien bald darauf, und hat sich durch alle Stürme der Revolution erhalten.

Bis dahin hatte er noch immer viel von seinen alten Uebeln gelitten. Scharfe Gäfte warfen sich bald aufs Gesicht bald aufs Gehör, und verursachten ihm Magenkrämpfe und Blasenschmerzen; seine Gesichtsfarbe war immer kränklich. Jetzt spürte er in seinem Körper eine glückliche Veränderung. Seine vielen und schmerzhaften Wunden waren eine Art von gewaltsamen Fontanell; so lange noch einige offen blieben, fühlte er sich gesünder, und mit jedem Tage stärker; seine Haut ward reiner; er bekam etwas Farbe und sogar einen Anfsatz zum Starkwerden. „Ich fühle,“ sagte er, „in mir mehr Lebenskraft als je; schade nur, daß ich mir aus dem Leben nichts mehr mache.“ Als aber seine letzten Wunden sich schlossen, versäumte man ihm ein Fontanell zu setzen; und er spürte bald die schlimmen Folgen davon. Er verlor plötzlich Schlaf, Efluß und Munterkeit; bald warf sich die Schärfe, wie das gewöhnlich geschieht, auf die schwächsten Theile, und er fühlte so heftige

Blasenschmerzen, daß er gleich vom ersten Tage an nicht mehr gehen konnte. Den folgenden nahm die Entzündung und der Schmerz fürchterlich zu. Seine erschrockenen Freunde riefen den geschickten Wundarzt, Dessault, zu Hülfe, der unglücklicherweise seine Natur nicht genug kannte, und sich in dem Ursprunge des Nebels irrte; er verordnete besänftigende Mittel und erweichende Umschläge. Der Geschwulst und die Schmerzen nahmen indes immer mehr zu; endlich entschloß man sich zu einer Operation, die frühzeitiger unternommen, ihn vielleicht gerettet hätte. Die Schärfe ging in Menge fort, und der Kranke fühlte sich erleichtert; die Nacht darauf aber stieg sie wieder; es erfolgte eine lange Ohnmacht, und den folgenden Tag erschöpfte eine noch längere Crisis seine letzten Kräfte; er starb den 24. Germinal im zweiten Jahre der Republik (1793); nicht, wie ein Journalist*) sich hart ausdrückte, auf einem Streulager, sondern

*) Le Republicain.

in einer kleinen beschelbenen Wohnung, wohin er sich in seinem Unglück geflüchtet hatte, mit allem versehen, was seine Bedürfnisse und seine Krankheit erforderten, und bis zum letzten Hauche von einigen treuen Freuden umgeben.

Die Tyrannei, der er ein Opfer fiel, war damals so mächtig, der Schrecken so allgemein, daß Muth dazu gehörte ihn bis zu seiner letzten Wohnung zu begleiten. Nur eine kleine Zahl ward der Ehre würdig geachtet, eingeladen zu werden; fast alle fanden sich ein; und ungeachtet des mehr barbarischen als philosophischen Gebrauchs, von den Leichenbegängnissen alle Zurüstungen zu entfernen, fehlte es dieser traurigen Feier so wenig an Ehrenbezeugungen wie an Thränen.

Nach so viel einzelnen Zügen, die wir von Chamfort's Leben angeführt haben, würde eine weitläufige Schilderung seines Geistes und seines Charakters überflüssig seyn. Der einzige Fehler, den man dem erstern vorwerfen könnte, wäre vielleicht etwas Affectation, und auch diese

diese mehr seinem mündlichen Ausdruck als als seiner Schreibart. Der ehrliche Auger *) sagte zu ihm: Sie haben mir ihre Ihre Wohnung mit so vielem Witze bezeichnet, daß ich sie nie habe finden können. Man bemerke, daß Auger dies ganz treuherzig sagte, ohne etwas Arges dabei zu denken, und daß Chamfort's es erzählte.

Was seinen Charakter und sein Herz anlangt, so trafen vielleicht mehrere Umstände zusammen, um, während seines Lebens, ein falsches Licht auf sie zu werfen. Ueberhaupt will schon ein überlegener Geist, ein außerordentlicher Charakter von andern als von jenen kurzsichtigen, Werth- und Kraftlosen Menschen gewürdigt seyn, die kaum einmal die mittelmäßigen Eigenschaften an Ihres Gleichen wahrnehmen; die umfassenden, durchdringenden und philosophischen Köpfe liegen außer ihrem Gesichtskreis, und können nur

Ver-

*) Uebersetzer des Demosthenes, Aeschines, Cicero, u. s. w.

Verachtung oder Verfolgung von ihnen erwarten. Dazu war Chamfort's Jugend äußerst stürmisch; seine Armuth, seine Leidenschaften, sein ausschließender Hang zum Studiren, der ihn von allen gewinnbringenden Beschäftigungen abzog, gab seinem Eintritt in die Welt einen Anstrich, der Leuten von strenger Denkart mißfallen mußte; und wer ihn seit dieser Zeit aus dem Gesichte verlor, mag leicht den schlimmen Eindruck davon behalten haben. Sein lebhafter Geist, seine witzigen und treffenden Antworten (reparties); eine gewisse beissende Schärfe (causticité), die öfterer als man glaubt, mit einem guten Herzen verbunden ist, aber fast immer auf die Güte desselben einen Schatten wirft, sein unüberwindlicher Abscheu gegen die Anmassungen eingebildeter Tröpfe, dem Verstellung un-
 unmöglich war, stößten Vielen eine Furcht ein, die so gewöhnlich und so leicht in Haß übergeht, und die er zu zerstreuen nicht genug bedacht war. Der glühende Eifer endlich, mit dem er sich in eine Revolution warf, die wider

so viele eingewurzelte Begriffe, wider ein so mannigfaltiges Interesse verstieß, machte alle Feinde dieser Revolution zu seinen persönlichen Feinden. Ihr lächerlicher und unkluger Widerstand gegen die ersten Anstrengungen der aufstrebenden Freiheit; der Eigensinn, mit dem sie auch die gerechtesten und nothwendigsten Abänderungen und Neuerungen verwarfen; die Hartnäckigkeit, mit der sie gegen einen Strom kämpften, den nichts in seinem Laufe aufhalten konnte, verwandelte die Verachtung, die er von jeher gegen gewisse Vorurtheile, gewisse Casten laut geäußert hatte, in einen Unwillen, in eine Erbitterung, die in der Art, wie sie sich äußerte, oft alle Schranken überschritt. Jene Bannflüche der Volkspartei erhielten freilich in seinem Munde eine kraftvolle und originelle Wendung; aber auch er hatte, so wie viele andre gebildete Männer, aus den politischen Clubs und Zusammenkünften die Gewohnheit angenommen, mit heftiger Stimme zu sprechen, und statt den Gegner mit schonender Rücksicht zu widerlegen,

seine

seine Meinung bis zur übertriebenen Hartnäckigkeit zu behaupten. Über diese auflodern-
de Hitze war seinem Herzen fremd; und sein
Gefühl für die Menschheit loderte eben so sehr
auf, als er unsre Tyrannen alle die übertrie-
benen Grundsätze in Ausübung bringen sah,
die er ihren Declamationen und ihren Schrif-
ten verziehen hatte. Lange zuvor schon hatte
er sich gegen ihre Gewaltthätigkeiten erhoben,
ehe er noch selbst ihr Opfer zu werden glaubte;
so wie er schon lange zuvor gegen die Tadler
der Reformen geeifert hatte, ehe diese auch ihn
trafen. Man hat den uneigennütigen Cha-
rakter seines Eifers für die Revolution im
Journal de Paris no 178. sehr richtig aufge-
faßt. „Chamfort,“ heißt es daselbst, „ver-
„folgte alle Mißbräuche der ehemaligen Regie-
„rung bis auf sich selbst. Er eiferte gegen die
„Pensionen, bis er keine mehr hatte; gegen
„die Academjeen, deren Einkünfte noch seine
„einzige Hülfquellen waren, bis es keine
„mehr gab; gegen alles Wehrauchstreuern,
„alles höfische Schmeicheln, alle Jugenddiene-

„rei, bis keiner es mehr wagte, sich um seine
 „Gunst zu bewerben; gegen allen Ueberfluß
 „und allen Luxus, bis keiner seiner Freunde
 „mehr reich genug war, ihm seinen Wagen zu
 „leihen, oder ihn zu Tische einzuladen; er eif-
 „ferte endlich gegen die Frivolität, die Schön-
 „geisterei und die Litteratur selbst, bis alle
 „seine Bekannten, einzig mit den öffentlichen
 „Angelegenheiten beschäftigt, sich um seine
 „Schriften, seine Schauspiele, seine Unter-
 „haltung nicht weiter bekümmerten.“ Auch
 sein anscheinender Menschenhaß ist dort sehr
 richtig erklärt, und mit dem Menschenhass
 Rousseaus verglichen. „Er haßte die Men-
 „schen, aber nur weil sie einander nicht lieben,
 „und das ganze Geheimniß seines Charakters
 „liegt in den Worten, die er so oft wieder-
 „holte: Wer in seinem vierzigsten
 „Jahre nicht Menschenfeind ist, hat
 „nie die Menschen geliebt.“

Sein ganzes Leben zeugt von einer natür-
 lichen Seelenstärke, die ein ernstes Nachdenken
 zu einem ungewöhnlichen Grade erhöhte.

Früh-

Frühzeitig mit dem Unglück zu kämpfen gewohnt, ließ er sich nie von ihm niederdrücken; und ging, selbst nach dem er einige Jahre sorgenfrei und im Wohlstande verlebt hatte, mit ruhiger Heiterkeit einem Alter entgegen, das fast eben so unglücklich als seine Jugend war. Daher jene strenge Rechtschaffenheit, jener edle Stolz, der sich mit nichts Kleinlichem und Sclavischem abfinden konnte; jener Hang zur Unabhängigkeit, der alle Fesseln von sich stieß, und wären sie golden. Sein größtes Unglück, wenn ihn nicht Philosophie und Wahrheit dafür entschädigte, war wohl, daß er zu frühzeitig alle Täuschungen aufgab; eine nur, wenn es eine solche giebt, ausgenommen, die Täuschung der Freundschaft. Man konnte unmöglich seinen Freunden mehr seyn, sich mehr mit ihnen beschäftigen, sich mit mehr Offenheit und Herzlichkeit ihnen hingeben. War einer von ihnen krank, so hielt ihn weder Bitterung noch eigene Unpäßlichkeit ab, ihn, und wenn er auch noch so fern von ihm wohnte, täglich wenigstens auf einige Augenblicke zu besu-

besuchen; während der langwierigen Krankheit, die den edlen Bret *) ins Grab führte, verging kein Tag, daß er nicht den ehrwürdigen Greis durch seine Unterhaltung in seinen Leiden aufzumuntern suchte. Konnte er einen Dienst erweisen, so geschah dies mit einem Eifer, einer Schonung, einer Feinheit, die aus der kleinsten Gefälligkeit eine Wohlthat, ihre Anerkennung zu einem Vergnügen, und ihre Annahme zu einem Bedürfniß der Freundschaft erhob.

Von den bekannten Gelehrten die seine Freunde waren, will ich nur Thomas, Chabanon, Sienès, Ducis, Laroche, Cabanis, Selis, Vitaube' anführen. Nach solchen Namen, wer müßte sich nicht glücklich fühlen, bei dem Gedanken: auch du hast ihn geliebt! auch du bist von ihm geliebt worden!

*) Ein schätzbarer Gelehrter, Verfasser einiger Schauspiele und eines Commentars über Molière.

Maximen und Gedanken.

Maximen und Gedanken.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Maximen.

Die Maximen, die Axiomen sind, so wie die Inbegriffe, das Werk Geistvoller Männer, die, wie es scheint, zum Behuf mittelmäßiger und träger Köpfe gearbeitet haben. Der Träge behilft sich mit einer Maxime, welche ihn die Beobachtungen selbst anzustellen überhebt, die den Verfasser der Maxime erst zu dem Resultat geleitet haben, das er seinen Lesern mittheilt. Der träge und der mittelmäßige Kopf bleibt bei ihr stehen, und giebt ihr eine Allgemein-

heit, die ihr Verfasser, — er müßte denn selbst ein mittelmäßiger Kopf seyn, wie das auch wohl zutrifft, — ihr nicht hat geben wollen. Der Mann von überlegener Geisteskraft faßt, auf einen Blick, alle die Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten, weshalb die Maxime auf einen bestimmten Fall sich mehr oder minder, oder auch gar nicht sich anwenden läßt. Es verhält sich damit, wie mit der Naturgeschichte. Um sie auf einfache Sätze zu bringen, erfand man Classen und Eintheilungen, und dazu gehörte allerdings Scharfsinn. Man mußte zusammenstellen, die Verwandtschaften bemerken. Aber der große Naturforscher, der Mann von Genie sieht, daß die Natur alle Augenblicke, in sich verschiedene Wesen hervorbringt; er sieht die Unzulänglichkeit der Eintheilungen und Classen, die für die trägen und mittelmäßigen Köpfe so brauchbar sind; man kann sie mit einander verbinden; oft ist es dieselbe Sache, oft ist es die Ursache und die Wirkung.

Die meisten Sammler von Denksprüchen und witzigen Einfällen gleichen denen, die Kirschen
oder

oder Mustern essen; erst wählen sie die besten aus,
am Ende essen sie Alles.

Es müßte ein interessantes Buch seyn, in welchem alle Begriffe aufgezeichnet wären, die dem menschlichen Geist, der Gesellschaft, der Moral verderblich, und in den berühmtesten Werken, in den heiligsten Schriftstellern entwickelt oder zu Grunde gelegt sind; die Begriffe, welche den Aberglauben in der Religion, die falschen politischen Maximen, den Despotism, den Rangstolz, die Volksvorurtheile jeder Art fortpflanzen. Man würde finden, daß fast alle Bücher zum Verderben beitragen, daß selbst die besten fast eben so viel böses als gutes stiften.

Man schreibt unaufhörlich über die Erziehung, und freilich haben die pädagogischen Werke einige glückliche Ideen, einige nützliche Methoden kurz hin und wieder etwas Gutes hervorgebracht. Aber was können sie im Großen fruchten, so lange nicht die Verbesserung in der Religion, in der Gesetzgebung,

gebung, in der Volksmeinung mit ihnen Hand in Hand geht? Die Erziehung soll ja die Jugend über diese drei Gegenstände so denken lehren, als man im Staate über sie denkt; Welch einen Unterricht kann man ihr nun geben, so lange diese drei Gegenstände mit einander im Kampfe liegen. Was thut ihr anders, indem ihr die Vernunft der Jugend bildet, als daß ihr sie frühzeitig auf das Abgeschmackte in den durch die Autorität der Kirche, des Volks und der Gesetzgebung geheiligten Meinungen und Sitten aufmerksam macht, mithin ihr eine Verachtung gegen sie einflößt?

Angenehm und unterrichtend ist die Zergliederung der Begriffe, die auf die verschiedenen Urtheile dieses oder jenes einzelnen Menschen, dieser oder jener Gesellschaft wirken. Die Prüfung der Ideen, die diese oder jene öffentliche Meinung bestimmen, ist nicht weniger und oft noch in einem höhern Grade anziehend.

Es verhält sich mit der Kultur, wie mit der Küche. Sieht man auf einem Tische leichte, gesunde,

sunde, gut zubereitete Speisen, so freuet man sich, daß es heut zu Tage eine Kochkunst giebt; erblickt man aber die gewürzten Brühen, die Trüffelpasteten, so verwünscht man die Küche und ihre verderbliche Kunst. Die Anwendung ist leicht.

Der Mensch in dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft scheint mir mehr durch seine Vernunft, als durch seine Leidenschaften verdorben. Diese, (ich meine die Leidenschaften, die der Mensch ursprünglich besitzt) haben in der gesellschaftlichen Verfassung das bischen Natur noch gerettet, das man hin und wieder in ihr antrifft.

Die Gesellschaft ist nicht, wie man gewöhnlich glaubt, die Entwicklung der Natur, aber wohl ihre Auflösung, ihre gänzliche Umschmelzung. Ein neues Gebäude, aufgeführt aus dem Schutte des alten. Man entdeckt die Trümmer halb mit Vergnügen, halb mit Erstaunen; mit demselben Gefühle, welches die naive Aeußerung einer natürlichen Empfindung, die einem in der

Gesells

Gesellschaft entschlüpft, hervorbringt. Ist der, dem sie entschlüpft, von einem höhern Range, also entfernter von der Natur, so gefällt sie oft um desto mehr. Sie bezaubert vollends bei einem Könige. Es ist ein Ueberrest aus einer Dorischen oder Corinthischen Säulenordnung in einem plumpen und modernen Gebäude.

Ueberhaupt würde, wäre die Gesellschaft nicht eine erkünstelte Zusammensetzung, alles einfache und wahre Gefühl nicht eine so große Wirkung hervorbringen. Es würde gefallen, ohne in Erstaunen zu setzen. Aber es gefällt und setzt in Erstaunen. Unsere Ueberraschung ist eine Satire auf die Gesellschaft, unser Gefallen daran eine Huldigung der Natur.

Die Schurken haben noch immer ein bißchen Ehre nöthig, ungefähr wie die Polizeispione, die man weniger gut bezahlt, wenn sie weniger gute Gesellschaft besuchen.

Ein Mensch aus der Volksklasse, ein Bettler kann sich verachten lassen, ohne deshalb einen niedrigen Begriff von sich zu geben, wenn die Verachtung nur seinem Aeußern zu gelten scheint. Aber eben dieser Bettler würde, wenn er sein Gewissen beleidigen ließe, und wäre es auch von dem ersten Herrscher Europens, eben so niedrig seyn durch seine Person, als durch seinen Stand.

Wahrlich! man kann nicht mit der Welt leben, ohne von Zeit zu Zeit Comddiant zu seyn. Aber darin weicht der Rechtschaffne vom dem Schurken ab, daß jener nur im äußersten Nothfalle, nur um einer Gefahr zu entgehn, Rollen übernimmt, und dieser sich um sie bewirbt.

Man erlaubt sich in der Welt zuweilen wunderliche Schlüsse. Man sagt, um unser Zeugniß für einen andern abzulehnen: es ist Ihr Freund. Ey, zum Henker! er ist mein Freund, weil das Gute, was ich von ihm sage wahr

wahr

wahr ist, weil er so ist, wie ich ihn schildre. Ihr verwechselt die Ursache mit der Wirkung, und die Wirkung mit der Ursache. Warum nehmt ihr an, daß ich Gutes von ihm sage, weil er mein Freund ist; und nicht vielmehr, daß er mein Freund ist, weil ich Gutes von ihm zu sagen weiß?

Es giebt zwei Classen von Moralisten und Politikern. Die eine hat die menschliche Natur nur von der verhaßten oder lächerlichen Seite gesehen, und diese ist die zahlreichste; Lucian, Montaigne, La Bruyere, Rochefoucault, Swift, Mandeville, Helvetius, u. a. m. Die andre hat sie nur von ihrer schönen Seite und in ihren Vollkommenheiten erblickt, z. B. Shaftesbury, und einige andre. Jene kennt von dem Pallaste nur die Kloaken; diese besteht aus Enthusiasten, die ihre Blicke weit von dem abwenden, was sie beleidigt, was aber nichts desto weniger da ist. Est in medio verum.

Um sich von der gänzlichen Nuklosigkeit aller moralischen Schriften, Predigten u. s. w. zu überführen, braucht man nur einen Blick auf das Vorurtheil des Erbadeis zu werfen. Sieht es wohl eine Albernheit, gegen welche die Philosophen, die Redner, die Dichter mehr die Geißel der Satire geschwungen, an die sich mehr die fremdartigsten Aepfe geübt, die sie mehr mit Sarcasmen verfolgt hätten? Sind deshalb die Vorstellungen (presentations), die Sucht, sich in den Hofequipagen zu zeigen *), verschwunden?

*) De monter dans les carrosses. Vermöge eines unter Ludwig dem XIV. gegebenen Gesetzes durfte nur der in die königlichen Karossen steigen, der seine Ahnen bis zum Jahr 1360. hinaufführen konnte. Man lies sich, so gut es anging, seine Ahnenreihe bis zum genannten Jahre von dem Hofgenealog beurkunden, erhielt eine Einladung vom Könige z. B. zu einer Jagdparthie, und ward von der königlichen Equipage abgeholt; worauf es denn in den öffentlichen Blättern hies: N. N. habe die Ehre gehabt, de monter dans les carrosses. Siehe d. Bruchst. a. d. Papiere eines Augenzeugen d. Franz. Revolution 94.

den? Ist deshalb Cherin's *) Stelle eingegangen?

Auf der Bühne strebt man nach dem Effekt; aber darin sind der gute und der schlechte Dichter von einander verschieden, daß jener ihn nur durch schickliche Mittel hervorbringen will, für diesen aber alle Mittel vortreflich sind. Sie weichen von einander ab, wie die ehrlichen Leute und die Schurken, die beyde ihr Glück machen wollen; die erstern gebrauchen nur erlaubte, die andern alle Arten von Mitteln.

In der Philosophie, wie in der Medizin, giebt es viele Arzneien, sehr wenige wirksame, und fast gar keine zuverlässige Mittel.

Man

*) Cherin, letzter königlicher Genealogist unter Ludwig dem XVI.

Man zählt ungefähr hundert und fünfzig Millionen Menschen in Europa, noch einmal so viel in Afrika, und mehr als dreimal so viel in Asien. Nimt man an, daß Amerika und die Südländer nur halb so stark, als unsre Halbkugel bevölkert sind, so kann man behaupten, daß täglich auf unserm Erdballe über hundert tausend Menschen sterben. Wer also nur dreißig Jahre gelebt hätte, wäre ungefähr vierzehnhundertmal dieser fürchterlichen Zerstörung entronnen.

Ich habe Männer gekannt, die auf keinen weit umfassenden, noch sehr erhabenen Geist Anspruch machen konnten, und ihr gesunder, schlichter Verstand war ihnen hinreichend, um die menschlichen Eitelkeiten und Narrheiten nach ihrem Gehalte zu würdigen, ihre eigene persönliche Würde zu fühlen, und dieses Gefühl bei andern zu schätzen. Ich habe Weiber gekannt, die fast in demselben Falle waren; ein richtiges und frühzeitig entwickeltes Gefühl hatte ihre Begriffe über diese Dinge zu derselben Höhe gehoben. Daraus
ergiebt

ergiebt sich, daß alle, welche auf diese menschlichen Eitelkeiten und Dummheiten einen großen Werth legen, auf der untersten Stufe unsrer Gattung stehen.

Wem es an Biegsamkeit des Geistes fehlt, um zur rechten Zeit seine Zuflucht zum Scherze zu nehmen, sieht sich sehr oft genöthigt, entweder falsch oder pedantisch zu sagen; eine ärgerliche Verlegenheit, aus welcher sich ein ehrlicher Mann gewöhnlich durch Anmuth und Munterkeit hilft.

Oft kommt in unsrer Jugend uns eine Meinung, eine Gewohnheit abgeschmackt vor; wir werden älter, wir entdecken den Grund von ihr, und sie dünkt uns nicht mehr so abgeschmackt. Sind darum gewisse Gewohnheiten minder lächerlich? Fast möchte man glauben, sie wären von Leuten eingeführt, die das ganze Buch des menschlichen Lebens kannten, und würden von Leuten beurtheilt, die, so viel Verstand sie auch besitzen, nur einige Seiten darin gelesen haben.

Nach den in der Welt eingeführten Begriffen von gesellschaftlicher Wohlanständigkeit scheint es, daß ein bloßer Priester, ein Pfarrer immer ein bißchen glauben müsse, um nicht zu heucheln, und doch nicht seiner Sache so gewiß seyn dürfe, um nicht intolerant zu seyn. Der Weihbischof kam schon zu einer Spötterei über die Religion lächeln, der Bischof lachen, der Cardinal sein Scherstein dazu beitragen.

Die meisten Adeltichen erinnern an ihre Vorfahren, ungefähr wie Italiens Cicerone an Cicero.

Ich habe irgendwo in einer Reisebeschreibung gelesen, daß gewisse Wilde in Afrika die Unsterblichkeit der Seele glauben. Ohne sich darauf einzulassen, was aus ihr wird, glauben sie, daß sie nach dem Tode, in den Gebüsch um ihren Dörfern, irre, und suchen sie mehrere Morgen nach einander. Sie finden sie nicht, stellen das Suchen ein, und denken nicht weiter daran; ungefähr

gefähr dasselbe haben unsere Philosophen gethan, und das war auch wohl das Beste, was sie thun konnten.

Ein ehrlicher Mann muß die öffentliche Achtung besitzen, ohne darauf gedacht zu haben, und so zu sagen, wider seinen Willen. Wer sie gesucht hat, gibt mir sein Maas an.

Eine schöne Allegorie dieser Baum des Erkenntnisses, der den Tod in die Welt brachte! Will dieses Sinnbild nicht andeuten, daß, wenn man bis auf den Grund der Dinge eingedrungen ist, der Verlust der Täuschungen den Tod der Seele, das heißt, eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen Alles, was Andre rührt und beschäftigt, herbeiführe?

Es muß in der Welt von Allem etwas seyn; selbst in den erkünstelten Verhältnissen der gesellschaftlichen Verfassung muß es Menschen geben, welche die Natur der Gesellschaft, die Wahrheit der Meinung, die Realität der Uebereinkunft

entge-

entgegenstellen. Eine solche Art von Geist und Charakter hat etwas sehr reizendes, und ihre Macht äussert sich öfter, als man glaubt. Es giebt Leute, denen man nur das Wahre zu zeigen braucht, und sie rennen darnach mit einem naiven und interessanten Erstaunen. Sie wundern sich, daß eine auffallende Sache (nur muß man sie auffallend zu machen wissen) ihnen bis dahin entgangen sey.

Man hält in der Gesellschaft den Tauben für unglücklich. Ist das nicht ein Urtheil, welches die Eigenliebe der Gesellschaft fällt? will sie nicht damit sagen: dieser Mensch ist doch nicht genug zu beklagen, daß er das, was wir sagen, nicht hören kann?

Das Nachdenken tröstet über Alles und hilft gegen Alles. Thut es uns zuweilen wehe, so darf man es nur um das Gegenmittel gegen den Schmerz, den es uns verursacht hat, bitten, und wir werden es von ihm erhalten.



Freilich giebt es in der neuern Geschichte einige große Charaktere; aber man begreift nicht, wie sie sich gebildet haben. Sie scheinen falsch angebracht zu seyn, wie Cariatiden in einem Zwischenstock. (Entresol)

Die Bitterkeit des Scherzes mit der Nachsicht der Verachtung verbinden, ist, in Bezug auf die Welt, die beste Philosophie.

Ich wundre mich nicht mehr, wenn ich einen Mann von seinem Ruhm ermüdet sehe, als ich mich über Jemand wundre, dem der Lärm in seinem Borgemache lästig fällt.

Unaufhörlich sahe ich in der Welt die Achtung der Rechtschaffenen dem Ansehn, und die Ruhe der Celebrität aufopfern.

Ein starker Beweis für das Daseyn Gottes ist, nach Dorilas Meinung, das Daseyn des Menschen, des Menschen in der höhern Bedeutung, in dem unzweideutigsten, in dem genauesten, und deshalb etwas eingeschränkten Sinne, mit einem Worte, des Menschen von Stande. Er ist das Meisterstück der Vorsehung, oder vielmehr ihr einziges, unmittelbares Werk. Aber man behauptet, man versichert, daß es Wesen gebe, die diesem privilegierten Wesen vollkommen gleichen. Wie, hörten wir Dorilas sagen, ist das wahr? Dieselbe Figur, dieselbe äussere Bildung? — Was wird er nun mit der sonst von ihm geleugneten Existenz dieser Individuen, dieser Menschen, weil man sie doch einmal so nennt, die, zu seinem großen Erstaunen von mehreren seines Gleichen anerkannt ist, die er, aus dieser Ursache allein, nicht mehr förmlich leugnet, über welche er nur noch Bedenklichkeiten hat, Zweifel, sehr verzeihliche, durchaus unwillkürliche Zweifel, gegen deren Anerkennung er sich nur noch durch Uebermuth, Entschlagung alles Wohlstandes und eine verächtliche Herablassung verwahrt, — was wird er mit der Existenz aller dieser, ohne

Zweifel übel definirten Wesen anfangen? wie sie erklären? wie diese Erscheinung mit seiner Theorie vereinigen? In welchem physischen, metaphysischen, oder wenn es seyn muß, mythologischen System wird er die Lösung dieser Aufgabe suchen? Er denkt nach, er sinnt, er meint es so aufrichtig; — der Einwurf ist scheinbar; — er fühlt sich von ihm erschüttert. Verstand und Kenntnisse besitzt er; sicher wird er den Schlüssel zu diesem Räthsel finden. Er hat ihn gefunden; jetzt hat er ihn; seine Augen funkeln vor Freude. — Stille! — Ihr kennt doch die Lehre in der Persischen Theologie von zwei Urwesen, einem guten und einem bösen? Wie? Ihr faßt es noch nicht? Und doch ist nichts so natürlich! Das Genie, die Talente, die Tugenden sind Erfindungen des bösen Prinzips, des Drimans, des Teufels, um gewisse Elende von dem gemeinsten Schlage, wahres bürgerliches Gefindel oder doch kaum Edelleute aus der Finsterniß hervorzuziehen, und zur Schau zu stellen.

Wie viele angesehenen Krieger, wie viele Generale sind gestorben, ohne ihren Namen auf die Nachwelt zu bringen. Darin war doch Bucepfa glücklicher und selbst der Spanische Hund Berecillo, der die Indianer auf Domingo fraß, und den Sold für drei Soldaten zog.

Unthätigkeit dem Böshafteu, Schweigen dem Thoren!

Warum macht der Betrüger und der Dummkopf fast immer leichter sein Glück, als der Rechtschaffene und der Kluge? Weil der Dummkopf und der Betrüger, sich leichter in den Lauf und den Ton der Welt findet, der, im Ganzen, Betrug und Dummheit ist, als der Rechtschaffene und Kluge, der die kostbarsten Augenblicke für sein Glück verliert, weil er nicht so bald mit der Welt in Verkehr treten kann. Jene sind Kaufleute, die mit der Landessprache schon bekannt, sogleich kaufen und verkaufen, während die andern erst die Sprache ihrer Verkäufer und ihrer Kundleute lernen

lernen müssen. Oft noch, ehe sie sich mit ihnen einlassen und ihre Waare ausstellen, ekelt ihnen die Erlernung dieser Sprache, und dann kehren sie zurück, ohne das erste Geld gelbst zu haben.

Es giebt eine höhere Klugheit als die, welche die Welt gewöhnlich so nennt. Jene ist die Klugheit des Adlers, diese des Maulwurfs. Jene folgt kühn ihrem Charakter, unerschüttert, wenn er sie einem Nachtheil oder einer Unannehmlichkeit aussetzt.

Um der Vernunft das Uebel zu verzeihen, das sie bei den meisten Menschen anrichtet, muß man bedenken, was der Mensch ohne seine Vernunft seyn würde. Es war ein nothwendiges Uebel.

Es giebt gut eingekleidete Narrheiten, wie es gut gekleidete Narren giebt.

Hätte man den Tag nach Abels Tode zu Adam gesagt: nach einigen Jahrhunderten wird es Gegend
 genden

genden geben, wo sieben bis achthunderttausend Menschen in einen Raum von vier Quadratmeilen zusammengedrückt und auf einander geschichtet sind; würde er wohl geglaubt haben, daß je solch eine Menge zusammenleben könnte? Würde er sich die Verbrechen und Abscheulichkeiten bei einer solchen Masse nicht noch schrecklicher gedacht haben, als sie sind? — Diese Bemerkung muß uns über die Mißbräuche trösten, die von diesen ungeheuren Menschenvereinigungen unzertrennlich sind.

Die Anmassungen sind eine Quelle von Leiden; erst wenn sie aufhören, fängt das Glück des Lebens an. Ein Weib, das noch hübsch ist, wenn ihre Schönheit zu verblühen beginnt, macht sich durch ihre Anmassungen lächerlich oder unglücklich; um zehn Jahre älter und häßlicher, ist sie ruhig und zufrieden. Ein Mann von einem Alter, wo es einem bei Weibern glücken und auch nicht glücken kann, setzt sich Unannehmlichkeiten und sogar Mißhandlungen aus: er kommt nicht mehr in Betrachtung, und nun weiß er, woran er ist; er ist ruhig. Ueberhaupt sind die schwankenden, unbestimmten Begriffe

Begriffe unser Unglück. Lieber weniger, und dafür unwidersprechlich das seyn, was man ist. Lieber wohl anerkannter Dür und Pair, als ein fremder Prinz, der unaufhörlich seinen Vorrang verfechten muß. Wäre Chapelain Boileau's Rache in jenem berühmten Hemistich: que n'écrit-il pas en prose? (warum schreibt er nicht in Prose?) gefolgt, er hätte sich manche Qual erspart, und sich vielleicht auf eine andre Art, als durch eine Abgeschmacktheit berühmt gemacht.

Schämst du dich nicht, besser sprechen zu wollen, als du kannst? sagte Seneca zu einem seiner Söhne, der den Eingang zu einer angefangenen Rede nicht finden konnte. Ebenso könnte man zu dem sagen, der sich zu Grundsätzen bekennt, die für seinen Charakter zu stark sind: Schämst du dich nicht, mehr Philosoph seyn zu wollen, als du seyn kannst?

Die meisten Weltleute leben so gedankenlos und unbesonnen in den Tag hinein, daß diese
Welt,

Welt, die sie beständig vor Augen haben, ihnen fremd ist. Sie kennen sie aus derselben Ursache nicht, sagte drollig Herr von B., aus welcher die Maikäfer die Naturgeschichte nicht wissen.

Sieht man, wie Baco im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts dem menschlichen Geiste den Plan vorzeichnete, um das Gebäude der Wissenschaften wieder herzustellen, so hört man beinahe auf, die großen Männer, die auf ihn folgten, einen Bayle, Loke, u. s. w. zu bewundern. Er vertheilt unter sie im voraus die Länder, die sie urbar zu machen, oder zu erobern haben. Es ist Cäsar, Herr der Welt nach dem Pharsalischen Siege, der unter seine Anhänger oder seine Günstlinge Königreiche und Provinzen verschenkt.

Oft ist der Mensch durch seine Vernunft so unglücklich, als durch seine Leidenschaften; und
dann

dann ist er ein Kranker, der von seinem Arzte vergiftet ist.

Der Verlust unsrer Täuschungen und der Leidenschaften unsrer Jugend läßt oft in uns eine wehmüthige Sehnsucht zurück; zuweilen aber hassen wir auch den Zauber, der uns betrog. Armida verbrannte und zerstörte den Pallast ihrer Bezauberung.

Die Aerzte sehen so wenig helle in den Krankheiten und dem Innern des menschlichen Körpers; als der große Haufe. Beide sind Blinde; aber die Aerzte sind Blinde aus dem Hospital der Quinze-vingts, welche die Strassen besser kennen, und sich eher zu helfen wissen.

Wollt ihr wissen, wie man sein Glück macht, so geht in das Parterre, wenn das Haus voll wird; seht, wie einige hinten bleiben, wie die vordersten zurück, und die hintersten vorgedrängt werden. Dies Bild ist so passend, daß das Wort, welches

welches es bezeichnet, bei uns in die Volkssprache übergegangen ist. Sie nennt, sein Glück machen: *se pousser*. (*Mon fils, mon neveu se pousseront*.) Die rechtlichen Leute sagen: sich fortheifen (*s'avancer, avancer, arriver*.), gemilderte Ausdrücke, welche zwar die Nebenbegriffe von Druck, Gewalt und Grobheit entfernen, aber den Hauptbegriff beibehalten.

Die physische Welt scheint das Werk eines mächtigen und wohlthätigen Wesens zu seyn, das einem bösen die Ausführung seines Plans zum Theil überlassen mußte. Die moralische Welt möchte man für das Werk der Grillen eines tollgewordenen Teufels halten.

Wer verlangt, daß man ihm auf sein Wort eine Behauptung glauben soll, die Beweise verlangt, gleicht Jenem, welcher sagte: Ich habe die Ehre, Sie zu versichern, daß die Erde sich um die Sonne dreht.

In wichtigen Dingen zeigen sich die Menschen, wie es ihnen vortheilhaft ist; in kleinen, wie sie sind.

Was ist ein Philosoph? Ein Mensch, der die Natur dem Gesetze, die Vernunft dem Brauche, seine Ueberzeugung der Meinung, sein Urtheil dem Irrthum entgegenstellt.

Man wundert und ärgert sich über einen Dummkopf, der einen klugen Einfall hat, wie über Mietgäule, die vor einem Lohnwagen galloppiren.

Von keinem Menschen sich gängeln lassen, der Mann seines Herzens, seiner Grundsätze, seiner Gefühle seyn, das ist die größte Seltenheit, die ich gesehn habe.

Statt die Menschen von gewissen der Gesellschaft lästigen Fehlern heilen zu wollen, hätte man von ihrer Schwachheit die heilen müssen, die sie dulden.

Drei Vierteltheile der menschlichen Thorheiten
sind nur Dummheiten.

Die Meinung ist die Königin der Welt, weil
die Dummheit die Königin der Dummköpfe ist.

Man muß die Sottisen zu begehen verstehen,
die unser Charakter mit sich bringt.

Wichtigkeit ohne Verdienst erhält Ansehen ohne
Achtung.

Es hilft kein Sträuben; wir Alle, groß und
klein, müssen zu einander sprechen, wie die Lohn-
kutscher zu den Dirnen in der Mühle von Javelle;
Ihr und wir, wir können nun einmal
einander nicht entbehren.

Vorsehung, sagte Jemand, ist der Bornamen
des Zufalls; Zufall, wird ein Undächtiger sagen,
ist der Spottnamen der Vorsehung.

Wenige Menschen erlauben sich einen so starken und unerschrockenen Gebrauch ihrer Vernunft, daß sie dieselbe in ihrer ganzen Kraft auf alle Objekte anwenden. Der Zeitpunkt ist da, wo man sie so anwenden muß auf alle Gegenstände der Moral, der Politik, und der gesellschaftlichen Verfassung, auf Könige, auf Minister, auf Große, auf Philosophen, auf die Grundbegriffe der Wissenschaften, der schönen Künste, u. s. w.; oder man wird sich nie über das Mittelmäßige erheben.

Es giebt Leute, welche die ersten Rollen spielen, und sich über andre erheben müssen, koste es auch, was es wolle. Alles gilt ihnen gleich, wenn man sie nur bemerkt; auf dem Brettergerüste des Marktschreiers, auf der Bühne, auf dem Throne, auf dem Schafott, allenthalben ist es ihnen recht, wenn sie nur die Augen auf sich ziehen.

Die Menschen werden kleiner, wenn sie sich versammeln, wie Milton's Teufel zuvor Zwerge werden

werden mußten, um ins Pandämonium eingehen zu können.

Man vernichtet seinen eigenthümlichen Charakter, um nicht die Blicke auf sich zu ziehen; man vertilgt jeden Zug von Bedeutsamkeit, um nur nicht abgemahlt zu werden.

Die physischen Gebrechen und das Elend der menschlichen Natur machten die Gesellschaft nothwendig; und die Gesellschaft hat die natürlichen Uebel vermehrt. Die Gebrechen der Gesellschaft machten eine Regierung nothwendig, und die Regierung vermehrt noch die Uebel der Gesellschaft. Das ist die Geschichte des Menschengeschlechts.

Die Ehrsucht fängt leichter in kleinen Seelen als in großen, wie das Feuer leichter in Stroh-
hütten als in Pallästen fängt.

Der Mensch lebt oft für sich, und dann bedarf er der Tugend, er lebt mit andern, und dann hat er Ehre nöthig.

Tantalus ist gewöhnlich nur ein Simmbild des Geizes; aber er ist wenigstens eben so gut ein Emblem der Ruhmsucht, des Ehrgeizes, und fast aller Leidenschaften.

Die Natur gab dem Menschen zugleich Vernunft und Leidenschaften; die letztre Gabe, scheint es, sollte ihn über den Schmerz betäuben, den ihm die erstre verursachte. Wenige Jahre läßt sie ihn den Verlust seiner Leidenschaften überleben; es scheint, sie erbarme sich seiner, und befreie ihn recht bald von einem Leben, das ihm nur noch die Vernunft zur einzigen Hülfzquelle übrig lies.

Alle Leidenschaften übertreiben; sie sind Leidenschaften, weil sie übertreiben.

Der Philosoph, der seine Leidenschaften ausrotten will, gleicht einem Chyristen, der sein Feuer auslöschen wollte.

Die vorzüglichste Gabe der Natur ist eine Stärke der Vernunft, die uns über unsre Leidenschaften und Schwächen erhebt, und selbst unsre Vorzüge, unsre Talente und unsre Tugenden uns regieren lehrt.

Warum lassen sich die Menschen von der Gewohnheit oder von der albernen Furcht, ein Testament zu machen, so unterjochen, warum sind sie so blödsinnig, daß sie ihr Vermögen lieber lachenden, als weinenden Erben hinterlassen?

Die Natur bestimmte die Täuschungen für die Weisen so gut, als für die Thoren, damit jene durch ihre Weisheit nicht gar zu unglücklich wären.

Wenn man sieht, wie die Kranken in den Hospitälern behandelt werden, so sollte man glauben, diese Zufluchtsörter des Jammers wären nicht erfunden, die Kranken zu verpflegen, sondern sie den Augen der Glücklichen zu entziehen, damit der Anblick des Elends sie ja nicht in ihren wollüstigen Genüssen störe.

Wer die Natur liebt, wird heut zu Tage einer romanhaften Schwärmerci beschuldigt.

Die tragische Bühne hat den großen moralischen Fehler, daß sie zu viele Wichtigkeit auf Leben und Tod legt.

Der Tag, wo man nicht gelacht hat, ist der verlorenste von allen.

Dummheit ist die Quelle der meisten Thorheiten.

Man verfälscht seinen Geist, sein Gewissen und seine Vernunft, wie man seinen Magen verdirbt.

Das Geheimnis und das anvertrauete Gut erkennen dieselben Gesetze.

Der Verstand ist dem Herzen oft nichts mehr, als was eine Landbibliothek ihrem Besitzer ist.

Die Poeten, die Redner, selbst einige Weltweise sagen uns über die Ruhmbegehrde, was man uns in den Collegien sagte, um uns zu den Preisen aufzumantern. Wodurch man die Kinder zu reizen sucht, das Lob ihrer Gouvernante einer Torte vorzuziehen, das wiederholt man den Erwachsenen, um sie zu bewegen, einem persönlichen Vortheil die Lobsprüche ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt vorzuziehen.

Will man ein Philosoph werden, so muß man sich nicht von den ersten schmerzlichen Entdeckungen

in der Menschenkunde abschrecken lassen. Um die Menschen kennen zu lernen, muß man das Mißvergnügen, das sie verursachen, besiegen, wie man seine Natur, seine Organe und seinen Ekel besiegt, um ein geschickter Zergliederer zu werden.

Man lernt die Uebel der Natur kennen, und man verachtet den Tod; die Uebel der Gesellschaft, und man verachtet das Leben.

Es verhält sich mit dem Menschenwerthe, wie mit dem Werthe der Diamanten. Sind diese von einer gewissen Größe, Reinheit und Vollkommenheit, so haben sie einen festen und bestimmten Preis; überschreiten sie dieses Maas, so läßt sich ihr Preis nicht mehr bestimmen, und sie finden keinen Käufer.

 Zweites Kapitel.

 Fortsetzung der allgemeinen Maximen.

In Frankreich scheint Jedermann witzig zu seyn, und das aus einer sehr natürlichen Ursache. Alles ist dort eine Kette von Widersprüchen, die auch der flüchtigste Blick leicht bemerken, und also zwei widersprechende Dinge zusammenstellen kann. Daraus entstehen sehr natürliche Contraste, die demjenigen, der sie aufzufassen weiß, das Ansehen eines witzigen Kopfes geben. Erzählen heißt ins Groteske malen; der simple Nouvellist wird ein Schalk; der Geschichtschreiber wird reinst die Miene eines Satirikers haben.

Das Publicum glaubt nicht an die Reinheit gewisser Tugenden und gewisser Gesinnungen; überhaupt kann das Publicum sich nicht wohl über die niedrigen Begriffe erheben.

Kein einzelner Mensch kann so verächtlich seyn, als eine Corporation; keine Corporation so verächtlich, als das Publicum.

Es giebt Jahrhunderte, in welchen die öffentliche Meinung die schlechteste ist.

Die Hoffnung ist nichts weiter, als ein Charlatan, der uns unaufhörlich betrügt. Erst, seitdem ich sie aufgab, bin ich glücklich geworden. Ich möchte wohl über den Eingang des Paradieses die Worte schreiben, die Dante über die Pforte der Hölle gesetzt hat:

Wer hier eingeht, scheid von jeder Hoffnung.
(Lasciate ogni Speranza, voi ch'entrate.)

Der Arme, der von keinem Menschen abhängt, kennt keinen Herrn, als die Nothwendigkeit. Der Reiche, aber Abhängige, ist der Slave eines Andern, oder mehrerer Menschen.

Der Ehrgeizige, der in Verzweiflung lebt, weil ihm sein Plan fehlschlug, mahnt mich an Ixion, der auf das Rad gebunden ward, weil er eine Wolke umarmt hatte.

Ein kluger und zugleich boshafter, und ein kluger und zugleich rechtschaffner Mann sind so verschieden, wie ein Muechelmörder und ein Mann von Welt, der gut sieht.

Was hilft's, daß man weniger Schwächen zeigt, weniger Blößen giebt, als ein Anderer? An Einer ist es schon genug, so bald sie bekannt ist. Ein Achilles ohne Fersen müßte man seyn; und das ist wohl unmöglich.

Die Menschen sind so elend daran, daß sie bei der Gesellschaft Trost gegen die natürlichen, und bei der Natur Trost gegen die gesellschaftlichen Uebel suchen müssen. Aber wie wenige fanden
weder

weder bey der einen noch bei der andern Linderung ihrer Leiden.

Die unbilligste, abgeschmackteste Forderung des Eigennuzes, die von einer Gesellschaft redlicher, zu Schiedsrichtern gewählter Männer mit Verachtung verworfen würde, sey der Gegenstand eines Processes vor einem ordentlichen Gerichtshof. Jeder Proceß läßt sich verlieren und gewinnen; man kann so wenig für, als gegen wettehen. So kann auch jede Meinung, jede Behauptung, sey sie auch noch so lächerlich, sobald sie der Streitpunkt zwischen den verschiedenen Parteien einer Corporation, einer Gesellschaft wird, die Mehrheit der Stimmen davon tragen.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß unser Jahrhundert den Worten ihren wahren Gehalt wieder ertheilt, und uns durch Verbannung aller scholastischen, dialektischen und metaphysischen Spitzfindigkeiten zu dem Einfachen und Wahren in der Physik, Politik und Moral zurückgeführt hat. Nur ein Beispiel aus der Moral: Man fühlt, wie
viele

viele verwickelte und metaphysische Begriffe das Wort Ehre umfaßt. Unser Jahrhundert hat das Schlimme davon wahrgenommen, und um alles zu vereinfachen, um jedem Mißbrauch der Wörter vorzubeugen, festgesetzt, daß Jeder seine Ehre unverletzt besitze, der noch keine gerichtliche Ahndung erfahren hat. Ehemals war dieses Wort eine Quelle von Zweideutigkeiten und Gezänk; jetzt kann ein Kind es verstehen. Hat ein Mann am Halseisen, hat er nicht am Halseisen gestanden? so muß man die Frage stellen; eine Frage, die auf einer bloßen Thatsache beruht, und sich leicht durch die gerichtlichen Protokolle ausweist. Er hat nicht am Halseisen gestanden; also ist er ein Mann von Ehre, der auf Alles Anspruch machen kann, auf Ministerstellen ic. Also stehen ihm die Corporationen, die Academien, die obersten Gerichtshöfe offen. Wer fühlt nicht, wie viele Streitigkeiten und weitläufige Erörterungen diese Klarheit, diese Bestimmtheit des Ausdrucks erspart, wie der Umgang durch sie so leicht und bequem wird!

Ruhmliebe wäre eine Tugend? — Eine seltsame Tugend, die sich von allen Lastern nährt,
die

die Reiz und Kraft von dem Stolze, dem Ehrgeitze, dem Neide, der Eitelkeit, und zuweilen selbst von dem Geiz erhält. Würde Titus wohl Titus seyn, wenn er zu Ministern einen Sejan, Narcisß und Tigellin gehabt hätte?

Ruhm und Glück stellen einen rechtschaffenen Mann oft auf dieselben Proben; das heißt: Beide zwingen ihn, che sie ihn zu sich gelangen lassen, Dinge, die seines Charakters unwürdig sind, zu thun oder zu leiden. Der Mann von unerschütterlicher Tugend stößt sie dann beide von sich, und hält sich in seine Dunkelheit oder in sein Mißgeschick, und zuweilen in beide zugleich.

Wer zwischen uns und unserm Feinde genau mitten inne steht, scheint uns mehr auf der Seite unsers Feindes zu seyn; so dünkt uns, durch einen optischen Betrug, der Wasserstrahl eines Springbrunnens dem gegenseitigen Rande näher, als dem, wo wir stehen.

Die öffentliche Meinung ist eine Gerichtsbarkeit, die der redliche Mann nie unbedingt annehmen, aber auch nie ganz ablehnen darf.

Eitel heißt so viel als nichtig. Die Eitelkeit ist so erbärmlich, daß man sie fast nicht ärger schimpfen kann, als wenn man sie bey ihrem Namen nennt. Sie kündigt sich selbst für das an, was sie ist.

Man hält gewöhnlich die Kunst zu gefallen für ein vorzügliches Mittel, sich emporzuschwingen; Langeweile zu ertragen verstehen, ist eine noch viel vortheilhaftere Kunst. Die Gabe sich emporzuschwingen, so wie das Talent, sich bey den Weibern beliebt zu machen, beschränkt sich fast nur auf diese Geschicklichkeit.

Selten wird man einen Mann von großem Charakter finden, dessen Kopf oder Herz nicht einen etwas romantischen Schwung nehme. Auch der Rechtschaffenste; auch der gescheueste Kopf, dem dieser Schwung gänzlich fehlt, ist gegen einen

einen großen Charakter, was ein übrigens ganz geschickter Künstler, der aber nicht nach dem idealisirenden Schönen strebt, gegen den Genievollen Künstler ist, der sich mit diesem Ideale vertraut gemacht hat.

Es giebt Menschen, deren Tugend auf einem öffentlichen Posten nie so glänzen würde, wie sie im Privatleben glänzt. Der Rahmen würde sie entstellen. Je schöner der Diamant ist, desto leichter muß auch die Fassung seyn. Je reicher die Besetzung ist, desto weniger scheint der Diamant vor.

Will man kein Charlatan werden, so muß man die Gerüste meiden; ist man einmal oben, so muß man wohl Charlatan seyn, oder es regnet Steine.

Es giebt wenige Laster, die uns so sehr hindern, viele Freunde zu haben, als es zu ausgezeichnete Eigenschaften vermögen.

Gewisse Ueberhebungen, gewisse Annahmen braucht man nicht anzuerkennen, und sie sind vernichtet; gewisse andre nicht einmal zu bemerken, und sie bleiben ohne Wirkung.

Man müßte tief in die Kenntniß der Moral eingedrungen seyn, um alle die Züge zu unterscheiden, wodurch der Stolz sich von der Eitelkeit abzeichnet. Jener ist erhaben, still, kühn, ruhig, unerschütterlich; diese ist niedrig, ungewiß, wandelbar, unruhig, schwankend. Jener vergrößert den Menschen, diese schwellt ihn auf. Jener ist die Quelle von tausend Tugenden, aus dieser entspringen fast alle Laster und Verkehrtheiten. Es giebt eine Art von Stolz, der alle zehn Gebote umfaßt, und eine Art von Eitelkeit, die alle sieben Todsünden enthält.

Leben ist eine Krankheit, die uns alle sechzehn Stunden der Schlaf erleichtert. Aber er ist nur ein Linderungsmittel; das Heilmittel ist der Tod.

Die Natur scheint die Menschen als Werkzeuge zu ihren Zwecken zu gebrauchen, ohne sich weiter um sie zu bekümmern, den Tyrannen ähnlich, welche sich die Leute vom Halse schaffen, die sie genutzt haben.

In zwei Dinge muß man sich schicken lernen, soll uns anders das Leben nicht unerträglich dünken: in die Feindseligkeiten der Zeit und in die Ungerechtheiten der Menschen.

Weisheit kann ich mir nicht ohne Mißtrauen denken. Die Furcht Gottes, sagt die Schrift, ist der Weisheit Anfang; ich glaube, es ist die Furcht der Menschen.

Gewisse Fehler bewahren vor gewissen epidemischen Lastern, wie zur Pestzeit das viertägige Fieber vor der Ansteckung schützt.

Die Leidenschaften machen den Menschen nicht so sehr durch die Qualen unglücklich, die sie verursachen, als durch die Vergehungen, die Schändlichkeiten, zu welchen sie ihn hinreißen und herabwürdigen. Ohne diesen Nachtheil würden sie zu viel vor der kalten Vernunft voraus haben, die gar nicht glücklich macht. Durch die Leidenschaften lebt der Mensch; durch die Weisheit dauert er fort.

Ein Mensch ohne Seelengröße kann keine Güte besitzen, er besitzt nur Gutmüthigkeit.

Man sollte die Extremen vereinigen können: Liebe zur Tugend mit Gleichgültigkeit gegen den Ruf, Geschmack an Arbeit mit Gleichgültigkeit gegen den Ruhm, Sorge für die Gesundheit mit Gleichgültigkeit gegen das Leben.

Wer einen Wassersüchtigen von seinem Durste heilt, thut mehr für ihn, als wer ihm ein Faß Wein schenkt. Die Anwendung auf die Reichthümer.

Schlechte

Schlechte Menschen begehen zuweilen gute Handlungen. Sie wollen, möchte man sagen, es auch einmal versuchen, ob denn das wirklich so viel Vergnügen mache, wie die Rechtschaffenen vorgeben.

Wenn Diogenes heut zu Tage lebte, so müßte er eine Blendlaterne führen.

Wahrlich, um in der Welt glücklich zu leben, muß man gewisse Seiten seines Herzens gänzlich lähmen.

Das Glück mit dem Costum, in welchem es erscheint, macht das Leben zu einem Schauspiel, worin am Ende auch der Rechtschaffenste Comödiant wider seinen Willen wird.

In den Sachen nichts als Gemengsel, in den Menschen nichts als Stückwerk. In der physischen und moralischen Welt nichts, als ein
 bun-

buntes Gemisch. Nirgends Einheit, nirgends Selbstständigkeit.

Wären die schmerzlichen Wahrheiten, die traurigen Entdeckungen, die Geheimnisse der Gesellschaft, woraus die Erfahrung eines Mannes von Stande in seinem vierzigsten Jahre besteht, ihm in seinem zwanzigsten bekannt gewesen, er wäre in Verzweiflung versunken, oder hätte sich absichtlich durch sich selbst verdorben. Gleichwohl trifft man eine kleine Anzahl von Weisen, die dieses Alter erreicht haben, und von allen diesen Dingen sehr wohl unterrichtet sind, ohne deshalb weder verdorben, noch unglücklich zu seyn. Die Klugheit leitet ihre Tugend mitten durch das allgemeine Verderbniß, und die Stärke ihres Charakters, verbunden mit den Einsichten eines weitumfassenden Verstandes, erhebt sie über den Kummer, den die Schlechtigkeit der Menschen einflößt.

Um sich einen Begriff zu machen, wie weit jeder Stand der Gesellschaft die Menschen verdirbt,

D

muß

muß man sie betrachten, wenn sie am längsten den Einfluß desselben erfahren haben; mit andern Worten: in ihrem Alter. Man sehe, was ein alter Hbfling ist, ein alter Priester, ein alter Richter, ein alter Sachwalter, ein alter Wundarzt &c.

Man kann wetten, daß jede allgemein angenommene Vorstellungsart, jede gesellschaftliche Uebereinkunft eine Dummheit ist; denn die gödßre Zahl ist in ihr übereingekommen.

Wer keine Grundsätze besitzt, hat auch gewöhnlich keinen Charakter; wäre er mit einem Charakter geböhren, er hätte das Bedürfnis gefühlt, sich Grundsätze zu schaffen.

Achtung ist mehr werth, als Berühmtheit, Ansehn mehr als Ruf, Ehre mehr als Ruhm.

Oft schon war Eitelkeit die Triebfeder, die den Menschen vermochte, seine ganze Seelenstärke zu entwickeln. Fügt Holz an ein spiziges Eisen,
und

und ihr habt einen Wurfspieß; fügt noch zwei Federn dem Holze an, und ihr habt einen Pfeil.

Schwache Menschen sind die leichten Truppen der Bösen. Sie richten mehr Unheil an, als die Armee selbst; sie streifen umher und verwüsten.

Gewisse Dinge lassen sich leichter rechtlich, als rechtmäßig machen.

Celebrität ist der Vorzug, Leuten bekannt zu seyn, die einen nicht kennen.

Wir theilen gerne mit unserm Freunde seine Freundschaft für Personen, aus denen wir uns selbst wenig machen; aber dem Haß, selbst dem gerechtesten, wird es schwer, sich in Achtung zu setzen.

Mancher Mensch ward wegen seiner Talente gefürchtet, wegen seiner Tugenden gehaßt, und

nur sein Charakter verschaffte ihm wieder Zutrauen. Aber wie lange dauerte es, ehe ihm Gerechtigkeit ward!

In dem natürlichen, wie in dem gesellschaftlichen Zustande muß man nicht mehr seyn wollen, als man seyn kann.

Dummheit wäre noch nicht ganz Dummheit, wenn sie nicht den Verstand fürchtete; Laster noch nicht ganz Laster, wenn es nicht die Tugend haßte.

Es ist nicht wahr, was Rousseau und vor ihm Plutarch gesagt hat, daß man desto minder fühlt, je mehr man denkt; aber wahr ist es, daß man desto minder liebt, je mehr man urtheilt. Wenige nöthigen uns, eine Ausnahme von dieser Regel zu machen.

Wer immer auf die Meinung Rücksicht nimmt, gleicht jenen Comödianten, die, um beklatscht zu werden

werden, schlecht spielen, wenn das Publikum einen schlechten Geschmack besitzt. Einige können vielleicht gut spielen, wenn der Geschmack des Publikums gut wäre. Der Rechtschaffene spielt seine Rolle so gut er nur kann, ohne an die Gallerie zu denken.

Mit dem Muth, sich über das Glück wegzusetzen, ist eine Art von Vergnügen verbunden. Das Gold verachten, ist so viel, als einen König entthronen. So etwas kitzelt.

Eine gewisse Art von Nachsicht gegen unsre Feinde zeugt mehr von Dummheit, als von Güte oder Größe der Seele. Herr von C*** kommt mir mit der seinigen lächerlich vor. Er gleicht dem Harlekin, wenn er sagt: Du gibst mir eine Ohrfeige; siehst du? ich bin noch immer nicht zornig. Es ist nicht Jedermann gegeben, seine Feinde zu hassen.

Robinson auf seinem Eilande von Allem entblößt, und zu den mühseligsten Arbeiten, um sein Daseyn zu fristen, gezwungen, erträgt das Leben, und hat, nach seinem eigenen Geständnisse, Augenblicke sogar, wo er sich glücklich fühlt. Auf einer bezauberten Insel, mitten im Ueberflusse von allem, was dem Leben Reize leiht, hätte ihm die Unthätigkeit sein Daseyn vielleicht zu einer unerträglichen Last gemacht.

Die Begriffe der Menschen gleichen den Karten- und andern Spielen. Ideen, die man noch vor kurzem für gefährlich und für zu kühn hielt, sind seitdem gewöhnlich und beinahe abgedroschen geworden, und bis zu Leuten herabgestiegen, die ihrer wenig würdig sind. Einige von denen, die wir jetzt keck nennen, werden unsern Enkeln schwach und gemein dünken.

Ich habe bei meiner Lektüre mehrere Beispiele von Menschen gefunden, die irgend einem edlen Eindruck sich überlassen, irgend eine heldenmüthige Handlung geübt, Unglückliche gerettet, oder
einer

einer großen Gefahr sich ausgesetzt hatten, um dem gemeinen Wesen oder einzelnen Personen einen wichtigen Vortheil zu verschaffen, und von der ersten aufwallenden Regung ihres Herzens geleitet, die dargebotene Belohnung ausschlugen. Dieses Gefühl stieg bei dem Vermissten, dem Niedrigsten auf. Was ist denn dieser moralische Instinkt, der dem Menschen ohne Erziehung lehrt, der Lohn für eine edle That sey nur in seinem eigenen Herzen zu finden? — Man scheint uns die gute That zu rauben, indem man sie uns bezahlt.

Die Uebung einer Tugend, eine Aufopferung ihrer selbst oder ihres Vortheils, ist das Bedürfnis einer edlen Seele, die Eigenliebe eines großmüthigen Herzens, und gewissermaßen der Egoismus eines großen Charakters.

Die Eintracht unter Brüdern ist so selten, daß uns die Fabel nur zwei Brüder, die Freunde waren, aufstellt, und dies noch unter der Voraussetzung, daß sie einander nie sahen,
weil

weil sie, einer um den andern, bald auf der Erde, bald in den Elysäischen Feldern sich aufhielten; was denn freilich jeden Anlaß zum Streit oder Bruch entfernen mußte.

Es giebt mehr Thoren als Weise, und bei den Weisen selbst findet sich mehr Thorheit als Weisheit.

Allgemeine Maximen sind für das Verhalten im menschlichen Leben, was in der Kunst die Routine ist.

Die Ueberzeugung ist das Gewissen des Verstandes.

Unser Glück und unser Unglück hängt von tausend geheimen Dingen ab, die man nicht sagt, und nicht sagen kann.

Vergnügen kann auf Täuschung beruhen; die Glückseligkeit gründet sich auf die Wahrheit. Nur diese kann uns zu dem Glücke erheben, dessen die menschliche Natur fähig ist. Der Glückliche durch die Täuschung hat sein Vermögen im Geldwucher; der Glückliche durch die Wahrheit in liegenden Gründen und gutbelegten Posten.

Es giebt sehr wenige Dinge in der Welt, worauf der Rechtschaffene mit seiner Empfindung oder mit seinen Gedanken gerne verweilen könnte.

Wenn man behauptet, daß die gefühllosesten Menschen im Grunde die glücklichsten sind, so fällt mir immer das indianische Sprüchwort ein: Sizen ist besser, als stehen, liegen besser als sitzen, aber besser als Alles ist todt seyn.

Geschicklichkeit ist gegen Verschmitztheit, was Gewandtheit gegen Beutelschneiderei ist.

Eigen-

Eigensinn bezeichnet den Charakter ungefähr,
wie Temperament die Liebe.

Liebe, eine angenehme Thorheit; Ehrgeiz,
eine ernsthafte Narrheit.

Vorurtheil, Eitelkeit und Eigennuß beherr-
schen die Welt; wer keine andre Richtschnur
seiner Handlungen kennt, als Vernunft, Wahr-
heit und Gefühl, hat fast nichts mit der Gesell-
schaft gemein. In sich selbst muß er fast sein
ganzes Glück suchen und finden.

Man muß erst gerecht seyn, ehe man groß-
müthig ist, so wie man erst Hemden hat, ehe
man sich Manschetten anschafft.

Die Holländer haben mit Leuten, die Schul-
den machen, kein Mitleiden. Jeder Verschuldete,
glauben sie, lebt auf Kosten seiner Mitbürger,
wenn er arm, und seiner Erben, wenn er
reich ist.

Das Glück gleicht oft den reichen und verschwenderischen Weibern, welche die Häuser zu Grunde richten, denen sie eine reiche Mitgift zu gebracht haben.

Die Veränderung in den Moden ist eine Steuer, welche der Fleiß des Armen der Eitelkeit des Reichen auflegt.

Geldgewinn ist der Probierstein für Leute von einem kleinen Charakter; für ausgezeichnete Charaktere ist er nur die kleinste Probe. Der Mann, der das Gold verachtet, und der wahrhaft Rechtsschaffne stehen noch weit auseinander.

Kein Mensch ist reicher, als der Sparsame; keiner ärmer, als der Geizige.

Es giebt zuweilen zwischen zwei Menschen falsche Aehnlichkeiten im Charakter, die sie einander nähern, und auf eine Zeitlang vereinigen.

Aber

Aber der Irrthum schwindet allmählig, und nun können sie sich nicht genug wundern, sich so weit aus einander und gewissermaßen durch ihre Berührungspunkte zurückgestoßen zu finden.

Ist es nicht drollig, wenn man mehr als einen großen Mann seinen Ruhm dem unaufhörlichen Kampf mit erbärmlichen Vorurtheilen und Narrheiten, die nie in ein menschliches Gehirn Eingang finden sollten, verdanken sieht? So machte sich zum Beispiel Bayle dadurch berühmt, daß er das Abgeschmackte in den philosophischen und scholastischen Spitzfindigkeiten aufdeckte, über welche ein Landmann von recht gesunder Vermunft die Achseln zucken würde; Locke, daß er bewies, man müsse nicht sprechen, ohne zu wissen, was man sagt, noch etwas, das man nicht versteht, zu verstehen glauben; mehrere Philosophen, daß sie dicke Bände gegen Vorurtheile des Aberglaubens schrieben, von welchen ein Wilder aus Canada mit Verachtung sich wegwenden würde; Montesquieu, und vor ihm einige andere Schriftsteller, daß sie, mit aller Schonung für eine Menge elender Vorurtheile, es sich merken ließen, die

Herr

Herrscher wären für die Beherrschten, und nicht die Beherrschten für die Herrscher da. Wenn der Traum der Philosophen von einer Bervollkommnung der Gesellschaft in Erfüllung geht, was wird die Nachwelt dazu sagen, daß es uns so sauer ward, zu so einfachen und natürlichen Resultaten zu gelangen?

Ein weiser und zugleich rechtschaffner Mann ist es sich selbst schuldig, mit der Unsträflichkeit, die sein Gewissen befriedigt, die Klugheit zu verbinden, welche die Verläumdung voraus sieht, und ihr zuvorkommt.

Die Rolle eines Menschen, der in die Zukunft blickt, ist ziemlich traurig. Er betrübt seine Freunde durch die Verkündung eines Unglücks, dem sie sich durch ihre Unvorsichtigkeit aussetzen. Man glaubt ihm nicht, und trifft das Unglück ein, so wissen ihm selbst seine Freunde für seine Prophezeiung schlechten Dank. Ihre Eigenliebe schlägt die Augen vor dem Freunde nieder, der doch ihr Erbster seyn sollte, und zu dem sie selbst ihre Zuflucht

Acht genommen hätten, wenn sie sich in seiner Gegenwart nicht gedemüthigt fühlten.

Wer seine Glückseligkeit zu sehr seiner Vernunft unterwirft, sie immer prüfend zergliedert, über jeden Genus, so zu sagen, sich schickanirt, und sich nur feinere Vergnügungen erlaubt, hat am Ende gar keine mehr. Er gleicht einem, der seine Matrage so fleißig aufhechelt, daß sie immer dünner wird, und er am Ende auf den harten Boden zu liegen kommt.

Die Zeit vermindert, um mit den Metaphysikern zu sprechen, die Stärke unsrer absoluten Freuden; dagegen vergrößert sie, wie es scheint, unsre relativen. War das etwa ein Kunstgriff, wodurch es der Natur gelang, den Menschen, auch nach dem Verluste aller der Freuden, die ihm sein Daseyn so reizend machten, noch an das Leben zu fesseln?

Sind wir von unsrer Reichbarkeit recht gemar-
 zert, recht abgemattet, so gewahren wir, daß
 man jeden Tag mitnehmen, so manches vergessen,
 kurz das Leben, so wie es fortrinnt, mit dem
 Schwamme austrocknen muß.

Die falsche Bescheidenheit ist die wohlansän-
 digste unter allen Lügen.

Man muß sich bemühen, sagt man, alle La-
 ge seine Bedürfnisse einzuschränken. Vorzüglich
 gilt dies von den Bedürfnissen der Eigenliebe.
 Diese tyrannisiren uns am meisten, gegen diese
 muß man am meisten kämpfen.

Nicht selten sieht man, daß schwache Menschen
 durch öftern Umgang mit Leuten von mehrerer See-
 lenstärke sich über ihren Charakter erheben wollen.
 Daraus entstehen Ungleichheiten und Contraste,
 die eben so lustig sind, als die Ansprüche eines
 Dummkopfs auf Verstand und Geist.

Die Tugend ist, so wie die Gesundheit, nicht das höchste Gut. Sie macht dem Gute eher Platz, als daß sie das Gut selbst wäre. Es ist viel gewisser, daß das Laster unglücklich macht, als daß die Tugend glücklich mache. Nur deshalb ist die Tugend so wünschenswerth, weil nichts so sehr, wie sie, dem Laster entgegen steht.

 Drittes Kapitel.

Von der Gesellschaft, den Großen, den Reichen,
den Weltleuten.

Wie lernt man die Welt aus den Büchern kennen; das hat man längst gesagt, aber die Ursache nicht; sie ist folgende: diese Kenntniß ist die Ausbeute von tausend feinen Beobachtungen, welche die Eigenliebe Niemanden, selbst nicht dem Busenfreunde anvertrauen mag. Man will nicht gern für einen Mann gelten, den Kleinigkeiten beschäftigen; und doch haben diese Kleinigkeiten auf den Erfolg der wichtigsten Geschäfte einen großen Einfluß.

Wenn man die Denkschriften und die Denkmähler aus Ludwig des XIV Zeitalter durchläuft, so trifft man in der schlechten Gesellschaft jener Zeit immer etwas, das der guten Gesellschaft der jezigen abgeht.

Was ist die Gesellschaft, wenn die Vernunft nicht ihre Bande knüpft, wenn das Gefühl ihr kein Interesse gibt, wenn sie kein Tausch angenehmer Ideen und ächten Wohlwollens ist? Ein Jahrmarkt, ein Spielhaus, eine Schenke, ein Bordell, ein Tollhaus; das Alles ist sie wechselsweise für die meisten Mitglieder derselben.

Das metaphysische Gebäude der Gesellschaft läßt sich wie ein materiales betrachten, abgetheilt in verschiedene größere und kleinere Nischen. Die Aemter mit ihren Prärogativen, ihren Rechten, u. s. w. bilden diese Nischen,
diese

diese Fächer. Sie bestehen, die Menschen schwinden. Die Inhaber derselben sind bald groß, bald klein; keiner oder doch fast keiner ist für seinen Platz gerecht. Dort bückt und krümmt sich ein Riese in seiner Nische; hier verschwindet ein Zwerg unter einem Schwibbogen; selten paßt die Nische zur Statur. Um das Gebäude treibt sich ein Schwarm von verschiedenem Buchse. Alle warten, daß eine Nische, welche sie auch sey, frei werde, um sie einzunehmen. Jeder beruft sich auf seine Ansprüche, das heißt, seine Geburt oder seine Gönner. Auspfeiffen würde man den, der, um den Vorzug zu erhalten, sich auf das Verhältniß der Nische zum Menschen, der Scheide zum Instrumente berufen wollte. Selbst die Mitwerber hüten sich, ihrem Gegner ein solches Misverhältniß vorzurücken.

Ueber das Alter der Leidenschaft hinaus, kann man nicht mehr mit der Gesellschaft leben. Nur so lange ist sie noch erträglich,

als man sich seines Magens zum Zeitvertreibe bedient, und seiner Person, um die Zeit zu tödten.

Die Gerichts- die Magistratspersonen kennen den Hof, das Interesse des Augenblicks ungefähr, wie die Schüler, die, auf Erlaubniß ihrer Obern, einmal außerhalb ihren Ringmauern gespeist haben, die Welt kennen.

Was in den gesellschaftlichen Zusammenkünften gesagt wird, in den öffentlichen Versammlungen, in den Büchern, selbst in denen, die uns die Welt wollen kennen lehren, das Alles ist falsch oder dürftig. Ad populum phaleras, oder auch per la predica — ließe sich darauf anwenden. Nur das ist wahr und unterrichtend, was das eigene Bewußtseyn eines rechtschaffenen Mannes, der viel und gut gesehen hat, seinem Freunde am

Camine

Camine vertrauet. Einige Unterhaltungen dieser Art haben mich mehr belehrt, als alle Bücher und der gewöhnliche Umgang, weil sie mich besser auf die Spur brachten, und zu mehrerm Nachdenken führten.

Der Contrast einer moralischen Idee mit physischen und materiellen Gegenständen äußert seinen Einfluß auf uns nicht selten, aber nie mehr, als wenn der Uebergang rasch und unvermuthet geschieht. Ihr wandelt Abends auf den Boulewards; ihr erblickt am Ende eines reizenden Gartens einen geschmackvoll erleuchteten Saal; ihr unterscheidet Gruppen von hübschen Weibern, Wäldchen, und unter andern eine Schleichallee, wo ihr lachen höret: das sind Nymphen! das sagt euch ihr üppiger Wuchs, u. s. w. Wer ist jene dort? fragt ihr, und ihr erhaltet zur Antwort, es ist die Frau vom Hause, es ist die Frau von B —. Unglücklicher Weise müßt ihr sie kennen, und der Zauber ist verschwunden.

Ihr

Ihr trefft den Baron von Breteuil; er unterhält euch von seinen Abenteuern, seinen plumpen Liebschaften u. s. w. Am Ende zeigt er euch das Bildnis der Königin, in einer brillantirten Rose.

Ein Tropf, der sich auf sein Ordensband etwas zu gute thut, scheint mir noch weit unter jenem Lächerlichen zu stehen, der bei seinen geheimen Freuden von seinen Mätressen sich Pfaufedern in den H — stecken ließ. Wenigstens gewann dieser dabey das Vergnügen = = = . Aber Jener! — der Baron von Breteuil steht weit unter Peiroto.

Man sieht aus Breteuil's Beispiel, daß man die brillantirten Bildnisse von zwölf bis funfzehn Fürsten mit sich herumtragen kann, und doch nur ein eingebildeter Tropf seyn.

Er ist ein Tropf! — Ja, das ist leicht gesagt. — Wie Sie doch in Allem so wenig Maas halten! Worauf läuft es denn am Ende
hin-

hinaus? Er nimmt seine Stelle für seine Person, seine Wichtigkeit für ein Verdienst, seinen Einfluß für eine Tugend. Thut das nicht Jedermann? Lohnt sich's wohl, darüber solch ein Aufhebens zu machen?

Tröpfe, die von ihren Posten abtreten, mögen sie Minister oder erste Commis gewesen seyn, behalten immer einen Uebermuth oder eine lächerliche Wichtigkeit bei.

Wer Geist besitzt, weiß tausend Geschichten von den Albernheiten und Niederträchtigkeiten, von denen er Zeuge war, zu erzählen; man hat der Beispiele die Menge. Das Uebel ist so alt, wie die Monarchie, der stärkste Beweis, wie unheilbar es ist. Aus tausend Zügen, die ich habe erzählen hören, möchte ich schließen, daß man die Affen, be-
 säßen

säßen sie das Talent der Papageyen, gern zu Ministern machen würde.

Nichts läßt sich so schwer abbringen, als eine gewöhnliche Idee oder ein eingeführtes Sprüchwort. Ludwig XV. hat drei bis viermal en detail Bankerott gemacht; gleichwohl schwört man noch immer auf Edelmannsehre. Die des Herrn von Guimenée wird nicht besser dabei fahren.

Raum stehen die Weltleute beisammen, so wähnen sie sich auch schon in Gesellschaft.

Ich sah Menschen an ihrem Gewissen zu Berräthern werden, aus Gefälligkeit gegen einen Mann, der einen Präsidentenhut oder einen Gerichtsornat trug. Und nun wundre man

man sich noch über die, welche es gegen den Hut und den Ornat selbst austauschen! Beide sind gleich niederträchtig; die erstern sind nur etwas abgeschmackter.

Die Gesellschaft besteht aus zwei großen Classen, von welchen die eine mehr Mahlzeiten als Eßlust, und die andre mehr Eßlust als Mahlzeiten hat.

Mahlzeiten von zehn und zwanzig Louisd'or gibt man Leuten, an deren Verdauung eben dieser Mahlzeiten man keinen Thaler wenden würde.

Eine treffliche Regel für die Kunst zu scherzen und zu spotten, ist die, daß man für den guten Erfolg bei der aufgezogenen Per-

Person einsehen muß, und daß, wird diese verdrüsslich, der Spötter unrecht hat.

Mein großes Unglück wäre, sagte mir M., daß ich mich nicht an die Allgewalt der eingebildeten Tröpfe gewöhnen könnte; und er hatte Recht. Ich fand, bei meinem Eintritte in die Welt, daß ein Tropf den großen Vorzug hat, sich unter seines Gleichen zu sehen. Es geht ihm, wie dem Bruder Plumper im Tempel der Dummheit:

Tout lui plaisoit, et même en arrivant,
Il erut encore être dans son couvent.

(Alles gefiel ihm, und selbst bei seinem Eintritt wähnte er noch immer in seinem Kloster zu seyn.)

Wenn man zuweilen die Gaunereien der Kleinen, und die Räubereien der Großen sieht,

sieht, möchte man die Welt für einen Diebswald halten, wo die schlimmsten Diebe die ausgestellten Häfcher sind.

Die Welt und die Hoffteute geben den Menschen und den Sachen einen conventionellen Werth, und wundern sich doch, wenn sie sich selbst davon angeführt sehen; gerade, als wenn Jemand beim Ueberschlag einer Rechnung den Zahlen einen wandelbaren und willkürlichen, bei der Zusammenrechnung aber ihren wahren und bestimmten Gehalt wieder geben, und sich nun wundern wollte, daß seine Rechnung nicht zuträfe.

Es gibt Augenblicke, wo sich die Welt nach ihrem wahren Gehalte zu würdigen scheint. Oft merkte ich, daß sie die schätze, die sich nichts aus ihr machten; zuweilen empfiehlt man sich sogar bei ihr durch eine unbeschränkt-

gränzte Verachtung; nur muß sie wahr, aufrichtig, naiv, ohne Zwang, und ohne Prahlerei seyn.

Die Welt ist so verächtlich, daß die wenigen ehrlichen Leute, die man noch in ihr antrifft, diejenigen schätzen, welche die Welt verachten, und weil sie dieselbe verachten.

Hoffreundschaft, Fuchstreue, und Wolfsgesellschaft. —

Wer etwas bey einem Minister sucht, nahe sich ihm eher mit einer traurigen, als mit einer heitern Miene. Man sieht nicht gerne einen Glücklichen, als man selbst ist.

Es ist eine schmerzliche, aber unleugbare Wahrheit, daß in der Gesellschaft, vorzüglich in einer ausgewählten, Alles, selbst der Anschein der Einfachheit, und der liebenswürdigsten Leichtigkeit, nur Kunst, Wissenschaft und Berechnung ist. Unter der Grazie einer ersten Regung fand ich oft eine freilich rasche, aber sehr schlaue, sehr wissentliche Kombination. Ich sah die überdachteste Berechnung mit der Unbefangenheit der unbesonnensten Hingebung verbinden. Es ist dies das studierte Negligee einer Cokette, aus welcher die Kunst jeden Schein von Kunst verbannt hat. Das ist freilich ärgerlich, aber nothwendig. Wehe überhaupt dem Manne, der selbst in den Augenblicken der innigsten Freundschaft seine Schwäche und seine Blöße verräth! Ich habe Menschen die Eigenliebe ihrer besten Freunde, deren Geheimniß sie ertappt hatten, verwunden gesehen. Wie kann es auch in dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft (ich rede immer von der großen) auch nur Einem geben, der seinem vertrautesten Freunde die

Tiefen seines Herzens, die kleinen Züge seines Charakters und vorzüglich seine geheimern Schwächen enthüllen dürfte? Aber noch einmal! man muß (in dieser Welt) so raffinirt seyn, daß man selbst dem leisesten Verdacht der Raffinerie entgeht; und wäre es auch nur, um nicht als Mitspieler in einer Truppe trefflicher Comödianten verachtet zu werden.

Wer einen Prinzen zu lieben glaubt, wenn er ihn eben gütig behandelt hat, erinnert mich an die Kinder, die den Tag nach einer glänzenden Procession Priester, oder den Tag nach einer Musterung Soldaten seyn möchten.

Die Günstlinge, die Staatsbeamten möchten zuweilen Männer von Verdienst gern an sich knüpfen, aber sie verlangen zur vorläufigen Bedingung eine Erniedrigung, die jeden Mann von einigem Schaamgefühl von ihnen

ihnen zurück scheucht. Ich sah Leute, die ein Günstling oder ein Minister wohlfeilen Kaufs gehabt hätte, über diese Zumuthung so empört, als es die gewissenhaftesten Menschen hätten seyn können. Die Großen, sagte mir einer von ihnen, verlangen, daß man sich herabwürdige, nicht für eine Wohlthat, sondern für eine Hofnung. Sie wollen euch kaufen, nicht für ein Loos, sondern für ein Lotteriebillet; und ich kenne Schurken, die, dem Anscheine nach, sehr wohl von ihnen behandelt wurden und doch im Grunde nicht mehr Vortheil davon zogen, als nur immer die ehrlichsten Leute von der Welt.

Die nützlichen Handlungen, selbst die, welche Aufsehen erregen, die wesentlichen, wichtigsten Dienste, die man der Nation und sogar dem Hofe leisten kann, sind, ohne Hofgunst, um mit dem Theologen zu sprechen, nur glänzende Sünden.

Es ist unglaublich, wie viel Geist dazu gehört, nie lächerlich zu seyn.

Wer viel mit der Welt lebt, gibt mir dadurch einen Beweis von wenigem Gefühl; denn ich finde fast nichts in ihr, was das Herz anziehen könnte, oder vielmehr es nicht verhärte; und wäre es auch nur das beständige Schauspiel von Gefühllosigkeit, Frivolität und Eitelkeit.

Entschlagen Fürsten sich ihrer erbärmlichen Etikette, so geschieht das nie einem Manne von Verdienst, wohl aber einer Bühlerin oder einem Possenreißer zu Gefallen; setzen Weiber sich dem Gerede aus, so geschieht das nie um eines rechtlichen Mannes, sondern um eines Duden willen. Ueberhaupt zerbricht man selten das Joch der Meinung, um sich über die Meinung zu erheben, sondern fast immer, um unter sie herabzusinken.

Es gibt Fehler im Betragen, die man heutzutage gar nicht mehr, oder doch weit seltener begeht. Man treibt die Abseimung so weit, daß ein Niederträchtiger, von einiger Ueberlegung, den Verstand nur an die Stelle des Herzens zu setzen braucht, um sich gewisser Plattheiten zu enthalten, die man ehemals wohl hingehen ließ. Ich sah schlechte Menschen sich gegen einen Fürsten oder Minister stolz und anständig benehmen, nicht nachgeben, u. s. w. Dergleichen täuscht junge Leute und Neulinge, die noch nicht wissen, oder doch vergessen, daß man den Menschen nach dem ganzen Inbegriff seiner Grundsätze und seines Charakters beurtheilen muß.

Sieht man, wie geflissentlich die gesellschaftlichen Conventionen das Verdienst von allen Stellen, wo es der Gesellschaft nutzen könnte, entfernen, sieht man den Bund der Tröpfe gegen die Leute von Geist; so möchte

man glauben, die Lackaien hätten sich verschworen, ihre Herrn zu verdrängen.

Was findet ein junger Mensch bei seinem Eintritte in die Welt? Leute, die seine Gönner spielen, ihn ehren, ihn regieren, ihm rathen wollen; ich rede gar nicht von denen, die ihm schaden wollen, ihn verdrängen, ihn betrügen oder ihn zu Grunde richten. Dünkt er sich groß genug, um keine Gönner zu verlangen als seine Sitten, sich durch nichts und von Niemand geehrt zu halten, sich selbst zu regieren durch seine Grundsätze, sich selbst zu rathen nach seinen Einsichten, seinem Charakter, seiner Lage, die doch niemand so gut als er kennt, so sagt man unfehlbar: das ist ein seltsamer Kopf, ein Sonderling, ein halsstarriger Mensch! Besitzt er aber wenig Geist, wenig Seelengröße, wenig Grundsätze, ahndet er nicht, daß man ihn beschützt, daß man ihn regieren will, läßt er sich von dem
ersten

ersten besten zum Werkzeuge gebrauchen: dann ist er allerliebft, dann hat er, wie man zu sagen pflegt, das beste Herz von der Welt.

Die Gesellschaft, das was man die Welt nennt, ist nichts als ein Tummelplatz von tausend kleinen sich widerstrebenden Interessen, ein beständiger Kampf aller möglichen Eitelkeiten, die sich durchkreuzen, sich stoßen, sich einander wechselseitig verwunden und demüthigen, die heute in einer ekelhaften Niederlage den Triumph von gestern büßen. Von der Welt abgeschieden leben, um sich nicht wund reiben zu lassen in diesem elenden Getümmel, wo man Einen Augenblick die Augen auf sich zieht, um in dem folgenden zu Boden getreten zu werden, das nennt man nichts seyn, das nennt man keine Existenz haben! Armselige Menschheit!

Es gibt eine tiefe Gefühllosigkeit gegen die Tugend, die weit mehr als das Laster auffällt, und empört. Die, welche die öffentliche Niederträchtigkeit Große Herrn oder Große nennt, die Männer, welche die höhern Staats-Posten bekleiden, scheinen größtentheils mit dieser schändlichen Gefühllosigkeit ausgestattet zu seyn. Sollte das nicht von einer schwankenden und in ihrem Kopf noch nicht recht entwickelten Idee herrühren, daß man mit jenen Tugenden sich nicht zum Werkzeug der Ränke schickt. Sie vernachlässigen dergleichen Leute, als sich und andern in einem Lande unnütz, wo man ohne Intrigue, ohne Falschheit und Verschmitztheit es zu nichts bringen kann.

Was erblickt man in der Welt? Ueberall eine naive und herzliche Achtung für abgeschmackte Conventionen, für eine Albernheit (die Tropfe verbeugen sich vor ihrer Königin), oder auch eine gezwungene Schonung für eben diese

diese Albernheit (die Leute von Geist fürchten ihren Tyrann.).

Die Bürgerlichen machen, aus einer lächerlichen Eitelkeit, ihre Töchter zu Dünge-
 für die Güter der Leute von Stande.

Man denke sich zwanzig, selbst rechtschaff-
 ne Menschen beisammen, die alle einen Mann
 von anerkanntem Verdienst, Dorilas zum Bei-
 spiel kennen und schätzen. Man rühmt, man
 preist seine Talente, seine Tugenden; es gibt
 darüber nur Eine Stimme. — Schade nur,
 bemerkt einer, daß das Glück ihm so wenig
 hold ist! — Was sagen Sie da? erwiedert
 ein Andrer; Es ist bloße Bescheidenheit von
 ihm, daß er allen Aufwand vermeidet. Wis-
 sen Sie wohl, daß er fünf und zwanzig tau-
 send Livres Einkünfte hat? — Im Ernste? —
 Das können Sie mir nachsagen, ich habe Be-
 weise

weise davon. Und nun zeige sich eben dieser Mann von Verdienst, und vergleiche seine jetzige Aufnahme mit der mehr oder weniger kalten, obgleich immer ausgezeichneten Art, mit der man ihn sonst empfing. Das hat Dorilas gethan; er verglich und seufzte. Aber in dieser Versammlung befand sich ein Mann, dessen Betragen gegen ihn unverändert blieb. Unter zwanzigen doch Einer, sagt unser Philosoph, ich bin zufrieden.

Welch ein Leben die meisten Hofleute führen! Sie ertragen alle Martern der Langeweile, der Ungeduld, der Erniedrigung, der Unterjochung, eines elenden Interesse willen. Um zu leben, um glücklich zu seyn, harren sie auf den Tod ihrer Feinde, ihrer Nebenbuhler im Ehrgeitze, selbst ihrer sogenannten Freunde, und indeß ihre Wünsche diesen Tod herbeistehen, vertrocknen, verkümmern und sterben sie selbst, und ihr letztes Wort ist noch eine Fra-

ge nach dem Befinden des Herrn — oder der Madame —, die durchaus sich nicht entschließen wollen, zu sterben.

Was für Albernheiten man auch in unsern physiognomischen Schriften findet, so ist doch soviel gewiß, daß die gewöhnliche Richtung unsrer Gedanken einige Züge in unsrer Physiognomie bestimmen kann. Eine Menge Hofleute haben aus eben der Ursache einen falschen Blick, aus welcher die meisten Schneider krumme Beine haben.

Es ist vielleicht nicht wahr, daß großes Glück machen immer Geist voraussetze, wie ich das oft und selbst geistvolle Leute habe behaupten hören; aber desto wahrer ist es, daß einem gewissen Maaße von Geist und Geschicklichkeit das Glück nie entgehen kann, und wäre der Besitzer desselben auch der redlichste, unbeschol-

scholtenste Mann; ein Umstand, der bekanntlich mehr als alles Andere am Glücke hindert.

Weil wir die Größe nicht erreichen können, sagt Montaigne scherzhaft, so wollen wir uns durch Verläumdung an ihr rächen. Aber dieser Gedanke, so wahr er auch oftmals ist, empört, weil er den eingebildeten Tröpfen, welche das Glück begünstigt hat, die Waffen in die Hände gibt. Oft haßt man aus kleinlichem Neide die Ungleichheit der Stände; aber der wahre Weise, der Rechtschaffne könnte in ihr die Scheidewand hassen, welche Seelen, geschaffen sich zu nähern, von einander trennet. Es gibt wohl selten einen Mann von ausgezeichnetem Charakter, der nicht Empfindungen, die ihm dieser oder jener Höhere einflößte, sein Herz verschlossen, nicht mit Betrübniß diese oder jene Freundschaft von sich gestoßen hätte, die für ihm eine wohlthätige Quelle von Trost und Aufheiterung seyn konnte. Ich hasse, kann
dieser

dieser sagen, die Größe, weil sie mich zu fliehen zwang, was ich liebte oder geliebt hätte.

Wo ist der Mann, der nur ehrenvolle Verbindungen hat, der mit keinem umgeht, weshalb er seine Freunde um Entschuldigung bitten müßte? Wo ist das Weib, das sich zuweilen nicht genöthigt sah, der Gesellschaft irgend einen weiblichen Besuch zu erklären, den man mit Befremden bei ihr antraf?

Seid ihr der Freund eines Hofmannes, eines Mannes von Stande, und möchtet ihr ihm gern die feurigste Zuneigung, deren das menschliche Herz fähig ist, einflößen; so begnügt euch nicht, ihn mit den Aeußerungen der zärtlichsten Freundschaft zu überhäufen, seine Leiden zu lindern, seinen Kummer zu versüßen, ihm alle eure Augenblicke aufzuopfern, ihn zu retten, wenn es seine Ehre oder sein Leben

Leben gilt; verschwendet eure Zeit mit solchen Kleinigkeiten nicht! Thut mehr für ihn! Thut etwas besseres! — Verfertigt ihm seinen Stammbaum!

Ihr glaubt, ein Minister, ein Staatsmann habe diesen oder jenen Grundsatz; denn er hat es ja selbst gesagt. Ihr hütet euch also wohl, ihn um dis oder jenes zu bitten, dessen Gewährung ihn mit seiner Lieblingsmaxime in Widerspruch setzen würde. Aber bald erfahrt ihr, daß ihr angeführt seyd; ihr seht ihn Dinge vornehmen, die euch beweisen, daß ein Minister eigentlich gar keine Grundsätze hat, sondern nur die Gewohnheit, die Eigenheit *), dies oder jenes zu sagen.

Manche

*) Le tic. In Niedersachsen sagt man auch den Lil haben.

Manche Hofleute machen sich umsonst und ohne allen Vortheil verhasst. Sie sind Eidecke, die von ihrem Kriechen nichts weiter haben, als daß sie den Schwanz einbüßen.

Dieser Mensch ist unfähig, sich jemals Ansehen zu verschaffen; er muß sich Geld erwerben und mit dem Gefindel leben.

Mögen Corporationen, Parlamenter, Academien, Assembléen sich noch so sehr herabwürdigen; sie erhalten sich durch ihre Massen; man vermag nichts gegen sie. Schimpf und Spott gleiten über sie hin, wie Flintenkugeln über einen Keuler oder einen Krokodill.

Der größte Menschenfeind, wenn er sähe, was in der Welt vorgeht, würde am Ende lustig werden, und Heraclit vor Lachen sterben.

Nie kann wohl, bei einem gleichen Umfange von Geist und Einsichten, der Reichgeborne die Natur, das menschliche Herz und die Gesellschaft so genau kennen, als der Arme. Natürlich; in dem Augenblick, den Jener einem Genusse widmete, tröstete sich dieser durch eine Betrachtung.

Sieht man Fürsten aus eigenem Antriebe irgend etwas Gutes thun, so möchte man den größten Theil ihrer Fehler und Schwächen denen, die um ihnen sind, aufbürden. Schade, ruft man aus, daß dieser Fürst einen Damis, einen Aramont zum Freunde hat! Aber man bedenkt nicht, daß Damis oder Aramont, be-
sätzen

säßen sie Edelsinn oder Charakter, nie Freunde dieses Fürsten gewesen wären.

Mit jedem Fortschritt der Philosophie verdoppelt die Narrheit ihre Anstrengung, das Reich der Vorurtheile zu begründen und auszubreiten. Wie begünstigt z. B. die Regierung nicht die Begriffe von den Vorzügen des Adelsstandes! Dies geht so weit, daß es unter den Weibern nur noch zwei Stände gibt, Damen und Dirnen; das übrige kommt nicht in Betracht. Keine Tugend erhebt ein Weib über ihren Stand; das einzige, was sie hebt, ist das Laster.

Zu Vermögen und Ansehn gelangen, ungeachtet des Nachtheiles, keine Ahnen zu haben, und dies mitten unter so vielen, die Alles mit auf die Welt brachten, heißt einen Thurm im Schach vorgeben und doch die Partie gewinnen.

winnen, oder sie wieder herstellen. Oft auch haben die andern über uns zu viel conuenzionelle Vortheile, und dann muß man auf die Partie Verzicht thun. Man kann wohl einen Thurm vergeben, aber nicht die Königin.

Wer sich anmaßt, Prinzen gut zu erziehen, nachdem er sich ihren Formalitäten, ihren erniedrigenden Etiketten unterworfen hat, gleicht einem Rechenmeister, der seinen Schülern zugäbe, drei mal drei mache acht, und doch aus ihnen große Rechner bilden wollte.

Wer ist denen, die um ihn sind, das fremdeste Wesen? Ist es ein Franzose zu Peking oder zu Macao? Ist es ein Lappländer am Senegal? Oder wäre es etwa ein Mann von Verdienst, ohne Geld und Diplome, mitten unter denen, die beide Vortheile oder doch einen
von

von Ihnen besitzen? Ist es nicht ein Wunder, daß die Gesellschaft bey dem stillschweigenden Vertrage, neunzehn Zwanzigtheile ihrer Mitglieder von der Theilnahme an ihren Rechten auszuschließen, dennoch besteht?

Die Welt, die Gesellschaft gleicht einem Büchersaale, wo auf den ersten Blick Alles wohlgeordnet scheint, weil die Bücher nach dem Format und der Größe der Bände aufgestellt sind; wo aber im Grunde die größte Unordnung herrscht, weil man gar keine Rücksicht auf die Wissenschaften, den Inhalt und die Schriftsteller genommen hat.

Vornehme und sogar fürstliche Verbindungen haben, kann kein Verdienst mehr in einem Lande seyn, wo man durch seine Laster oft gefällt, und wegen seiner lächerlichen Seiten zuweilen gesucht wird.

Es gibt Leute, die gar nicht liebenswürdig sind, aber doch andre nicht hindern, es zu seyn; ihr Umgang ist zuweilen erträglich. Es gibt Andre, die selbst nicht liebenswürdig, durch ihre Gegenwart allein Andre an der Entwicklung ihrer Liebenswürdigkeit hindern; und diese sind unerträglich. Es ist dies der große Fehler der Pedanterie.

Die Erfahrung, die den Privatmann aufklärt, verdirbt den Fürsten und den Staatsmann.

Unser jetziges Publikum ist, wie die neuere Tragödie, abgeschmackt, gräulich und platt.

Der Stand des Höflings ist ein Handwerk, woraus man eine Wissenschaft hat machen wollen. Jeder will mehr vorstellen, als er ist.

Die meisten gesellschaftlichen Verbindungen, die Cameradschaften u. s. w. verhalten sich zu der Freundschaft, wie das Cicisbeat zur Liebe.

Die Kunst der Parenthese ist eins von den großen Geheimnissen der gesellschaftlichen Beredsamkeit.

Am Hofe ist Alles Höfling, der Prinz vom Geblüt, der Meskaplan, der Wundarzt, der Apotheker, u. s. w.

Die obrigkeitlichen Personen, welchen die Sorge für die öffentliche Ruhe in peinlichen, bürgerlichen und Polizei-Sachen anvertrauet ist, bilden sich am Ende gewöhnlich einen schrecklichen Begriff von der Gesellschaft. Sie glauben die Menschen zu kennen, und kennen nur den Auswurf derselben. Man beurtheilt eine Stadt nicht nach den Gassen, noch ein

Haus nach den Cloaken. Mir fallen bei jenen Magistratspersonen immer die Gymnasien ein, wo die Zuchtmeister dicht neben dem Abtritte ihr Häuschen haben, woraus sie keinen Schritt thun, als nur um Hiebe auszutheilen.

Spottender Scherz muß die Züchtigung seyn aller Thorheiten der Menschen und der Gesellschaft. Durch ihn entgehn wir so manchen Verdrüßlichkeiten; durch ihn weisen wir Alles an seinen Platz, ohne den unsrigen zu verlassen; durch ihn zeigen wir uns den Dingen und den Personen überlegen, worüber wir uns lustig machen, ohne daß die Letztern, es möchte ihnen dann an guter Laune oder guten Sitten fehlen, sich könnten beleidigt finden. Der Ruf, diese Waffe gut zu führen, verschafft einem Menschen von geringerm Stande bei der Welt und der bessern Gesellschaft eine Achtung, wie sie Militärpersonen für den haben, der den Degen vorzüglich gut zu führen weiß.

weis. Man nehme, sagte ein Mann von Geist, dem Spott seine Herrschaft, und ich trete morgen aus der Gesellschaft. Er ist eine Art von Zweikampf, bei dem kein Blut fließt, der aber, wie der gewöhnliche, die Menschen mehr in Schranken hält und sie geschliffner macht.

Man glaubt auf den ersten Blick nicht, wie viel Unheil die Sucht nach dem so gewöhnlichen Lobe stiftet: Herr N. N. ist ein sehr liebenswürdiger Mensch. Ich weiß nicht wie es kommt, daß eine gewisse Leichtigkeit, Sorglosigkeit, Schwäche, und sogar Unvernunft so sehr gefällt, wenn zu diesen Eigenschaften nur etwas Geist sich gesellt; daß der Mensch, der aus sich machen läßt, was man will, das Geschöpf des Augenblicks, beliebter ist als der, welcher Festigkeit, Charakter und Grundsätze besitzt, der seinen abwesenden oder seinen kranken Freund nicht ver-

gibt, der, um ihm einen Dienst zu erweisen, sich von einer Lustbarkeit trennen kann, u. s. w. Es ließe sich ein langes und langweiliges Verzeichniß von allen den Fehlern, Vergehungen und Verkehrtheiten machen, die in der Welt gefallen. Auch besitzt der Weltmann, der mehr als man glaubt und er selbst sich einbildet, über die Kunst zu gefallen nachgedacht hat, die meisten dieser Fehler; und daran ist nichts als die Nothwendigkeit Schuld, sich in den Ruf zu bringen, Herr N. N. ist ein sehr liebenswürdiger Mensch.

Es giebt Dinge, die für einen jungen Menschen nicht zu errathen sind. Wie sollte man wohl in seinem zwanzigsten Jahre hinter den Ludwigsorden einen Polizeispion wittern?

Es ist so üblich. Unter dem Schutze dieser Formel stehen die abgeschmacktesten Gewohnheiten

wohnheiten, die lächerlichsten Etiketten in Frankreich, wie überall. Genau dasselbe sagen die Hottentotten, wenn man sie fragt: wie könnt ihr nur Heuschrecken essen, wie das Ungeziefer verzehren, womit ihr bedeckt seyd? Auch sie antworten: Es ist so üblich.

Was ist ein Geck ohne seine Geckheit? Nehmt einem Schmetterling seine Flügel, ihr habt eine Raupe.

Die Höflinge sind durchs Betteln reichgewordene Arme.

Der eigentliche Gehalt der Celebrität läßt sich leicht auf ganz einfache Ausdrücke zurückführen. Wer sich durch irgend ein Talent oder eine Tugend bekannt macht, giebt sich bei dem unthätigen Wohlwollen einiger ehrlichen,

chen, und dem thätigen Uebelwollen aller schlechten Leute an. Man zähle die beiden Classen, und wiege ihre Kräfte gegen einander ab!

Nur wenige können einen Philosophen lieben. Ein Mensch, der bei den mancherley Anmaßungen der Personen, bei den Unwahrheiten in den Sachen, zu jeder Person und zu jeder Sache sagt: ich nehme dich nur für das, was du bist, ich würdige dich nur nach dem, was du gilst, ist beinahe ein öffentlicher Feind, und mit einem solchen festen und unverhohlenen Vorhaben sich Liebe und Achtung zu erwerben, ist wohl kein kleines Unternehmen.

Zu überlegene Eigenschaften machen den Menschen für die Gesellschaft oft minder tauglich. Man begiebt sich auf den Markt nicht
mit

mit Goldstangen, aber wohl mit Geld oder mit kleiner Münze.

Die gesellschaftlichen Zusammenkünfte, die Zirkel, kurz das, was man die Welt nennt, sind ein elendes Schauspiel, eine schlechte Oper, ohne Interesse, und nur durch Maschinen und Verzierungen ein wenig gehoben.

Um sich von den Dingen einen richtigen Begriff zu machen, muß man die Worte in einem ihrer gewöhnlichen Bedeutung entgegengesetzten Sinne nehmen. Menschenfeind; B., heißt so viel als Menschenfreund; Schlechter Franzose so viel als guter Bürger, der gewisse schändliche Misbräuche anzeigt; Philosoph, ein einfältiger Mensch, der weiß, daß zweimalzwei vier macht &c.

Heutzutage'ist ein Mahler in sieben Minuten mit euerm Bildniße fertig; ein Andrer lehrt euch in drei Tagen mahlen; ein dritter bringt euch das Englische in vierzig Stunden bei. Acht Sprachen will man euch auf einmal durch bloße Kupfer lehren, worauf die Dinge und ihre Benennungen darunter in acht verschiedenen Sprachen stehen. Ja, könnte man alle Freuden, alle Gefühle, alle Begriffe eines ganzen Lebens zusammenfassen, und sie in den Raum von vier und zwanzig Stunden zwängen, man thäte es; man ließe euch die Pille hinterzuschlucken, und sagte dann: Nun könnt ihr gehen.

Man muß Burrhus nicht für einen unbedingt tugendhaften Mann halten; er ist es nur im Gegensatz mit Narzis. Seneca und Burrhus sind die ehrlichen Leute eines Jahrhunderts, in welchem es keine ehrliche Leute gab.

Will man in der Welt gefallen, so muß man sich bequemen, über Dinge, die man weiß, sich von Leuten belehren zu lassen, die sie nicht wissen.

Menschen, die man nur zur Hälfte kennt, kennt man nicht; Dinge, die man nur größtentheils weiß, weiß man gar nicht. Diese beiden Bemerkungen reichen aus, fast alle Gespräche, die in der Welt geführt werden, zu würdigen.

In einem Lande, wo Jedermann scheinen will, glauben, und müssen viele Leute glauben, es sey besser Bankerottier zu seyn, als gar nichts.

Die Androhung eines vernachlässigten Schnupfens ist für die Aerzte, was das Begefeuer für die Priester ist, ein Peru.

Die Unterhaltungen gleichen den Reisen zu Wasser; man entfernt sich vom Lande, ohne es beinahe zu merken, und wird erst gewahr, daß man das Ufer verlassen hat, wenn man schon weit von ihm entfernt ist.

Ein Mann von Geist äußerte gegen Millionäre, man könnte mit zwei tausend Thälern Einkünften glücklich leben, worüber diese ärgerlich wurden, und sogar sich ereiferten. Wie können nur, dachte er, als er sie verließ, Leute, die doch Freundschaft für dich haben, sich über so etwas entrüsten? Endlich fand er die Ursache. Er hatte ihnen nemlich merken lassen, daß er nicht von ihnen abhinge. Jeder Mensch von wenigen Bedürfnissen scheint den
Reichen

Reichen zu drohen, daß er ihnen alle Augenblicke entschlüpfen könne; die Tyrannen sehen darin den Verlust eines Slaven. Diese Bemerkung läßt sich überhaupt auf alle Leidenschaften anwenden. Wer, z. B. den Hang zur Liebe überwunden hat, zeigt eine den Weibern immer verhaßte Gleichgültigkeit; und sogleich hören sie auf, sich für ihn zu interessiren. Deshalb nimmt sich auch vielleicht Niemand des Glückes eines Philosophen an. Ihm fehlen die Leidenschaften, welche die Gesellschaft rühren; man sieht, daß man fast nichts für ihn thun kann, und läßt ihn stehen.

Es ist für einen Philosophen, der mit einem Großen in Verbindung lebt (wenn anders je die Großen einen Philosophen um sich hatten) eine gefährliche Sache, seine ganze Uneigennützigkeit zu zeigen; man würde ihn beim Wort nehmen. Er sieht sich gezwungen, seine wahren Gesinnungen zu verhehlen, und, so zu sagen, den Ehrgeizheuchler zu spielen.

Viertes

Viertes Capitel.

Von dem Geschmack am eingezogenen Leben und von der Würde des Charakters.

Dem Philosophen ist das, was man ein Gewerbe in der Welt nennt, was den Lataren die Städte sind, das heißt, ein Gefängnis. Es ist ein Kreis, der die Begriffe einengt und zusammenzieht, der weder Seele noch Geist sich entwickeln und erweitern läßt. Sind die Berufsgeschäfte eines Mannes von großem Umfange, so lebt er in einem etwas schönern und mehr geräumigen Gefängnisse; sind sie von geringem Umfange, so schmachtet er in einem Kerker. Der Mann ohne bestimmte Berufsgeschäfte ist der einzige freie Mann, nur muß er sein Auskommen haben, oder wenigstens der Menschen nicht bedürfen.

Der bescheidenste Mann muß, wenn er mit der Welt lebt und arm ist, seinem Betragen eine

eine sehr sichere Haltung und eine gewisse freimüthige Leichtigkeit geben, um nie einen Vortheil über sich einzuräumen; der Stolz muß in diesem Fall die Bescheidenheit schmücken.

Wie viele würden Menschenfeinde seyn, wenn Charakterchwäche, Ideenmangel, kurz Alles, was den Menschen hindert, sich selbst zu leben, sie nicht dagegen schützte!

Man ist in der Einsamkeit glücklicher, als in der Welt. Sollte dies nicht daher kommen, daß man in der Einsamkeit an die Dinge denkt, in der Welt hingegen gezwungen ist, an die Menschen zu denken?

Die Gedanken eines Einsiedlers, wenn er nur ein vernünftiger Mann ist, wäre er auch übrigens ein mittelmäßiger Kopf, würden
sehr

sehr wenig werth seyn, wenn sie nicht das, was in der Welt gesagt und gethan wird, aufwögen.

Wer durchaus weder seine Vernunft, noch seine Rechtschaffenheit, oder wenigstens nicht sein feineres Ehrgefühl unter das Joch der abgeschmackten und unedlen Conventionen der Gesellschaft beugen läßt, wer nie nachgiebt, wo nachgeben sein Vorthail ist, muß am Ende nothwendig ohne Stütze da stehen, weil er keinen andern Freund hat, als ein abstractes Wesen, das man Tugend nennt, und das uns verhungern läßt.

Man muß nicht bloß mit Leuten zu leben wissen, die uns würdigen können; dies würde das Bedürfniß einer Eigenliebe seyn, deren Anforderungen zu schwer sich befriedigen lassen. Aber seinen gewöhnlichen Umgang muß
man

man auf die beschränken, welche unsern Werth zu fühlen wissen. Der Weise selbst tadelt diese Art von Eigenliebe nicht.

Man sagt zuweilen, wenn Jemand einsam lebt, er liebe die Gesellschaft nicht. Man könnte oft mit eben so viel Recht von Jemand sagen, er sey kein Freund vom Spazierengehen; weil — er Abends nichts gern im Waldchen von Bondy wandelt.

Ist es wohl so ganz ausgemacht, daß ein Mann von einem vollkommen richtigen Verstande, von einem vollkommen feinen Gefühl für Sittlichkeit mit Jemand leben könne? Unter leben verstehe ich nicht, beisammen seyn, ohne sich zu schlagen; sondern sich zusammentreffen, sich lieben, gern mit einander umgehen.

Ein Mann von Geist ist verloren, wenn er nicht mit seinem Geiste Charakterkraft verbindet. Wenn man Diogen's Laterne hat, muß man auch seinen Stab haben.

Niemand hat mehr Feinde, als ein gerader, stolzer und gefühlvoller Mann, der lieber die Personen und die Dinge gelten läßt, was sie sind, als sie für das zu nehmen, was sie nicht sind.

Die Welt verhärtet das Herz der meisten Menschen. Selbst die, deren Herz dessen am wenigsten fähig ist, müssen sich mit einer Art von erkünstelter Unempfindlichkeit umgeben, um nicht von Männern und Weibern betrogen zu werden. Das Gefühl, welches ein rechtschaffener Mann mit aus der Gesellschaft nimmt, nachdem er sich ihr einige Tage überlassen hat, ist gewöhnlich schmerzlich und traurig,

traurig, und gewährt ihm nur den Vortheil daß er die Eingelegenheit desto reizender findet.

Die Begriffe des großen Haufens müssen fast immer niedrig und unedel seyn. Da er gewöhnlich nur von ärgerlichen Auftritten, nur von auffallend unanständigen Handlungen hört, so trägt er diese Farben auf fast alle Vorfälle über, die zu seiner Kunde gelangen. In der edelsten Verbindung zwischen einem Großen und einem Manne von Verdienst, zwischen einem Staats- und einem Privatmanne erblickt er nichts, als den Gönner und seinen Klienten, den ränkevollen Kopf und seinen Kundschafter; in einer freigelegten und durch eine edle Großmuth interessanten Handlung nichts, als eine Summe Geldes, von einem Pinsel einem Schlaufopfe geborgt; in einem Vorfalle, wodurch eine oft sehr anziehende Leidenschaft eines unbescholtenen Weibes, und eines ihrer würdigen

Mannes laut wird, nichts als Buhlerei oder Zügellosigkeit. Das macht, seine Urtheile sind schon im voraus durch eine Menge von Begebenheiten bestimmt, wo ihm nur Tadel und Verachtung übrig blieb. Seiner Beurtheilung entgehen, ist also das größte Glück, was einem ehrlichen Manne widerfahren kann.

Die Natur hat nicht zu mir gesagt: sey nicht arm: viel weniger: sey reich: aber sie ruft mir laut zu: sey unabhängig!

Da der Philosoph sich als ein Wesen ankündigt, das den Menschen nur ihren wahren Gehalt gibt, so ist es sehr natürlich, daß er mit dieser Art zu urtheilen Niemanden gefällt.

Der Weltmann, der Freund des Glücks, selbst der Liebhaber des Ruhms zieht zur
Nicht=

Nichtschnur' seines Pfades eine gerade Linie, die ihn zu einem unbekanntem Ziele führt. Der Weise, der Freund seiner selbst beschreibt eine Zirkellinie, deren Ende ihn wieder zu sich zurück bringt. Er ist Horazens totus teres atque rotundus.

Rousseau's Hang zur Eingezogenheit darf uns nicht wundern. Seelen seiner Art sind der Nothwendigkeit ausgesetzt, einsam und abgesondert zu leben, wie der Adler; aber was ihnen, wie dem Adler, die Einsamkeit so reizend macht, ist der weitdringende Blick und der hohe Flug.

Wer keinen Charakter hat, ist kein Mensch, sondern ein Ding.

Man hat Medea's Ich erhaben gefunden; wer aber dieses Ich nicht in allen Vorfällen

H 2

fällen

fällen seines Lebens aussprechen kann, ist sehr wenig, oder vielmehr gar nichts.

Man kennt den Menschen gar nicht, den man nicht sehr genau kennt; aber nur Wenige verdienen, daß man sie studiere. Daher muß auch der Mann von wahren Verdienste überhaupt keinen starken Trieb fühlen, der Welt bekannt zu werden. Er weiß, daß nur eine kleine Zahl ihn zu würdigen versteht, und daß unter diesen Wenigen jeder seine Verbindungen, seine Vortheile, seine Eigenliebe hat, welche ihn dem Verdienst die erforderliche Aufmerksamkeit zu widmen hindert, ohne welche man es nie richtig schätzen kann. Was die gewöhnlichen und abgenutzten Lobsprüche betrifft, die man dem Verdienst ertheilt, so bald man sein Daseyn vermuthet, so möchte es sich durch diese wohl nicht geschmeichelt finden.

Hat ein Mann durch seinen Charakter sich zu der Höhe empor geschwungen, daß es der Mühe lohnt, sein Betragen in jedem Vorfalle, wo es Rechtschaffenheit gilt, im voraus zu errathen, so wird er nicht allein von den Schurken, sondern auch von den halb ehrlichen Leuten verschrieen und geflissentlich vermieden. Noch mehr: auch die Rechtschaffenen, überzeugt, daß sie, vermöge seiner Grundsätze, ihn zu finden wissen, so oft sie seiner bedürfen, erlauben sich's, ihn zu vernachlässigen, um sich indessen derjenigen zu versichern, deren sie noch nicht ganz gewiß sind.

Fast alle Menschen sind aus eben der Ursache Slaven, aus welcher die Spartaner die Knechtschaft der Perser herleiteten: sie wissen das Wörtchen: nein nicht auszusprechen. Dieses Wort aussprechen und einsam leben können, sind die beiden einzigen Mittel, seine Freiheit und seinen Charakter zu behaupten.

Wenn

Wenn man sich entschlossen hat, nur mit Leuten umzugehen, die uns nach den Forderungen der Moral, der Tugend, der Vernunft und der Wahrheit zu behandeln fähig sind, und die Conventionen, die Eitelkeiten, die Etiketten nur als Stützen der bürgerlichen Gesellschaft betrachten, wenn man sich dazu entschlossen hat (und das muß man wohl, will man nicht albern, schwach oder niederträchtig seyn); so kann man darauf rechnen, daß man beinahe als Einsiedler lebt.

Wer sich erhabener Gesinnungen bewußt ist, hat das Recht, um sich eine gebührende Behandlung zu verschaffen, eher von seinem Charakter auszugehen, als von seiner Lage.

Fünftes Capitel.

Moralische Gedanken.

Die Philosophen nehmen vier Haupttugenden an, von welchen sie alle übrigen ableiten: die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit, die Stärke und die Klugheit. Man kann behaupten, daß die letzte die beiden erstern in sich faßt, und gewissermaßen die dritte ersetzt, indem sie dem, welchem diese (die Stärke) unglücklicherweise fehlt, sehr viele Vorfälle erspart, wo sie unentbehrlich ist.

Die Moralisten sind, so wie die Philosophen, die in der Physik oder Metaphysik Systeme aufgestellt haben, in ihren Maximen zu allgemein und zu fruchtbar. Was wird, z. B. aus der Sentenz des Tacitus: Neque mulier, amissa pudicitia, alia abnuerit, bei so vielen Beispielen

spielen von Weibern, welche eine Schwachheit an der Uebung mehrerer Tugenden nicht gehindert hat? Ich habe Frau von L , die in ihrer Jugend nicht viel besser, als Manon Lescaut gelebt hatte, im reifern Alter von einer Leidenschaft glühen gesehen, die Heloisen's würdig war. Aber diese Beispiele enthalten eine Moral, die in den Büchern aufzustellen gefährlich wäre. Man muß sie sich bloß merken, um nicht von der Marktschreierei der Moralisten sich anführen zu lassen.

Man hat in der Welt den schlechten Sitten Alles benommen, was den guten Geschmack beleidigt. Diese Reform kennen wir erst seit den letztern zehn Jahren.

Wenn die Seele krank ist, so macht sie es gerade wie der Körper; sie ängstigt sich, und windet sich nach allen Seiten, bis sie sich in
etwas

etwas beruhigt fühlt. Sie haftet am Ende auf den Gefühlen und Vorstellungen, die zu ihrer Ruhe am nothwendigsten sind.

Es giebt Menschen, die nicht leben können, ohne sich über die Dinge, welche sie interessiren, zu täuschen. Gleichwohl haben sie zuweilen solche lichte Blicke, daß man glauben sollte, sie wären der Wahrheit nahe, aber schnell entfernen sie sich wieder von ihr. Sie gleichen den Kindern, die einer Maske nachrennen, und davon laufen, so bald die Maske sich umdreht.

Unser Gefühl für die meisten unsrer Wohlthäter gleicht der Dankbarkeit, welche man gegen die Zahnausreißer hegt. Man sagt es sich: sie haben dir etwas gutes erwiesen, dich von einem Uebel befreiet; aber man erinnert sich zugleich an den Schmerz, den sie verursacht

sacht haben, und wird sie nicht leicht mit Innigkeit lieben.

Ein Wohlthäter von feinem Gefühl darf nie vergessen, daß jede Wohlthat eine materielle Seite hat, die man dem Blick desjenigen, dem man sie erweist, entziehen muß. Der Gedanke daran muß sich in das Gefühl, welches die Wohlthat erzeugt hat, auflösen und verlieren; wie zwischen zwei Liebenden die Idee des Genusses in den Zauber der Liebe, aus welcher er entsprang, sich verliert und veredelt.

Jede Wohlthat, die dem Herzen nicht werth ist, ist verhaßt. Es ist eine Reliquie oder ein Todtenbein, das man anfassen muß, oder mit Füßen treten.

Die

Die meisten Wohlthäter, die verborgen bleiben wollen, fliehen wie Virgil's Galathe: Et se cupit ante videri. (Sie möchte gern vorher gesehen werden.)

Man sagt gewöhnlich, daß man den lieb-
gewinne, dem man Wohlthaten erzeigt; und
dies ist eine gütige Einrichtung der Natur.
Es ist billig, daß Lieben der Lohn sey von
wohltun.

Die Verläumdung gleicht der Wespe, gegen
die man, so sehr sie uns auch quält, die Hand
nicht aufheben darf, wenn man nicht gewiß
ist, sie zu tödten; sonst fällt sie von neuem
an, und wüthender als zuvor.

Die neuen Freunde, die wir, über ein ge-
wissenes Alter hinaus, uns erwerben, um die
ver-

verloren zu ersetzen, sind gegen unsre alten Freunde, was Glasaugen, falsche Zähne und hölzerne Beine gegen ächte Augen, natürliche Zähne und Beine von Fleisch und Blut sind.

In den naiven Aeußerungen eines wohlgearteten Kindes liegt zuweilen eine sehr liebenswürdige Philosophie.

Die meisten Freundschaften sind mit Wenn und Aber umzäunt, und führen zu bloßen Verbindungen, die nur noch durch Elipsen (sous-entendus) bestehen.

Die alten Sitten gleichen den neuern, wie Aristides, Finanzminister von Athen, dem Abbe' Terray gleicht.

Das menschliche Geschlecht ist durch die Gesellschaft noch schlimmer geworden, als es schon von Natur ist. Jeder Einzelne bringt zu derselben die Fehler der Menschheit, seiner Individualität, und der Classe, welcher er in der gesellschaftlichen Verfassung angehört. Diese vergrößern sich mit der Zeit; und so faßt ein Jeder, mit zunehmendem Alter, verwundet durch alle die fremden, und unglücklich durch seine eigene Fehler, eine Verachtung gegen die Menschheit und die Gesellschaft, welche nachtheilige Folgen für beide haben muß.

Es verhält sich mit dem Glück, wie mit den Uhren; die einfachsten sind am wenigsten wandelbar. Die Repetiruhr weicht schon leichter ab. Weist sie die Minuten, so muß sie noch ungleicher gehen; zeigt sie aber den Tag und den Monat, so kann sie sich alle Augenblicke verrücken.

Alles bei den Menschen ist eitel, ihre Freude wie ihr Kummer; gleichwohl ist es noch immer besser, wenn die Seifenblase in hellen Farben schimmert, als wenn sie grau oder schwarz sieht.

Wer die Tyrannei, die Gönnerschaft, oder selbst die Wohlthaten unter der Miene und dem Namen der Freundschaft verbirgt, erinnert mich an jenen Priester, der in einer Hostie vergiftete.

Es giebt wenig Wohlthäter, die nicht mit Satan sprechen: Wenn du niederfällst und mich anbethest!

Armuth verdingt das Laster zum niedrigsten Preise.

Die Stoiker sind eine Art von Inspirirten, welche die poetische Begeisterung und Entzückung in die Moral übertragen.

Wäre es möglich, daß man, ohne selbst Geist zu besitzen, die Anmuth, die Feinheit, den Umfang, kurz alle die verschiedenen Eigenschaften eines fremden Geistes fühlen, und dieses Gefühl zugleich äußern könnte, so würde die Gesellschaft eines solchen Menschen, und könnte er auch nichts aus sich selbst hervorbringen, noch immer sehr gesucht werden. Dasselbe gilt, unter derselben Voraussetzung, von den Eigenschaften der Seele.

Wenn man die Leiden sieht, oder selbst fühlt, die mit heftigen Empfindungen der Freundschaft und der Liebe, bei dem Tode des geliebten Gegenstandes oder bei den Zufällen des menschlichen Lebens, verknüpft sind, so möchte

möchte man Zerstreuung und Frivolität für eben nicht so große Albernheiten, und das Leben für nicht viel mehr halten, als wozu es die Weltleute machen.

Bei gewissen leidenschaftlichen Freundschaften hat man das Glück der Leidenschaften, und die Billigung der Vernunft, noch im Kauf.

Freundschaft, die zugleich fein und feurig fühlt, wird oft von der Falte eines Rosenblättchens verwundet.

Die Großmuth ist nichts weiter als das Mitleiden edler Seelen.

Genieße und gieb Genuß, ohne weder dir noch Andern zu schaden, das ist, glaube ich, der ganze Inbegriff der Moral.

Leute von wahrer Rechtschaffenheit und von gewissen Grundsätzen finden alle zehn Gebote im Auszuge auf dem Frontispiz der Abtei zu Theleme *): Fais ce que tu voudras. (Thue was du willst).

Die

*) Siehe den Gargantua von Rabelois. Diese Abtei durfte nicht einmal Mauern haben; voire, non sans cause; où mur y a et devant et derriere, y a force murmur, envie et conspiration mutue. Die Thelemiten wußten von keinem Ordensgelübde; weder der Keuschheit und der Armuth, — mais fut constitué que là honorablement on peut estre marié, que chacun fust riche, et vesquist en liberté, — noch des Gehorsams, — en leur reigle n'estoit que cette clause :

Die Erziehung muß auf zwei Grundlagen, Moral und Klugheit, ruhen; jene, um unsre Tugend zu unterstützen, diese, um uns gegen fremde Laster zu sichern. Geben wir das Uebergewicht auf die Seite der Moral, so bilden wir nur Betrogene oder Märtyrer; neigen wir es auf die Seite der Klugheit, so bilden wir berechnende Egoisten. Laß dir und Andern Gerechtigkeit wiederfahren, das ist der erste Grundsatz jeder Gesellschaft. Wenn ich meinen Nächsten lieben soll, wie mich selbst, so ist es wenigstens eben so billig, daß ich mich selbst liebe, wie meinen Nächsten.

Nur

Fay ce que voudras.

Parceque gens libres, bien nez, bien instruits, conversans en compagnies honestes, ont par nature vn instinct et aguillon, qui tousiours les pousse a faicts vertueux, et retire de vice, lequel ils nommoient honneur etc.

Nur eine vollkommne Freundschaft entwi-
ckelt bei gewissen Personen alle Eigenschaften
des Herzens und des Geistes; die gewöhnliche
Gesellschaft läßt ihnen nur einige Annehmlich-
keiten entfalten. Es sind schöne Früchte, die
nur an der Sonne reifen; im Treibhause hätte
die Pflanze nichts als einige liebliche, aber un-
brauchbare Blätter gegeben.

In meiner Jugend, als die Bedürfnisse
meiner Leidenschaften mich zu der Welt hin-
zogen, und schmerzliche Leiden mich zwangen,
Zerstreuung in den Freuden der Gesellschaft zu
suchen, predigte man mir Liebe zur Eingezo-
genheit und Arbeitsamkeit, betäubte man mich
mit pedantischen Ermahnungen. In meinem
vierzigsten Jahre, als ich die Leidenschaften
verloren hatte, welche uns die Gesellschaft
noch erträglich machen, und nur das Elend,
die Nichtigkeit derselben sah, als ich der Welt
nicht mehr bedurfte, um Leiden zu entfliehen,

die für mich aufgehört hatten, ward der Geschmack an Einsamkeit und Arbeit bei mir äußerst lebhaft, und ersetzte mir Alles; ich trennte mich von der Welt. Nun ließ man mir keine Ruhe, um mich in sie zurückzuführen; man beschuldigte mich des Menschenhasses, u. s. w. Was läßt sich aus diesem wunderlichen Widerspruche folgern? — Daß es dem Menschen Bedürfniß ist, Alles zu tadeln.

Ich studiere nur das, was mir behagt; mein Geist beschäftigt sich nur mit Ideen, die ihn anziehen. Ob sie mir oder andern einst nützen, ob ich von meiner Ausbeute einen vortheilhaften Gebrauch machen werde, oder nicht, das überlasse ich der Zeit und den Umständen. Auf jeden Fall bleibt mir der unschätzbare Gewinn, daß ich mir selbst nicht entgegen gearbeitet habe, daß ich dem Gange meines Geistes und meinem Charakter gefolgt bin.

Ich habe meine Leidenschaften vernichtet,
wie etwa ein hitziger Mensch sein Roß tödtet,
das er nicht regieren kann.

Die ersten Veranlassungen zum Kummer
haben mich gegen die übrigen gestählt.

Ich behalte für Herrn de la B. . . . das
Gefühl bei, was ein rechtschaffener Mann em-
pfindet, wenn er an dem Grabe eines Freun-
des vorübergeht.

Ich darf mit Recht mich über Dinge, und
vielleicht nicht mit Unrecht über Menschen be-
klagen; aber ich schweige von diesen, und be-
klage mich nur über jene; und wenn, ich die
Menschen meide, so geschieht es nur, um nicht
mit denen zu leben, die mich den Druck der
Dinge fühlen lassen.

Soll das Glück zu mir gelangen, so muß es erst die Wege einschlagen, die mein Charakter ihm vorschreibt.

Wenn Wehmuth meinem Herzen Bedürfniß ist, so rufe ich mir die Freunde zurück, die ich einst hatte, die Freundinnen, die der Tod mir geraubt hat. Ihre Gruft nimmt mich auf; mein Geist umschwebt den ihrigen. Ach! ich kann drei Gräber mein nennen!

Wenn ich Jemanden Gutes erwiesen habe, und man erfährt es, so achte ich mich für bestraft, statt mich für belohnt zu halten.

Seitdem ich der Welt und dem Glück entsagt habe, ist mir Glückseligkeit, Ruhe, Gesundheit, und selbst der Reichthum geworden.

Ich

Ich sehe, daß man, dem Sprichworte zum Troß, die Partie gewinnt, wenn man sie aufgibt.

Celebrität ist die Züchtigung des Verdienstes, und die Strafe des Talents. Das meinige, so groß oder so klein es auch sey, dünkt mir nur ein Angeber, geschaffen, meine Ruhe zu stören. Ich fühle, indem ich ihn vernichte, eine Freude, wie sie der Triumph über einen Feind gewährt. Die Empfindung hat bei mir die Eigenliebe besiegt, und die gelehrte Eitelkeit starb mit dem Antheile, den ich einst an den Menschen nahm.

Wahre, fein empfindende Freundschaft leidet keine Beimischung eines fremden Gefühls. Ich rechne es mir zum großen Glück, daß die Freundschaft zwischen M. . . . und mir schon völlig bewährt war, als ich ihm den Dienst

zu erweisen Gelegenheit fand, den ich, und nur ich ihm leisten konnte. Hätte er diesen Umstand voraussehen, hätte nur der Verdacht einer solchen Hinsicht auf dem hasten können, was er für mich gethan hat, die Ruhe meines Lebens wäre für immer vergiftet gewesen.

Mein ganzes Leben ist ein Gewebe von anscheinenden Contrasten mit meinen Grundsätzen. Ich liebe die Prinzen nicht, und stehe mit einer Prinzessin und mit einem Prinzen in Verbindung. Man kennt meine Republikanische Denkart, und mehrere meiner Freunde tragen monarchische Auszeichnungen. Ich liebe die freiwillige Armuth, und lebe mit reichen Leuten. Ich fliehe die Ehrenbezeugungen, und einige sind mir zugefallen. Die Wissenschaften sind noch fast mein einziger Trost, und ich gehe mit keinem schönen Geiste um, und besuche nicht mehr die Academie. Dazu kommt noch, daß ich die Täuschungen dem Menschen
noth-

nothwendig achte, und ohne Täuschung lebe; daß ich die Leidenschaften für heilsamer halte als die Vernunft, und nicht mehr weiß, was Leidenschaft ist, u. s. w.

Was ich gelernt habe, weiß ich nicht mehr; das wenige, was ich noch weiß, habe ich erathen.

Es gehört mit zu dem großen Unglück des Menschen, daß selbst seine guten Eigenschaften ihm zuweilen nicht nützen, und daß die Kunst, sie anzuwenden, und sie gut zu regieren, oft nur eine späte Frucht der Erfahrung ist.

Die Unentschlossenheit, die Aengstlichkeit ist der Seele das, was dem Körper die peinliche Frage ist.

Der rechtschaffene, von allen Täuschungen zurückgekommene Mann verdient vorzugsweise den Namen Mensch. Er ist, wenn er nur etwas Geist besitzt, ein liebenswürdiger Gesellschafter. Pedant kann er nicht seyn, da er auf Nichts ein großes Gewicht legt. Er ist nachsichtig; denn er erinnert sich, daß auch er seine Täuschungen hatte, so gut wie die, welche ihnen noch nachhängen. Zu sorglos, um sich um fremdes Thun zu bekümmern, wird er nie eine Klatscherei sich erlauben, oder Handel anspinnen. Erlauben Andre sich so etwas gegen ihn, so vergiftet er es oder nimmt es mit Verachtung auf. Er muß aufgeräumter seyn, als ein Anderer; weil es ihm nie an Stof zu Epigrammen fehlt. Vertraut mit der Wahrheit, lächelt er zu den Fehlritten derer, die noch in den Täuschungen umher tappen. Er sieht wie aus einem erleuchteten Standpunkte den lächerlichen Bewegungen der Leute zu, die im Dunkeln aufs Gerathewohl herum irren. Lachend zerbricht er das falsche Maß und Gewicht,

wicht, nach welchem man die Menschen und die Dinge würdigt.

Man erschrickt über heftige Entschlüsse; aber sie sagen starken Seelen zu. Kraftvolle Charaktere finden Ruhe in den Extremen.

Es ist um das beschauliche Leben oft eine traurige Sache. Man muß mehr handeln, weniger denken, und leben, ohne sich dabei zuzusehen.

Der Mensch kann nach Tugend streben, aber er kann vernünftiger Weise sich nicht anmaßen, die Wahrheit finden zu wollen.

Der Jansenismus der Christen ist der Stoicismus der Heiden, seines bildlichen Schmuckes entladen, und der Fassungskraft eines christlichen Pöbels angepaßt. Und diese Sekte hat Pascale und Arnaude zu Vertheidigern gehabt!

Sechstes Capitel.

Von den Weibern, der Liebe, der Ehe und der Galanterie.

Ich bin beschämt über die Meinung, die ihr von mir habt. Nicht immer war ich so ein blöder Schäfer, wie ihr mich jetzt sehet. Wenn ich euch drei bis vier Züge aus meiner Jugend erzählte, ihr würdet finden, daß so etwas nicht gar zu ehrbar, und der besten Gesellschaft angemessen ist.

Die Liebe darf, wenn sie für ein edles Gefühl gelten soll, keinen fremden Zusatz dulden, und nur durch sich selbst seyn und bestehen.

So oft ich bei Weibern oder selbst auch bei Männern eine leidenschaftliche Vorliebe wahrnehme, fasse ich gegen die Fühlbarkeit ihres Herzens ein Mißtrauen. Diese Regel hat mich noch nie betrogen.

Wo es auf Gefühl ankommt, hat Alles, dessen Werth sich bestimmen läßt, keinen Werth.

Die Liebe gleicht den ansteckenden Krankheiten; je mehr man sie fürchtet, desto mehr ist man ihnen ausgesetzt.

Ein Verliebter ist ein Mensch, der liebenswürdiger seyn will, als er seyn kann; daher sind auch fast alle Verliebte lächerlich.

Manches Weib hat um eines Liebhabers willen auf Zeitlebens sich unglücklich gemacht, entehrt und zu Grunde gerichtet, den sie nachmals zu lieben aufhörte, weil er sich den Haarpuder schlecht abgestrichen, einen Nagel schief abgeschnitten, oder den Strumpf verkehrt angezogen hatte.

Wer einen edeln Stolz besitzt, und heftige Leidenschaften gekannt hat, fliehet und fürchtet sie, und verachtet die Liebshäften; so wie der, welcher wahre Freundschaft gefühlt hat, die gewöhnlichen Verbindungen und die kleinen Anschließungen verschmäht.

Man fragt, warum die Weiber so gern die Männer ausstellen, und führt mehrere Ursachen an, die größtentheils für unser Geschlecht beleidigend sind. Die wahre Ursache ist, daß sie, ohne dieses Mittel, ihrer Herrschaft über die Männer nie recht genießen können.

Die Weiber aus dem Mittelstande, welche die Hofnung oder die Sucht haben, etwas in der Welt vorzustellen, sind weder in der Wahrheit noch in der Einbildung glücklich. Sie sind

sind die unglücklichsten Geschöpfe, die ich gekannt habe.

Die Gesellschaft, welche die Männer um vieles verkleinert, macht die Weiber zu gar nichts.

Die Weiber lassen sich von Laune und Vorliebe, zuweilen auch von einem flüchtigen Geschmacke bestimmen. Selbst zu einer Leidenschaft können sie sich erheben; am wenigsten aber sind sie einer wahren und dauernden Zuneigung fähig. Sie sind nur zum Verkehr mit unsern Schwachheiten, mit unserer Thorheit geschaffen, aber nicht zum Verkehr mit unsrer Vernunft. Sympathie des Bluts und der äußern Berührung gibt es wohl zwischen ihrem und unserm Geschlechte; aber sehr selten Sympathie des Geistes, der Seele und des Charakters. Dies beweist die Geringschätzung, mit der sie einen Vierzigjährigen behandeln, diejenigen selbst nicht

nicht ausgeschlossen, die ungefähr in demselben Alter sind. Würdigen sie ihn auch einer Auszeichnung, so liegt immer irgend eine unedle Absicht, eine Berechnung ihres Vortheils oder ihrer Eitelkeit zu Grunde; und alsdann beweist die Ausnahme für die Regel, und selbst mehr als die Regel. Ueberdem läßt sich hier der Satz nicht anwenden, daß wer zu viel beweist, eigentlich nichts beweise.

Die Liebe verführt uns durch unsre Eigenliebe. Wie läßt sich wohl einem Gefühle widerstehen, welches, was wir haben, in unsern Augen verschönert, was wir verloren, uns wiedergibt, und was wir nicht haben, uns ertheilt.

Wenn Personen eine heftige Leidenschaft für einander fühlen, so scheint es mir immer, daß beide Liebende, welche Hindernisse sie auch trennen mögen, Gatte, Eltern u. s. w., sich

einander

einander angehören aus Macht und Gewalt der Natur, daß sie eins des andern sind nach göttlichem Recht, trotz den menschlichen Gesetzen und Convenzionen.

Man rechne von der Liebe die Eigenliebe ab, und es bleibt gar zu wenig von ihr übrig. Einmal von der Eitelkeit gereinigt, gleicht sie einem Genesenden, der so geschwächt ist, daß er sich kaum fortschleppen kann.

Die Liebe, so wie man sie in der Gesellschaft antrifft, ist nichts, als ein gegenseitiges flüchtiges Wohlgefallen und ein äußeres anstreifendes Berühren.

Man sagt zuweilen, wenn man uns überreden will, mit einem Frauenzimmer Bekanntschaft zu machen: Sie ist sehr liebenswür-

würdig. Aber wenn ich sie nun nicht lieben will! Man sollte vielmehr sagen: sie ist sehr liebend; weil es mehrere gibt, die geliebt seyn, als die selbst lieben wollen.

Um sich einen Begriff von der Eigenliebe der Weiber, wenn sie noch jung sind, zu machen, muß man nach dem urtheilen, was ihnen von ihr bleibt, wenn sie über das Alter, zu gefallen, hinaus sind.

Es scheint mir, sagte Herr von , als wir von den Gefälligkeiten der Weiber sprachen, daß hier freilich um den Preis gekämpft, daß er aber weder dem Gefühle noch dem Verdienste zu Theil wird.

Die jungen Weiber haben mit den Königen ein gemeinschaftliches Unglück: sie haben keine

Freunde. Aber glücklicher Weise fühlen sie es auch eben so wenig, wie die Könige; diesen benimmt ihre Größe, jenen ihre Eitelkeit dies Gefühl.

Man sagt in politischer Rücksicht, daß Weise keine Eroberungen machen; man kann dies auch auf die Galanterie anwenden.

Es ist drollig, daß die Redensart: ein Weib erkennen, so viel bedeutet, als bei einem Weibe schlafen; und dies in mehreren alten Sprachen, bei Völkern, deren Sitten äußerst einfach waren, und sich der Natur am meisten näherten. Als wenn man sonst nicht ein Weib kennen könnte! Hätten die Patriarchen diese Entdeckung gemacht, sie wären weiter fortgeschritten, als man sich vorstellt.

Die Weiber führen mit den Männern einen Krieg, in welchem die letztern im großen Vortheile sind, weil sie die Mädchen auf ihrer Seite haben.

Es gibt Mädchen, die wohl Jemand finden, dem sie sich verkaufen, aber keinen finden würden, dem sie sich schenken.

Selbst die edelste Liebe öffnet unsre Seele kleinlichen Leidenschaften. Die Ehe öffnet sie den kleinlichen Leidenschaften unsrer Frau, dem Ehrgeize, der Eitelkeit, u. s. w.

Sey noch so liebenswürdig, noch so edel, liebe das vollkommenste Weib, das sich denken läßt, du wirst ihr doch immer deinen Vorgänger oder deinen Nachfolger verzeihen müssen.

Vielleicht muß man erst Liebe gefühlt haben, um recht zu wissen, was Freundschaft ist.

Der Verkehr zwischen beiden Geschlechtern gleicht dem der Europäer in Indien; es ist ein kriegerischer Verkehr.

Die Verbindung zwischen beiden Geschlechtern erfordert, um wahrhaft interessant zu seyn, Genuß, Erinnerung oder Verlangen.

Eine Frau von Geist äußerte einst eine Bemerkung, die wohl das Geheimniß ihres Geschlechts seyn dürfte. Jedes Weib, sagte sie mir, befragte bei der Wahl ihres Liebhabers mehr die Meinung andrer Weiber als ihre eigene.

Frau von reiste ihrem Liebhaber nach England nach, zum Beweis wie stark sie empfindet, so wenig sie auch eigentlich empfindet. Heutzutage gibt man Skandal aus Achtung für die Menschheit.

Ich erinnere mich einen Mann gekannt zu haben, der die Operntänzerinnen verließ, weil er bei ihnen, wie er sagte, eben so viel Falschheit gefunden hätte, als bei den rechtlichen Weibern.

Es gibt Wiederholungen für das Ohr und für den Verstand; aber keine für das Herz.

Gefühl führt zum Nachdenken, darüber ist man leicht einig; aber nicht so leicht räumt man

man ein, daß Nachdenken zum Gefühle führe; gleichwohl ist dies nicht minder wahr.

Was ist eine Geliebte? Ein Weib, bei der man sich nicht mehr dessen erinnert, was man auswendig weiß, das ist, aller Fehler ihres Geschlechts.

Ehemals erhielt die Galanterie von der Heimlichkeit ihren Reiz; jetzt erhält sie ihn von dem Skandal.

Die Liebe scheint es, wirbt nicht nach wirklichen Vollkommenheiten; man möchte behaupten, daß sie diese fürchte. Sie liebt nur die, welche sie selbst erschafft, welche sie andichtet; jenen Königen gleich, die keine Würden anerkennen, als die sie selbst gemacht haben.

Die Naturforscher behaupten, daß in allen Thiergattungen die Abartung von den Weibchen herrühre; ein Satz, den die Philosophen, in der civilisirten Gesellschaft, auf die Moral anwenden können.

Der Umgang mit Weibern verdankt seinen so hohen Reiz den häufigen Andeutungen (sous — entendus), die so sehr sie auch den Umgang mit Männern zwangvoll oder fade machen, zwischen beiden Geschlechtern äußerst angenehm sind.

Man sagt gewöhnlich: das schönste Weib kann nichts weiter geben, als was es hat; aber dies ist sehr falsch. Es gibt genau so viel, als man zu empfangen glaubt; denn die Einbildungskraft bestimmt hier den Werth der Gabe.

Die Unanständigkeit, der Mangel an Schaam ist in jedem System abgeschmackt; in der Philosophie, die genießt, wie in der, die entsagt.

Ich habe bemerkt, daß die Schrift in mehreren Stellen, wo der Menschheit Wuth oder Verbrechen vorgeworfen worden, das Wort: Menschenkinder (enfants des hommes) gebraucht; wo hingegen die Rede von Albernheiten oder Schwachheiten ist, sich des Ausdrucks bedient: ein Mensch vom Weibe gebhren (enfants des femmes).

Die Natur gab den Männern einen unvertilgbaren Hang zu dem weiblichen Geschlechte, weil sie, wie es scheint, vorausseh, die Verachtung, welche die Laster desselben, und vorzüglich seine Eitelkeit einflößen, würde, ohne diese Vorsicht, der Erhaltung und Fortpflanzung des Menschengeschlechts sehr hinderlich seyn.

Wer nicht viele Mädchen gekannt hat, kennt die Weiber nicht, sagte mir einst sehr ernsthaft ein großer Bewunderer seines Weibes, das ihn hinterging.

Der Ehe- und der Ehelose Stand haben beide ihr Schlimmes; man muß den vorziehen, gegen dessen Uebel es noch Mittel gibt.

In der Liebe ist es genug, wenn man einander durch Annehmlichkeiten und durch liebenswürdige Eigenschaften gefällt; um aber in der Ehe glücklich zu seyn, muß man sich lieben, oder wenigstens durch seine Fehler einander zusagen.

Die Liebe gefällt mehr als die Ehe, — weil die Romane unterhaltender sind als die Geschichte.

Die Ehe kommt nach der Liebe, wie der Rauch nach der Flamme.

Ueber die Frage, ob man heirathen solle oder nicht, ist wohl nie etwas vernünftigeres und zugleich gemäßigteres gesagt, als jene bekannte Antwort: Wozu du dich auch entschließen magst, es wird dich reuen. Fontenelle reuete es in seinen letztern Jahren, daß er nicht geheirathet hatte; er vergaß fünf und neunzig Jahre, die er unbekümmert verlebt hatte.

Nichts ist in dem Ehestande angenommen, als was vernünftig, nichts ist in ihm interessant, als was nârrisch ist. Alles übrige ist eine elende Berechnung.

Man verheirathet die Weiber, ehe sie irgend etwas sind, oder irgend etwas seyn können.

können. Ein Ehemann ist nichts weiter, als eine Art von Arbeiter, der den Körper seiner Frau plackt, an ihren Geist die erste Hand legt, und ihre Seele aus dem größten herausarbeitet.

Die Ehe, wie sie bey den Großen betrieben wird, ist eine Unanständigkeit, worüber man einig geworden ist.

Leute, die im Ruf der Rechtschaffenheit standen, angesehene Gesellschaften haben über das Glück der Demois. gefrohlockt, welche jung, schön, geistreich und tugendhaft, Herrn M., einem stiechen, widrigen, schlecht denkenden, blödsinnigen, aber reichen Greise ihre Hand gab. Wenn irgend etwas ein ehrloses Jahrhundert bezeichnet, so ist es der Triumph über so etwas, so ist es das Lächerliche einer solchen Freude, so ist es diese

Um-

Umstürzung aller Begriffe der Moral und der Vernunft.

Der Stand eines Ehemannes hat das Aergliche, daß der Geistvollste Mann leicht allenthalben, selbst in seinem Hause, zu viel, daß er langweilig ist, ohne den Mund zu öffnen, und lächerlich, wenn er die natürlichste Sache von der Welt sagt. Nur die Liebe seiner Gattin kann ihn zum Theil einer so unglücklichen Rolle überheben. Daher sagte auch M. zu seiner Frau: hilf mir doch, meine Liebe, ich möchte nicht gern lächerlich seyn.

Die Scheidung ist so natürlich, daß sie in mehreren Häusern sich alle Nächte zwischen Mann und Frau bettet.

Der ehrlichste Mann — Dank es der Leidenschaft für die Weiber! — muß entweder ein Ehemann oder ein Hausfreund, entweder ausschweifend oder unvermögend seyn.

Die schlimmste aller Mißheirathen ist die Mißheirath des Herzens.

Geliebt seyn, ist noch nicht genug; man muß auch nach seinem wahren Werth gewürdigt werden; und das können wir nur von denen erwarten, die uns gleichen. Daher gibt es auch keine, oder wenigstens keine dauerhafte Liebe zwischen Wesen, von welchen eins zu weit unter dem andern steht. Es ist dies nicht etwa eine Wirkung der Eitelkeit, sondern einer gerechten Selbstliebe, die man aus der menschlichen Natur nicht kann ausröthen wollen, ohne etwas eben so abgeschmacktes als unmögliches zu unternehmen.

Die

Die Eitelkeit ist die Folge von der Schwachheit oder der Verderbniß unsrer Natur; aber eine wohlverstandene Eigenliebe gehört zu ihrer ursprünglich guten Einrichtung.

Die Weiber können in der Freundschaft nichts geben, als was sie von der Liebe borgen. Dies sind zwei getrennte Maximen. Eine häßliche, die gebietherisch ist, und gefallen will, gleicht einem Armen, der euch befiehlt, ihm ein Almosen zu geben.

Wer von seiner Freundin zu sehr geliebt wird, scheint sie weniger zu lieben; und so umgekehrt. Sollte es sich etwa mit den Empfindungen des Herzens verhalten, wie mit den Wohlthaten? Wenn man die Hoffnung aufgegeben hat, sie erwidern zu können, verfällt man in Undankbarkeit.

Wenn

Wenn ein Weib sich höher schätzt wegen ihres Geistes oder ihres Herzens als wegen ihrer Schönheit, so ist sie über ihr Geschlecht; bringt sie mehr ihre Schönheit als ihren Geist und ihr Herz in Anschlag, so gehört sie zu ihrem Geschlecht; dünkt sie sich aber besser ihrer Geburt und ihres Ranges als ihrer Schönheit wegen, so tritt sie aus ihrem Geschlecht heraus, und steht unter demselben.

Die Weiber haben, wie es scheint, in ihrem Gehirn ein Fach weniger, und in ihrem Herzen eine Faser mehr, als die Männer. Um die Kinder wachen, sie ertragen und ihnen schmeicheln zu können, mußten sie eine ganz besondere Bildung erhalten.

Der mütterlichen Liebe hat die Natur die Erhaltung aller Wesen anvertrauet, und um

den Müttern ihren Lohn zu sichern, ihn in den Freuden und selbst in den Leiden gelegt, die mit diesem süßen Gefühle verknüpft sind.

In der Liebe ist Alles wahr, und Alles falsch. Sie ist das einzige, worüber sich nichts ungereimtes sagen läßt.

Ein Verliebter, der einen vernünftigen Mann beklagt, gleicht einem, der Feenmärchen liest, und sich über die aufhält, welche die Geschichte lesen.

Die Liebe ist ein stürmischer Handel, der immer mit einem Bankerotte endigt; nur daß hier der Gläubiger die entehrte Person ist.

Einem der besten Gründe, nie zu heirathen, ist der, daß wir so lange noch nicht völlig der Narr eines Weibes sind, als es noch nicht unser Weib ist.

Erinnert man sich wohl, daß je ein Weib sich eine Andre grausam gedacht hätte, wenn einer ihrer Freunde dieser den Hof machte? Man sieht daraus, welche eine Meinung sie von einander haben; man schliesse weiter!

So schlecht die Männer auch von dem weiblichen Geschlechte denken mögen; so gibt es doch kein Weib, das nicht noch schlechter von ihm dächte.

Einigen Männern fehlte nichts, um sich über die elenden Rücksichten, welche die Menschen unter ihr Verdienst herabwürdigen, zu

erheben. Aber die Ehe, die Verbindung mit Weibern hat sie zu denen herabgezogen, die ihnen nicht gleich kamen. Die Ehe, die Galanterie sind eine Art von Conductoren, welche die kleinlichen Leidenschaften zu ihnen führen.

Ich habe in der Welt Männer und Weiber gekannt, die nicht Empfindung für Empfindung, sondern Benehmen gegen Benehmen von einander verlangten, und die auch den letzten Tausch, wenn er sie zum erstern führen könnte, aufgeben würden.

Siebentes Kapitel.

Von den Gelehrten *).

Eine glühende Energie ist freilich immer die Schöpferin oder doch die nothwendige Gefährtin einer gewissen Art von Talenten; doch ver-

- *) Im Original lautet die Ueberschrift: des Savans et des Gens de Lettres. Der Uebersetzer hat sich auf den Ausdruck: Gelehrte beschränken müssen, da er für eine Sache, die wir Deutsche nicht haben, auf keinen teutschen Ausdruck finden konnte. Die meisten seiner Leser sind aber gewiß mit den ehemaligen französischen Sitten zu bekannt, um nicht, wo es der Sinn der Maximen verlangt, an diese eigene Classe in Frankreich mit ihren Abweichungen von den litterateurs, erudits, savans, hommes lettrés und beaux esprits, so wie mit ihren Verhältnissen zu dem gesellschaftlichen Leben und den Großen zu denken.

verurtheilt sie auch gewöhnlich den Besitzer dieser Talente zu dem Unglück, nicht etwa ohne Sittlichkeit zu seyn, oder nicht sehr edle Regungen zu fühlen, wohl aber, sich häufig Verirrungen zu überlassen, aus welchen man auf einen gänzlichen Mangel an Moralität schließen möchte. Es ist ein verzehrendes Feuer, dessen sie nicht Herr sind, und das sie sehr verhaßt macht. Man kann sich nicht ohne Betrübniß denken, daß Pope und Swift in England, Voltaire und Rousseau in Frankreich sehr sträflicher Handlungen, sehr unedler Gefühle überwiesen sind; und dies nach dem Urtheile, das nicht Haß und Eifersucht, sondern Billigkeit und Wohlwollen über sie fällt, und und auf Thatsachen beruht, die selbst ihre Freunde und ihre Bewunderer bezeugt oder eingestanden haben. O Altitudo!

Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Schriftsteller in der Physik, Naturgeschichte, Physiologie und Chymie gewöhnlich einen
 san-

sanften, sich gleichen, und im Ganzen glücklichen Charakter, die Schriftsteller hingegen im Fach der Politik, der Gesetzgebung und selbst der Moral einen traurigen und trübsinnigen Humor besaßen; und dies ist auch sehr natürlich. Jene studiren die Natur, diese die Gesellschaft; jene betrachten das Werk des großen Weltgeistes, diese heften ihre Blicke auf das Werk des Menschen. Die Resultate müssen verschieden ausfallen.

Wenn man sorgfältig untersuchte, welche seltene Eigenschaften des Geistes und der Seele zusammen treffen müssen, um Gedichte von Werth zu beurtheilen, zu fühlen und zu würdigen; feiner Takt, Zartgefühl der Organe, des äußern und des innern Ohres u. s. w.; man würde einsehen, daß, so sehr auch alle Classen der Gesellschaft sich die Beurtheilung von Werken der Unterhaltung anmassen, die Dichter gleichwohl wahre Richter noch weit seltener finden, als die Geometer. Alsdann wür-

würden auch die Dichter, ohne das Publicum irgend in Anschlag zu bringen, nur auf die Kenner achten, und in Rücksicht ihrer Werke dem Beyspiele des berühmten Mathematikers Viète folgen, der zu einer Zeit, als das Studium der Mathematik noch lange nicht so ausgebreitet war, nur wenige Exemplare von seinem Werke abdrucken, und unter die vertheilen ließ, welche es verstehen, und Freude daran haben, oder es benutzen konnten; an alle übrige dachte er nicht. Aber Viète war reich, und die meisten Dichter sind arm. Und dann besitzt ein Geometer vielleicht weniger Eitelkeit, als ein Dichter; wenigstens muß dieser, wenn sie auch eben so stark bey ihm ist, sie zu seinem Vortheile besser berechnen.

Es giebt Menschen, bei welchen der Geist, (dieses jeder Anwendung fähige Instrument) nichts weiter als ein Talent ist, wodurch sie zu herrschen scheinen, das sie aber selbst nicht

zu regieren wissen, und das ihrer Vernunft nicht zu Gebote steht.

Ich möchte wohl auf die Metaphysiker anwenden, was Scaliger von den Biscayern sagte; Sie sollen, sagt man, einander verstehen, aber ich habe keinen Glauben daran.

Hat der Philosoph, der alles aus Eitelkeit thut, wohl Recht, den Höfling zu verachten, den immer der Eigennutz bestimmt? Dieser scheint mir die Louisdor fortzutragen, indes jener, zufrieden, ihren Klang gehört zu haben, fortgeht. Steht d'Allembert, der aus Eitelkeit Voltairen den Hof machte, wohl sehr weit über diesen oder jenen Höfling Ludwig, XIV. des dem es um eine Pension oder ein Gouvernement zu thun war?

Wenn

Wenn ein liebenswürdiger Mann um den kleinen Vorzug buhlt, noch Andern als seinen Freunden zu gefallen — wie das bei so vielen, vorzüglich bei den schönen Geistern, die aus der Kunst zu gefallen gleichsam ein Handwerk machen, der Fall ist —; so kann ihn offenbar nur Eigennuß oder Eitelkeit dazu bewegen. Es bleibt ihm nur die Wahl zwischen der Rolle einer feilen Buhlerin und einer Coquette, oder auch, wenn man will, eines Comödianten. Der allein spielt die Rolle eines rechtschaffenen Mannes, der einer Gesellschaft zu gefallen sucht, weil er sich selbst in ihr gefällt.

Aus den Alten entlehnen, hat Jemand gesagt, heißt jenseits der Linie Seeräuberei treiben; aber die Neuern plündern, heißt an den Strassenecken den Beutelschneider machen.

Diese Verse heben den Gedanken eines Mannes, der zuweilen ziemlich wenig Geist
be-

besitzt; man nennt das Talent. Oft verliert durch sie der Gedanke eines Mannes, der viel Geist besitzt; der sicherste Beweis von dem Mangel am Talent, Verse zu machen.

Unsre neuern Büchern haben größtentheils das Ansehen, als wären sie in Einem Tage mit Beyhülfe der Bücher verfertigt, die man den Abend zuvor gelesen hat.

Richtiger Geschmack, feiner Takt und guter Ton sind einander näher verwandt, als die Gelehrten (G. d. Lert.) zu glauben sich die Miene geben. Feiner Takt ist richtiger Geschmack, angewandt auf Haltung und Benehmen; guter Ton ist richtiger Geschmack, angewandt auf Gespräche und Unterhaltung.

Jede auf Analogie gegründete Metapher, sagt Aristoteles sehr wahr in seiner Rhetorik, muß
im

im umgekehrten Sinne eben so richtig seyn. So hat man, z. B., gesagt, das Alter sey der Winter des Lebens; man kehre die Metapher um, und sie bleibt eben so richtig: der Winter ist das Alter des Jahres.

Um in den Wissenschaften ein großer Mann zu seyn, oder wenigstens eine merkliche Revolution zu bewirken, muß man, wie in der politischen Verfassung, Alles vorbereitet finden, und zu rechter Zeit auf die Welt kommen.

Die Großen und die schönen Geister, zwei Classen, die sich gegenseitig aussuchen, wollen zwei Gattungen von Menschen vereinigen, von welchen die eine etwas mehr Staub, die andre etwas mehr Lärm macht.

Die Gelehrten haben die Leute gern, welche bei ihnen Unterhaltung finden, wie Reisende diejenigen gern sehen, die über sie erstaunen.

Was ist ein Gelehrter (homme d. Lett.), wenn ihn nicht sein Charakter, das Verdienst seiner Freunde oder etwas Vermögen hebt. Fehlt ihm der letzte Vorzug so sehr, daß er in der Gesellschaft, die ihm sein Verdienst öffnet, nicht anständig zu leben vermag, was bedarf er der Welt? Bleibt ihm etwas andres übrig, als sich ein Plätzchen zu wählen, wo er in Ruhe und Eingezogenheit seine Seele, seinen Charakter und seinen Verstand ausbilden kann? Muß er das Joch der Gesellschaft tragen, ohne von den Vortheilen auch nur einen zu ärndten, welche sie den übrigen Classen der Bürger gewährt? Mehr als Ein Gelehrter mußte sich dazu entschließen, und hat so die Glückseligkeit, die er sonst überall vergeblich gesucht hätte, gefunden. Ein solcher kann mit Recht sagen, daß
man

man ihm Alles gegeben hat, indem man ihm Alles versagte. Wie so oft muß man nicht mit Themistocles ausrufen: O Himmel, wir würden umkommen, wenn wir nicht umgekommen wären!

Schade, ruft man gewöhnlich, wenn man irgend ein Werk gelesen hat, in welchem Liebe zur Tugend athmet, Schade, daß sich die Verfasser in ihren Schriften nicht selbst schildern; daß sich aus solch einem Werke nicht folgern läßt, der Autor sey das wirklich, was er zu seyn scheint. Es fehlt freilich nicht an Beispielen, die zu dieser Bemerkung berechtigen; aber ich habe auch gefunden, daß man sie oft nur zum Vorwande gebraucht, um Tugenden nicht zu huldigen, deren Bild man in den Schriften eines wahrhaft redlichen Mannes findet.

Ein geschmackvoller Schriftsteller ist unter unserm abgestumpften Publicum, was ein junges Weib ist im Kreise alter Wollüstlinge.

Wenig Philosophie führt zur Verachtung, viel Philosophie zur Hochachtung der Gelehrsamkeit.

Die Arbeiten eines Dichters und oft auch eines Gelehrten sind für ihn selbst sehr wenig vortheilhaft; und in Bezug auf das Publicum, befindet er sich zwischen Schönen Dank! und Geh deiner Wege! Sein ganzes Glück beschränkt sich auf den freien Genuß seiner selbst und seiner Zeit.

Das Publicum schätzt die Last eines Schriftstellers, der gute Werke geschrieben hat, mehr, als die fruchtbare Thätigkeit eines Autors,

Autors, der unaufhörlich mittelmäßige Schriften liefert. So gebent des Schweigen eines Mannes, von dem man weiß, daß er gut redet, mehr Ehrfurcht, als das Geschwätz eines Menschen, der nicht übel spricht.

Viele Werke verdanken ihren Erfolg der Mittelmäßigkeit, in welcher die Ideen des Verfassers mit den Ideen des Publicums zusammentreffen.

Wenn man sieht, aus welchen Leuten die Französische Academie besteht, so möchte man glauben, sie hätte zu ihrem Wahlspruch den Vers des Lucrez gewählt:

Certare ingenio, contendere
nobilitate.

Die Ehre, ein Mitglied der französischen Academie zu seyn, gleich dem Ludwigskreuze, das man eben so wohl beim Soupe' zu Marly trifft,

trifft, als an den Wirthstafeln zu zwei und zwanzig Sous.

Die französische Academie gleicht der Oper zu Paris, die sich von Dingen erhält, die ihr eigentlich fremd sind, z. B. von den Pensionen, welche ihr die komischen Opern in den Provinzen zahlen, von der Erlaubniß aus dem Parterre in die Foyers zu gehen, u. s. w. Eben so erhält sich die französische Academie von allen den Vortheilen, welche sie verschafft. Sie gleicht Gresset's Eidalise:

Ayez-la, c'est d'abord ce que vous lui devez,
Et Vous l'estimerez après, si Vous pouvez.

Es verhält sich mit dem litterarischen und vorzüglich mit dem dramatischen Rufe nicht viel anders, als mit dem Glücke, das man

vor Zeiten in den Colonieen machte. Ehemals durfte man nur hinreisen, um zu großen Reichthümern zu gelangen; aber eben dieser große Gewinn hat der Ausbeute der folgenden Generation geschadet. Die erschöpften Länder sind nicht mehr so ergiebig gewesen.

Heutzutage ist der Beifall im dramatischen und litterarischen Fache nicht viel mehr als eine Sache, womit man sich lächerlich macht.

Die Philosophie entdeckt die heilsamen Wahrheiten der Moral und der Politik; die Beredsamkeit macht sie populär; die Poesie macht sie, so zu sagen, sprichwörtlich.

Ein beredter Sophist, ohne Logik, ist gegen einen philosophischen Redner, was ein Taschenschen-

schenspieler gegen einen Mathematiker; was Pinetti ist gegen Archimedes.

Man ist deshalb noch nicht ein Mann von Geist, weil man viele Ideen hat; so wie man deswegen noch nicht ein guter General ist, weil man viele Soldaten hat.

Man wird oft unwillig, wenn Gelehrte (G. d. Lett.) sich von der Welt zurückziehen. Sie sollen, verlangt man, an der Gesellschaft Theil nehmen, die ihnen doch fast gar keinen Vortheil gewährt; man will sie zwingen, ewig den Ziehungen einer Lotterie beizuwohnen, in welcher sie kein Loos haben.

Ich bewundre an den alten Philosophen vorzüglich das Bestreben, ihre Sitten mit ihren Schriften auszugleichen; man bemerkt

dies bei Plato, Theophrast und mehreren andern. Die praktische Moral war so sehr der wesentliche Theil ihrer Philosophie, daß mehrere an der Spitze ihrer Schulen standen, ohne eine Zeile geschrieben zu haben; z. B. Xenocrates, Polemon, Leucipp, u. a. m. Socrates, der keine einzige Schrift herausgegeben, der keine andre Wissenschaft studiert hatte, als die Moral, war deshalb nicht minder der erste Philosoph seines Jahrhunderts.

Man weiß das am besten, 1) was man errathen hat, 2) was man aus Erfahrung weiß, 3) was man nicht aus Büchern, sondern durch die Bücher, das heißt, durch das Nachdenken, wozu sie führen, gelernt 4) was man aus den Büchern oder aus den Lehrstunden gelernt hat.

Die Gelehrten, vorzüglich die Dichter gleichen den Pfauen, denen man karglich einige Körner in ihre Behälter streuet, und die man nur zuweilen herausläßt, um sie ihren Schweif ausbreiten zu sehen; indes Hühner, Enten und Truthähne frei auf dem Hofe umhergehen, und ihren Kropf ganz nach Behagen füllen dürfen.

Der Beifall eines Werks wuchert mit Beifall, wie Geld Geld einträgt.

Es giebt Bücher, die auch der beste Kopf nicht ohne Wagen und Pferde verfertigen könnte; das heißt, ohne Menschen, Dinge, Bibliotheken, Handschriften, u. s. w. zu befragen.

Die Philosophen und die Dichter müssen beinahe ohne Ausnahme Menschenfeinde seyn, weil

weil 1) ihr Geschmack und ihre natürliche Anlage sie zur Beobachtung der Gesellschaft führt, einem Studium, welches das Herz unaufhörlich betrübt; 2) weil ihr Talent fast nie von der Gesellschaft sich belohnt sieht, (glücklich noch, wenn es nur nicht gestraft wird!) ein neuer Anlaß zur Betrübniß, der ihren Hang zur Schwermuth nothwendig verdoppeln muß.

Die Denkschriften, welche Staatsmänner und Gelehrte, selbst die, welche für die bescheidensten galten, als Beiträge zur Geschichte ihres Lebens hinterlassen, verrathen ihre geheime Eitelkeit, und erinnern an jenen Heiligen, der hundert tausend Thaler zu seiner Heiligsprechung hinterließ.

Wir sind sehr zu beklagen, wenn wir durch unsern Charakter die Rechte verlieren, die unsre Talente uns über die Gesellschaft geben.

Die großen Männer haben ihre Meisterwerke erst nach dem Alter der Leidenschaften hervorgebracht, so wie die Erde fruchtbarer ist nach den Ausbrüchen der Vulkane.

Die Eitelkeit der Weltleute weiß die Eitelkeit der Gelehrten sehr geschickt zu nützen. Oft schon haben diese sich einen Ruf erworben, der sie zu den wichtigsten Stellen geführt hat. Anfangs ist es freilich von beiden Seiten nichts als Wind; aber die gewandten, Ränkevollen Köpfe schwellen mit diesem Winde die Segel ihres Glückes auf.

Die Dekonomen sind Wundärzte, die ein sehr gutes Scalpel und ein schartiges Bistouri haben; mit jenem wissen sie trefflich einen Leichnam zu zerlegen, mit diesem martern sie die Lebendigen.

Die Gelehrten (G. d. Lett.) sind selten auf den zuweilen übertriebenen Beifall eifersüchtig, den gewisse Schriften der Hofleute erhalten. Sie betrachten ihn, wie ehrbare Weiber ein Glück, das feile Mädchen machen.

Das Theater formt die Sitten um, oder giebt ihnen neue Nahrung. Es muß schlechterdings die Lächerlichkeiten verbessern oder fortpflanzen. Beides hat man in Frankreich die Bühne wechselsweise bewirken gesehen.

Mehrere Gelehrte glauben den Ruhm zu lieben, aber sie lieben nur die Eitelkeit; und doch sind dies zwei sehr verschiedene, und sogar entgegengesetzte Dinge; jenes ist eine große, dieses eine kleinliche Leidenschaft; Eitelkeit und Ruhmliebe sind so verschieden, wie Geck und Liebhaber.

Die Nachwelt schätzt die Gelehrten (gens de lettres) nicht nach den Posten, worin sie standen, sondern nur nach ihren Schriften. Mehr, was sie geleistet haben, als was sie gewesen sind, scheint ihr Wahlspruch zu seyn.

Speron = Speroni erklärt sehr gut, warum ein Schriftsteller, der für sich selbst (sich) sehr deutlich ausdrückt, für den Leser zuweilen dunkel ist. Der Autor, sagt er, schreitet vom Gedanken zum Ausdrücke; der Leser vom Ausdrücke zum Gedanken.

Die Werke, die ein Schriftsteller mit Vergnügen verfertigt, sind oft die besten; so wie die schönsten Kinder die Kinder der Liebe sind.

Der Mahler giebt der Gestalt eine Seele; der Dichter leihet der Empfindung und der Idee eine Gestalt.

Wenn Lafontaine schlecht ist, so kommt es daher, daß er nachlässig schreibt; ist es La-mothe, so liegt die Schuld daran, daß er gesucht schreibt.

Um einem Charakter, Lustspiel die höchste Vollkommenheit zu geben, müßte die Intrigue so angeordnet seyn, daß sie zu keinem andern Stücke sich anwenden ließe. Vielleicht kann allein der Tartüffe diese Probe aushalten.

Man könnte auf eine drollige Art beweisen, daß die Philosophen in Frankreich die schlechtesten Bürger von der Welt sind; und zwar
fol-

folgendermaßen: da sie durch ihre Schriften viele wichtige Wahrheiten in der Politik und Oekonomie verbreitet, und mehrere nützliche Rathschläge gegeben haben; die fast von allen Fürsten Europens, fast in allen Ländern, nur nicht in Frankreich befolgt sind; der Flor fremder Nationen aber ihre Macht vergrößert, Frankreich hingegen auf derselben Stufe bleibt, seine Mißbräuche beibehält, u. s. w.: so folgt, daß Frankreich am Ende in der Reihe der Staaten einen untergeordneten Platz einnehmen muß; und daran sind offenbar unsre Philosophen schuld. Die Antwort des Großherzogs von Toscana ist bekannt, als man mit ihm von den glücklichen Neuerungen sprach, die er in seinen Staaten eingeführt hätte. Sie loben mich zu sehr, sagte er; ich habe alle meine Ideen aus Ihren französischen Schriftstellern geschöpft.

Ich habe in einer der Hauptkirchen zu Antwerpen das Grabmahl des berühmten
Buch-

Buchdruckers Plantin gesehen; es war mit herrlichen, seinem Andenken geheiligten Gemälden, von Rubens Hand, geziert. Ich erinnerte mich bei diesem Anblicke, daß in Frankreich die beiden Etienne, Heinrich und Robert, deren Lateinischen und Griechischen Kenntnissen die Wissenschaften so viel verdanken, in ihrem Alter das elendeste Leben führten, und daß ihr Nachfolger, Carl Stephan im Hospitale starb, nachdem er fast eben so viel, als sie, zu den Fortschritten der Litteratur beigetragen hatte. Ich erinnerte mich an Andreas Duchêne, den man den Altvater der französischen Geschichte nennen kann, und den Noth und Elend von Paris auf ein kleines Vorwerk trieb, das er in Champagne besaß; der Sturz von einem fürchterlich hochgeladenen Heuwagen war sein Tod. Hadrian von Valois, der Schöpfer der durch Münzen erläuterten Geschichte hatte fast kein besseres Schicksal. Samson, der Patriarch in der Erdbeschreibung, ging in seinem siebzigsten Jahre zu Fuß von Haus zu Haus, um sich durch Unterricht sein Brodt zu erwerben.

erwerben. Jedermann kennt das Schicksal Dürper's, Tristan's, Maynard's, und so vieler anderer. Corneillen fehlte es in seiner letzten Krankheit an Fleischbrühe. Lonsfontainen ging es eben nicht besser. Racine, Boileau, Moliere und Quinault hatten deshalb nur ein besseres Loos, weil ihre Talente ganz besonders dem Könige gewidmet waren. Der Abbe Delonguerve, der mehrere dieser Anekdoten von dem traurigen Schicksal berühmter französischer Gelehrten erzählt, setzt hinzu: So ist man immer mit ihnen in diesem elenden Lande umgegangen. Jenes so berühmte Verzeichniß von Gelehrten, die der König pensioniren wollte, und die Colbert vorgelegt wurde, war das Werk Chapelain's, Perrault's, Lallemand's, und des Abbe Gallois, welche die Namen ihrer Mitbrüder, die ihnen verhaßt waren, wegließen, und dafür die Namen fremder Gelehrten einschoben, weil sie wohl wußten, daß es dem Könige und den Ministern schmeichelhafter seyn würde, sich vierhundert Meilen von Paris loben zu lassen.

Achstes Capitel.

Von der Sklaverei und der Freiheit; über Frankreich vor und seit der Revolution.

Man hat viel über den Enthusiasm gespottet, mit welchem einige von dem Stande der Wildheit im Gegensatz des gesellschaftlichen Lebens gesprochen haben. Aber was ließe sich wohl auf den Einwurf antworten, daß es unter den Wilden noch kein Beispiel von Wahnsinn und Selbstmord, kein Beispiel von einiger Neigung zum gesellschaftlichen Leben gab, da hingegen eine Menge Europäer, am Cap sowohl als in Nord- und Südamerika, die von einem langen Aufenthalt unter den Wilden wieder zu ihren Landsleuten kamen, in die Waldungen zurückgekehrt sind? Man antworte hierauf, aber ohne Wortgeschwätz und Sophisterei.

Wenn auch in der Moral wie in der Politik die Definition gilt: Böse ist das, was schä-

schadet; so kann man doch, zum Unglück für die Menschheit im gesellschaftlichen Zustande, nicht sagen: gut ist das, was nützt. Denn was für einen Augenblick nützt, kann nachher lange Zeit oder für immer schaden.

Wenn man bedenkt, daß eine drei bis vier tausendjährige Anstrengung der Vernunft nichts weiter bewirkt hat, als daß drei hundert Millionen über dem Erdball zerstreute Menschen der Willkühr von etwa dreißig, größtentheils unwissenden und blödsinnigen Despoten überliefert sind, deren jeder wieder von drei bis vier zuweilen hirnlosen Buben regiert wird, was soll man von der Menschheit denken? was von ihr für die Zukunft erwarten?

Die Geschichte ist fast durchgehends nur eine Kette von Gräueln. Die Tyrannen verabscheuen sie, so lange sie leben; und ihre
Nach-

Nachfolger dulden nur deshalb, wie es scheint, daß man die Verbrechen ihrer Vorgänger der Nachwelt überliefert, um den Abscheu, den sie selbst einflößen, von sich abzulenken. Den Völkern zeigen, daß ihre Vorfahren eben so unglücklich oder noch unglücklicher waren, das ist in der That fast der einzige Trost, den man ihnen geben kann.

Der natürliche Charakter des Franzosen ist ein Gemisch von den Eigenschaften eines Affen und eines Hundes. Posierlich und springend wie der Affe, aber im Grunde eben so tückisch wie er, gleicht er auf der andern Seite dem Hühnerhund, der sich niederduckt, schmeichelt, seinen Herrn leckt, wenn er ihn schlägt, geduldig sich anlegen läßt, und freudig aufspringt, wenn man ihn wieder losbindet, um ihn auf die Jagd zu nehmen.

Ehemals hieß der königliche Schatz die Ersparniß (l'epargne). Man schämte sich dieser Benennung, die ziemlich ironisch klang, seitdem man die Schätze des Staats verschwendet hat, und nannte ihn schlechtweg den königlichen Schatz (le tresor Royal).

Was ist das ehrenvollste Vorrecht des französischen Adels? Seine unmittelbare Abstammung von einigen jener dreißig Tausend Menschen, die in Helm und Harnisch, in Arm- und Beinschienen, auf großen Eisenbepanzerten Säulen, acht bis neun Millionen nackter Menschen, die Vorfahren der gegenwärtigen Nation, zu Boden traten. Ein wahrlich unbestreitbarer Anspruch auf die Liebe und die Achtung ihrer Nachkommen! Was aber vollends diesen Adel so achtungswerth macht, ist die Art, wie er sich ergänzt und erneuert; die Aufnahme nämlich von Leuten, die sich durch Ausplünderung der Hütten bereichert haben,

deren arme Bewohner ihre Abgaben zu bezahlen nicht im Stande waren. Und solche elende Einrichtungen unsrer gesellschaftlichen Verfassung, die nur Haß und Verachtung einflößen können, machen noch Anspruch auf Achtung und Ehrerbietung!

Daß man Edelmann seyn muß, um Schiffscapitain zu werden, ist eben so vernünftig, als wenn man, um Matrose oder Schiffsjunge zu werden, — zuvor königlicher Secretair seyn müßte.

Diese Unmöglichkeit, zu irgend einem höhern Posten zu gelangen, ohne wenigstens Edelmann zu seyn, ist eine von den schädlichsten Ungereimtheiten, die man fast in allen Ländern antrifft. Ist es doch, als wenn der Esel dem Pferde Caroussel und Tournier verbiethen wollte!

Die Natur fragt nicht erst Eherin, wenn sie einen tugendhaften Mann oder ein Genie erschafft.

Mag ein Tiber, mag ein Titus auf dem Throne sitzen, wenn er nur Sejane zu Ministern hat!

Hätte ein Tacitus die Geschichte unsrer besten Könige geschrieben, und sorgfältig alle die tyrannischen Handlungen, alle die Mißbräuche aufgezeichnet, die jetzt größtentheils undurchdringliches Dunkel deckt; unsre meisten Regierungen würden uns nicht weniger Abscheu einflößen, als die Regierung des Tiberius.

Man kann behaupten, Rom habe nach dem Tode des Tiberius Gracchus gar keine

Bürgerliche Regierung mehr gehabt; und Scipio Nasica, als er die Versammlung des Senats verließ, um Gewalt gegen den Tribun zu brauchen, gab zuerst den Römern zu verstehen, daß hinfort die Macht allein auf dem Forum Gesetze geben würde. Er war es, der noch vor Sylla dies furchtbare Geheimniß enthüllte.

Das geheime Interesse, wodurch Tacitus den Leser so sehr anzieht, liegt in dem beständigen, immer neuen Contraste zwischen den verworfnen Sklaven, die der Verfasser schildert, und den alten, freien Republikanern, in der Vergleichung der alten Scauren, Scipionen, u. s. w. mit ihren nichtswerthen Nachkommen. Kurz, Titus Livius ist es, der den Effect des Tacitus verstärkt.

Die Könige und die Priester haben die Lehre vom Selbstmorde geächtet, um unserer
Skla-

Sklaverei eine sichere Dauer zu geben. Sie wollen uns in einem Kerker ohne Ausgang eingesperrt halten; jenem Ungeheuer gleich, das die Thüre von des unglücklichen Ugolino's Gefängnisse vermauern ließ.

Man hat Bücher über das Interesse der Fürsten geschrieben, man spricht von dem Studium des fürstlichen Interesse; hat man aber je vom Studium des Volksinteresse gesprochen?

Nur die Geschichte freier Völker" ist der Aufmerksamkeit würdig. Die Geschichte unterjochter Völker ist nichts weiter als eine Anekdotensammlung.

Die wahre Europäische Türkei war vormals Frankreich. Man liest in mehrern Englischen

lischen Schriftstellern: die despotischen Länder, wie Frankreich und die Türkei.

Die Minister sind nur Verwalter, und deshalb so wichtig, weil das Gut des Edelmanns, ihres Herrn; sehr beträchtlich ist.

Ein Minister setzt sich oft recht fest in seinen Posten, wenn er seinen Herrn zu Fehlern und dummen Streichen, die dem Gemeinen Besten schaden, verleitet. Die Mitschuld ist ein Band, wodurch er ihn fester an sich knüpft.

Wie kommt es, daß in Frankreich ein Minister nach hundert schlechten Unternehmungen seinen Posten behält, und für eine einzige gute weggejagt wird?

Sollte man wohl denken, daß selbst die Vorstellung, wie nothwendig die Aufmunterung der schönen Künste sey, dem Despotism Anhänger wirbt? Man glaubt nicht, wie sehr das glänzende Zeitalter Ludwig XIV. die Zahl der so Denkenden vermehrt hat. Nach ihrer Meinung, sind schöne Lustspiele, schöne Trauerspiele das höchste Ziel der menschlichen Gesellschaft. Sie verzeihen den Priestern alles Unheil, das sie gestiftet haben, weil — wie ohne Priester den Tartuff nicht hätten.

Verdienst und Ruf gibt in Frankreich so wenig Ansprüche auf Aemter, als der Rosenhut einer Bäuerin das Recht gibt, bei Hofe vorgestellt zu werden.

Frankreich ein Land, wo seine Laster zeigen oft nützlich, seine Tugenden zeigen, immer gefährlich ist.

Paris, — sonderbarer Ort, wo man dreißig Sous braucht, um zu speisen, vier Livres, um Luft zu schöpfen, hundert Louisd'or, um den Ueberfluß im Nothdürftigen, und vier hundert Louisd'or, um im Ueberfluß nur das Nothdürftige zu haben.

Paris, — Ort des Vergnügens, der Belustigung u. s. w., wo vier Fünftheile der Einwohner vor Kummer sterben.

Auf Paris, ließe sich die Beschreibung anwenden, welche die heilige Theresse von der Hölle gibt: der Ort wo es stinkt und wo man nicht liebt.

Die Menge von Etiketten bei einer so lebhaften, so lustigen Nation, wie die unsre, ist sehr bemerkenswerth; so wie der pedantische Geist und der feierliche Ernst unsrer Corporationen und Collegien. Der Gesetzgeber, scheint es, hätte gern dem Leichtsinn der Franzosen ein Gegengewicht geben wollen.

Es ist ein bestätigtes Factum, daß zur Zeit, als Herr von Guibert zum Gouverneur des Invalidenhauses ernannt wurde, sich dort sechshundert angebliche Soldaten befanden, von denen keiner verwundet war, und fast keiner einer Belagerung oder einer Schlacht beigewohnt hatte; dafür waren sie aber alle Kutscher oder Bediente bei großen Herrn oder Ministern gewesen. Welch ein reichhaltiger Stoff zu Bemerkungen!

In Frankreich läßt man die in Ruhe, die Feuer anlegen, und verfolgt die, welche die Sturmglocke läuten.

In Frankreich giebt es kein Publicum, keine Nation mehr, weil — Charpie keine Leinwand ist.

Das Publicum wird regiert, wie es räsonnirt. Es hat das Recht, Albernheiten zu sagen, so wie die Minister, sie zu begehen.

Wenn die Regierung einen dummen Streich begeht, so denke ich an eine kleine Anzahl von Fremden, die sich etwa in Paris befindet, und fühle mich betrübt; denn ich liebe noch immer mein Vaterland.

Die Engländer sind das einzige Volk, welches die Macht eines Mannes zu beschränken gewußt hat, dessen Kopf auf einer Münze steht.

Wie kommt es, daß man unter dem fürchterlichsten Despotism sich noch entschließen kann, sein Geschlecht fortzupflanzen? — Weil die Geseze der Natur milder aber auch gebiethen-

thender sind, als die Gesetze der Tyrannen; weil das Kind seiner Mutter zulächelt unter einem Domitian, wie unter einem Titus.

Ich weiß nicht, sagte ein Philosoph, wie ein Franzose, wenn er nur einmal im Vorge-mach des Königs oder im Oeil de boeuf gewesen ist, von irgend Jemand noch sagen kann, er sei ein großer Herr.

Die Schmeichler der Fürsten haben gesagt, die Jagd sey ein Bild des Krieges; in der That müssen auch die Landleute, wenn ihre Felder so eben von ihr verwüstet sind, das Bild ganz passend finden.

Es ist ein Unglück für die Menschen, und vielleicht ein Glück für die Tyrannen, daß die Armen, die Unglücklichen nicht den Instinkt oder den edeln Stolz des Elefanten besitzen,
 der

der in der Slaverei sein Geschlecht nicht fortpflanzt.

Bei dem unaufhörlichem Kampfe, den die Gesellschaft zwischen dem Armen und dem Reichen, dem Adel und dem Gemeinen, dem angesehenen und dem unbekanntem Manne veranlaßt, lassen sich zwei Bemerkungen machen:

Die erste: Ihre Handlungen ihre Reden werden nach verschiedenem Maaß und Gewicht gewürdigt, diese zu einem Pfund, jene zu zehn oder hundert Pfunden; ein Mißverhältniß, worüber man einig geworden ist, und von dem man als von einer einmal festgesetzten Sache ausgeht; und schon dies ist schrecklich! Dieser vom Gesetz und Brauch gestempelte Gehalt der Personen ist eins von den ungeheuern Gebrechen der Gesellschaft, aus dem allein schon sich alle ihre Gebrechen erklären lassen.

Die zweite; Geht man von dieser Ungleichheit aus, so entsteht ein neuer Unterschleif. Man verringert nemlich das Pfund des Armen, des Bürgerlichen, man setzt es bis zu einem Vierteltheile herab, indes man die zehn Pfunde des Reichen oder des Adlichen bis zu hundert, seine tausend bis zu hundert tausend Pfunden, u. s. w. erhöht. Eine natürliche und nothwendige Folge ihrer gegenseitigen Lage: der Arme und der Bürgerliche hat ja zu Neidern die ganze große Menge seines Gleichen, und der Adliche Stützen und Spiesgesellen in der zwar kleinen Zahl seines Standes, die ihm aber alle beistehen, in der Hoffnung seine Vortheile zu theilen, und ähnliche zu erhalten.

Es ist eine unläugbare Wahrheit, daß in Frankreich sieben Millionen Menschen um Almosen bitten, und zwölf Millionen nicht im Stande sind, sie ihnen zu geben.

Der Adel, sagen die Adlichen, ist der Mittelstand zwischen dem Könige und dem Volke. Ganz recht! eben so steht der Jagdhund zwischen dem Jäger und dem Hasen in der Mitte.

Was ist ein Cardinal? — Ein roth gekleideter Priester, der hundert tausend Thaler vom Könige erhält, um sich im Namen des Pabstes über ihn lustig zu machen.

Die meisten gesellschaftlichen Einrichtungen scheinen keinen andern Zweck zu haben, als den Menschen beständig in einer Mittelmäßigkeit von Begriffen und Gefühlen zu erhalten, damit er füglicher regieren oder regiert werden könne.

Ein Bürger in Virginien, der funfzig Morgen fruchtbares Land besitzt, zahlt nach unserm Gelde zwei und vierzig Sous für ein ruhi-

ruhiges Leben unter gerechten und milden Gesetzen, für den Schutz der Regierung, für die Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums, für bürgerliche und religiöse Freiheit, für das Stimmrecht bei den Wahlen, für die Wahlfähigkeit zum Mitgliede des Congresses, mithin zum Gesetzgeber seiner Nation, u. s. w. So mancher Französische Bauer in Auvergne oder Limosin versinkt unter der Last von Zöllen, Zwanzigsten, (vingtièmes) und Frohndiensten jeder Art, um Beschimpfungen von einem eigensinnigen Subdelegirten, willkührliche Verhaftungen u. s. w. zu erdulden, und einer geplünderten Familie Elend und Erniedrigung zum Erbtheil zu hinterlassen.

Nirgends kennt man die Menschenrechte besser als in Nordamerica. Dort findet man die würdigen Nachkommen jener berühmten Republikaner, die ihr Vaterland verließen, um der Tyrannei zu entfliehen. Dort haben sich Männer gebildet, welche werth waren, die Eng-

län-

länder selbst zu der Zeit zu bekämpfen und zu
 besiegen, als diese ihre Freiheit wieder erlangt,
 und sich eine Verfassung gebildet hatten, wie
 es noch keine gab. Die Americanische Revolu-
 tion wird für England selbst nützlich werden,
 indem sie es zu einer neuen Prüfung seiner
 Constitution und zu Abstellung der eingerisse-
 nen Mißbräuche nöthigt. Was wird die
 Folge davon seyn? Die Engländer, vertrieben
 aus dem festen Lande von Nord - America,
 werden sich auf die Inseln und auf die Fran-
 zösischen und Spanischen Besitzungen werfen,
 und dort ihre Verfassung einführen, welche
 auf die natürliche Liebe der Menschen zur Frei-
 heit gegründet ist, und diese Liebe selbst noch
 vermehrt. Neue Verfassungen werden nun in
 diesen Spanischen und Französischen Inseln,
 und vorzüglich auf dem festen Lande des Spa-
 nischen, alsdann Englischen Antheiles von
 America entstehen, deren Stütze und Grund-
 lage die Freiheit ist. Und so wird den Englä-
 dern der Ruhm sonder gleichen gebühren, daß
 sie fast die einzigen freien Völker auf dem Erd-

boden gebildet haben, Völker, die im eigentlichen Sinne allein des Namens Menschen würdig sind, weil sie allein die Menschenrechte zu erkennen und zu erhalten wußten. Aber wie viele Jahre gehören nicht dazu, eine solche Revolution zu bewirken! Von Franzosen und Spaniern, unter welchen sich doch nur Sklaven bilden würden, müssen erst diese unermesslichen Länder gereinigt, und Engländer dorthin verpflanzt seyn, um den ersten Saamen der Freiheit auszustreuen. Diese Keime werden sich entwickeln, neue Früchte treiben, und so eine Revolution bewirken, welche die Engländer selbst aus Nord- und Süd-America und aus allen Inseln verjagen wird.

Der Engländer ehrt das Gesetz, und verachtet oder treibt die Gewalt zurück. Der Franzose hingegen ehrt die Gewalt und verachtet das Gesetz. Man sollte ihn den Spieß umwenden lehren, wenn dies nicht vielleicht

bei der Unwissenheit unmöglich ist, in welcher man die Nation erhält, und die sich nicht mit der Aufklärung, welche in den Hauptstädten herrscht, ablängnen läßt.

Ich Alles; das Uebrige nichts; so ruft der Despotism, die Aristocratie und ihre Anhänger. — Ich so gut, als ein anderer, ein anderer so gut als ich: so spricht die Volksregierung und ihre Anhänger. Und nun entscheide man!

Alles, was die Klasse des Volks verläßt waffnet sich, sie zu unterdrücken; der Soldat von der Landmiliz, der königliche Secretär, der zuvor Kaufmann war, der Prediger, der das Dorf verließ, um Unterwerfung unter willkürliche Gewalt zu predigen, der Historiograph von bürgerlicher Herkunft, u. s. w. Sie gleichen den Soldaten des Cadmus; die ersten Bewaff-

neten

reten wenden sich wider ihre Brüder, und stürzen über sie her.

Die Armen sind die Europäischen Regier.

Der Sklave stirbt in der Atmosphäre der Freiheit, den Thieren gleich, die nur in einer bestimmten Lufthöhe athmen können.

Man regiert die Menschen mit dem Kopfe. Mit einem guten Herzen spielt man nicht Schach.

Man muß, sagte Baco, den menschlichen Verstand von vorn wieder anfangen. Dasselbe kann man von der menschlichen Gesellschaft sagen.

Man vermindre die Leiden des Volks, und man vermindert seine Wildheit; so wie man durch Kraftbrühen seine Krankheiten heilt.

Ich finde, daß die außerordentlichsten Männer, jene Stifter von Revolutionen, welche nur das Werk ihres Genies zu seyn scheinen, von den glücklichsten Umständen und von dem Geist ihrer Zeit begünstigt wurden. Man weiß, wie viel Versuche vor Vasco's de Gama Reise nach Westindien angestellt sind. Bekanntlich waren schon vor Columbo's Entdeckung mehrere Seefahrer überzeugt, daß es gegen Westen große Inseln und ohne Zweifel auch ein festes Land gäbe; und Columbo selbst hatte die Papiere eines berühmten Piloten, mit dem er in Verbindung gewesen war, in Händen. Alexanders Vater hatte vor seinem Tode Alles zum Kriege gegen die Perser vorbereitet. Mehrere Sekten von Kettern, die gegen die Mißbräuche der Römischen Kirche eifer-

eiferten, waren Luthers, Calvins und selbst Wiciefs Vorgänger. Peter der Große soll, wie man gewöhnlich glaubt, einst mit der Idee erwacht seyn, Alles in Rußland umzuschaffen; Voltaire selbst gesteht, der Vater desselben Alexis habe schon den Plan gehabt, die Künste dorthin zu verpflanzen. — Es giebt in allen Dingen eine Reife, die man abwarten muß. Wohl dem Manne, der in diesen Zeitpunkt der Reife eintritt!

Die Nationalversammlung von 89 hat dem französischen Volke eine Constitution gegeben, die stärker ist, als das Volk selbst. Sie eile nun auch, durch eine gute öffentliche Erziehung die Nation zu dieser bis jetzt noch unerreichten Höhe zu erheben. Die Gesetzgeber müssen jenen geschickten Aerzten nachahmen, die dem erschöpften Kranken die Stärkungsmittel in Magenargeneien beibringen.

Die Menge von Vorurtheilen, womit die so zahlreiche Nationalversammlung von 1789 größtentheils erfüllt war, konnte leicht auf den Gedanken bringen, sie hätte die Vorurtheile nur deshalb abgeschafft, um sie selbst anzunehmen, jenen Leuten gleich, die ein Gebäude niederreißen, um sich die Trümmer zuzueignen.

Die Korporationen und Gesellschaften können schon deshalb fast nichts, als alberne Streiche begehen, weil man in einer öffentlichen Verathschlagung auch das Beste, was sich für oder gegen eine Person oder einer Sache vorbringen läßt, nie oder doch sehr selten ganz laut sagen kann, ohne sich großen Gefahren und den äuffersten Unannehmlichkeiten auszusetzen.

In dem Augenblick, als Gott die Welt schuf, mußte die Bewegung dem Chaos das Ansehen einer noch viel unordentlicheren Masse ertheilen, als es in jener ruhigen Unordnung hatte, in der es zuvor schlummerte. So muß auch bei uns die Verwirrung einer Gesellschaft, die sich von Grund aus umbildet, die äußerste Unordnung scheinen.

Die Höflinge und alle welche von den ungeheuern Mißbräuchen leben, unter welchen Frankreich seufzte, führen beständig die Bemerkung im Munde, daß man diesen Mißbräuchen, ohne sie durchaus zu zerstören, hätte abhelfen können. Freilich hätten sie es gerne gesehen, daß man den Stall des Augias mit einem Federwische gereinigt hätte.

Unter der ehemaligen Regierung schrieb ein Philosoph kühne Wahrheiten, die ein Mann,
den

den seine Geburt oder günstige Verhältnisse zu Aemtern beriefen, las, schwächte und ummohdelte, bis er durch den hundertsten Theil, den er aus ihnen entlehnte, für einen gefährlichen, aber doch für einen klugen Kopf galt. Er mäßigte seinen Eifer, und gelangte zu allem; der Philosoph wanderte in die Bastille. In der neuen Verfassung gelangt der Philosoph zu allem; seine Ideen führen ihn nicht mehr ins Gefängniß; sie verhelfen nicht mehr einem Tropf, dem sie das Gehirn lüften, sondern ihn selbst zu Aemtern. Und nun urtheile man selbst, ob die Menge der von ihm Verdrängten sich an die neue Einrichtung gewöhnen können.

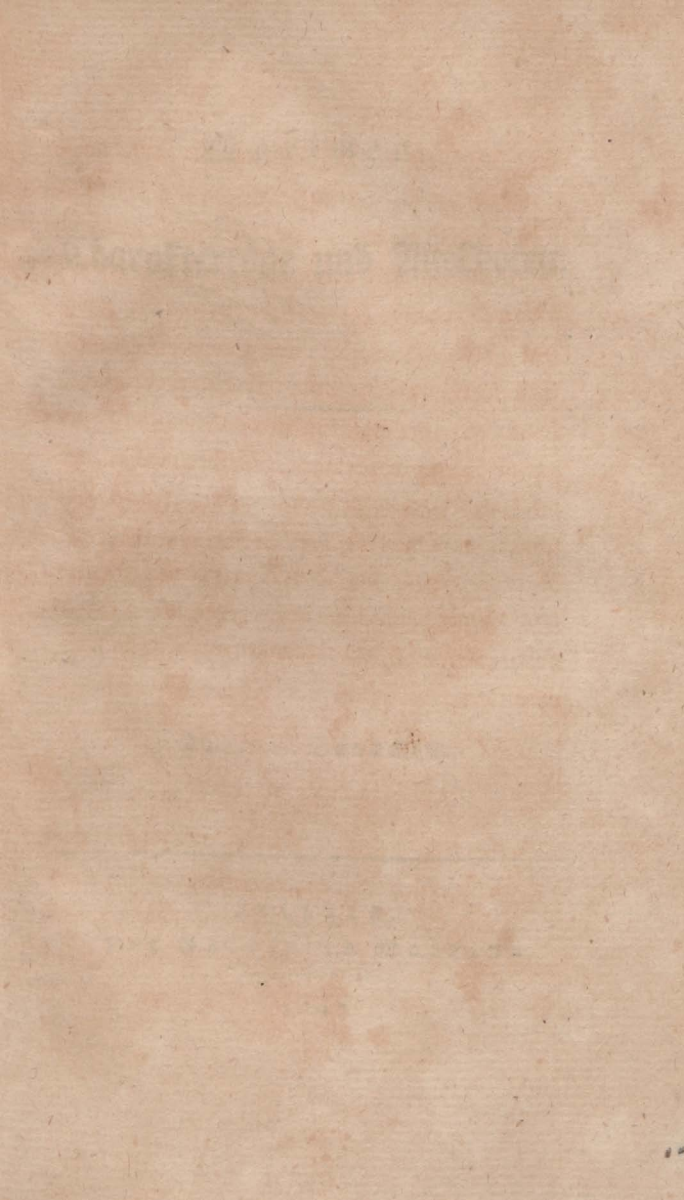
Kann man sich wohl des Lachens erwehren, wenn der Marquis von Bievre (Enkel eines Hofarztes) glaubt nach England flüchten zu müssen, so gut wie Herr von Luxembourg und jene großen Aristokraten, die nach der

Catastrophe vom 14. Jul. 1789 geflüchtet
sind.

Die Theologen, immer treu ihrem Plan, die Menschen zu verblenden, die Werkzeuge der Regierung, immer treu ihrem System, das Volk zu unterdrücken, nehmen ohne Grund an, die große Mehrheit der Menschen sey zu der Beschränktheit und Stumpfheit des Verstandes verurtheilt, welche Hand- oder bloß mechanische Arbeiten mit sich führen; die Künstler könnten sich nicht zu den Kenntnissen erheben, ohne welche die menschlichen und bürgerlichen Rechte sich nicht lassen geltend machen. Sollte man nicht glauben, diese Kenntnisse wären gar sehr verwickelt? Gesezt man hätte auf die Aufklärung der niedern Volksklassen nur den vierten Theil der Zeit und der Sorgfalt verwandt, die man auf ihre Verfinsterung verwandt hat; man hätte ihnen statt eines Catechismus voll abgeschmackter und unverständlicher Metaphysik, die ersten Grundsätze

sätze der Menschenrechte, und der auf ihnen gegründeten Pflichten in die Hände gegeben; staunen würde man, wie weit sie auf diesem in einem guten Elementarwerk ihnen vorgezeichneten Pfade fortgeschritten wären. Ge- setzt, man hätte, statt ihnen Loiden, Geduld, Selbstverläugnung und Selbsterniedrigung, (eine für die willkührliche Gewalt so be- queme Lehre) zu predigen, sie ihre Rechte und die Pflicht, diese zu vertheidigen, kennen ge- lehrt: man würde gesehen haben, daß die Natur, welche die Menschen für die Gesell- schaft schuf, ihnen all den erforderlichen Sinn gab, um auch eine vernünftige Gesellschaft zu bilden.

Ende des ersten Bändchens.



Maximen,

Charakterzüge und Anekdoten.

Zweites Bändchen.

Leipzig,
bey Gottfried Martin.

1797.

Spezialrezepte und Arzneibücher

92533

II

Charakterzüge und Anekdoten.

Erbsen und Bohnen

Charakterzüge und Anekdoten.

Unser Jahrhundert hat acht große Schauspielerinnen hervorgebracht; vier auf der Bühne Italiens, vier auf der Bühne der Welt. Jene sind: Dem. d'Angeville, Dem. Dümenil, Dem. Clairon und Mad. St. Hüberti; diese: Frau von Mont . . . , Frau von Genl . . . , Mad. N und Frau von Angio . . .

Jch weis von keinen Freuden mehr, sagte mir M, als die ich in mir selbst, das heißt, in der Uebung meiner Verstandeskräfte finde. . . Die Natur hat in das Gehirn

des

des Menschen eine kleine Drüse gelegt, die Zirseldrüse genannt, in welcher sich, wie in einem Spiegel, bald gut, bald schlecht, im Großen wie im Kleinen, im Ganzen und Theilweise alle Gegenstände der Welt, und selbst die Erzeugnisse seiner eigenen Denkkraft abbilden. Der Eigenthümer dieser Zauberlaterne ist der Mensch, und in den Auftritten, die vor ihr erscheinen, ist er Spieler und Zuschauer zugleich. Hier ist er im eigentlichen Sinne Mensch; hier schließen sich die Gränzen seines Reichs. Alles übrige ist ihm fremd.

Heute, den 15ten März 1782, habe ich, sagte Herr von ein gutes Werk von einer ziemlich seltenen Art gethan. Ich habe einen sehr tugendhaften, sehr berühmten, sehr geistreichen, sehr gesunden Mann getrostet, einen Mann, der hunderttausend Livres Einkünfte zählt; und ich bin arm und krank und unbekannt.

Man kennt die fanatische Rede, die der Bischof von Dol über die Zurückberufung der Protestanten an den König hielt. Er hatte im Namen der Geistlichkeit gesprochen. Wie konnten Sie, fragte ihn der Bischof von St. Pol, im Namen ihrer Amtsbrüder sprechen, ohne sie vorher befragt zu haben? — Ich habe, gab er zur Antwort, mein Crucifix befragt. — So hätten Sie auch, versetzte jener, 'genau wiederhohlen sollen, was Ihnen Ihr Crucifix geantwortet hat.

Es ist ein bestätigtes Factum, daß Madame, Tochter des Königs, als sie mit einer ihrer Gouvernanten spielte, die Hand derselben betrachtete und die Finger der Reihe nach zählte. Wie, rief das Kind voll Bewunderung aus, Sie haben ja auch fünf Finger wie ich? und sie zählte von neuem nach, um sich davon zu überzeugen.

Der Marschall von Richelieu hatte Ludwig XV. eine vornehme Dame, deren Name mir entfallen ist, zur Mätresse vorgeschlagen. Ich mag sie nicht, sagte der König; sie würde mir zu hoch kommen, wenn ich ihrer wieder loswerden wollte.

Herr von Tressan bewarb sich 1780 um eine Stelle in der Academie, und ging auch zu dem Herzog von Nivernois, gegen den er 1738 einige Stanzas gemacht hatte. Dieser nahm ihn sehr höflich auf, unterhielt sich mit ihm von dem Beifall seiner letzten Schriften, und entlies ihn mit den schmeichelhaftesten Hoffnungen. Als Tressan eben in den Wagen steigen wollte, rief er ihm zu: Leben Sie wohl, Herr Graf, ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie kein besseres Gedächtniß haben.

Der Marschall von Biron war sehr gefährlich krank; er wollte beichten, und sagte in Gegenwart mehrerer seiner Freunde: was ich Gott schuldig bin, was ich dem König schuldig, was ich dem Staat schul — Schweig! unterbrach ihn einer seiner Freunde, du wirst insolvent sterben.

Duclos hatte die Gewohnheit, in voller Academie unaufhörlich mit B — und F — um sich zu werfen. Der Abbé du Renel, den man seiner langen Figur wegen eine große Schlange ohne Gift nannte, sagte zu ihm: Sie müssen wissen, mein Herr, daß man in der Academie nur die Worte aussprechen darf, die in dem Dictionnaire stehen.

Herr von L erzählte seinem Freunde, Herrn von B einem sehr achtungswürdigen, aber vom Publicum gemishandelten Manne,
wie

wie falsch man ihn beurtheilte, und welche Gerüchte von ihm herumgingen. Kaltblütig antwortete dieser: Es kommt auch einem Dummkopf und einem Schurken wie dem gegenwärtigen Publicum zu, einen Charakter von meinem Schlage zu beurtheilen.

Jch habe Weiber von allen Nationen gesehen; sagte mir M. . . .; die Italiänerin glaubt sich nur dann geliebt, wenn ihr Liebhaber ein Verbrechen, die Engländerin, wenn er eine Thorheit, die Französin, wenn er einen dummen Streich für sie zu begehen fähig ist.

Duclos sagte von einem Schurken, der sich durch Niederträchtigkeiten emporgeschwungen hatte: ihr spuckt ihm ins Gesicht, ihr wischt es ihm mit dem Fuße ab, und er bedankt sich.

D'Alembert befand sich, als sein Ruf schon allgemein verbreitet war, mit dem Präsidenten Hénault und Herrn von Pont-de-Beyle bei Madame du Defaut. Ein Arzt, Namens Fournier, trat herein. Madame, sagte dieser zu der Frau vom Hause, ich habe die Ehre, Ihnen meinen unterthänigsten Respekt zu bezeugen; mein Herr Präsident, indem er sich zu Hénault wandte, ich habe die Ehre, Ihnen mein Compliment zu machen; mein Herr, — zu Pont-de-Beyle, — ich bin Ihr ergebenster Diener; und zu d'Alembert: guten Tag, mein Herr.

Jemand war seit dreißig Jahren gewohnt, alle seine Abende bei der Frau von * * * zuzubringen; seine Frau starb, man glaubte nun, er würde jene heirathen, und munterte ihn dazu auf: Ich werde mich hüten, erwiederte er; ich wüßte ja nicht mehr, wo ich meine Abende zubringen sollte.

Frau von Tencin war, bei einem sehr sanften Betragen, ein Weib ohne Grundsätze, und im strengsten Sinne zu Allem fähig. Ja wohl, sagte der Abbé Trüblet, als man sie einst wegen ihrer Sanftmuth lobte, wäre es ihr Vortheil gewesen, euch zu vergiften, sie hätte das sanfteste Gift gewählt.

— Herr von Broglie, der nur militärisches Verdienst bewundert, sagte einst: Der Veltäre da, den man so herausstreicht, und an dem ich doch so wenig finden kann, hat gleichwohl einen hübschen Vers gemacht:

Le premier Roi fut un Soldat heureux.

(Der erste König war ein glücklicher Soldat.)

Man widerlegte M... Meinung über ein gewisses Werk, und berief sich auf die Stimme des Publicums, das ganz anders davon urtheilte. Das Publicum! das Publicum! rief M... aus, wie viele Dummköpfe gehen denn auf ein Publicum?

Herr von Argenson sagte zu dem Grafen von Sebourg, dem Liebhaber seiner Frau: Ich weiß zwei Stellen, die sich gleich gut für Sie schicken; die Aufsicht über die Bastille und die Aufsicht über die Invaliden. Gebe ich Ihnen die Bastille, so wird Jedermann sagen, ich sey es, der Sie dahin geschickt hätte; gebe ich Ihnen die Invaliden, so wird die Welt glauben, es sey meine Frau.

Der Prinz von Condé hat, wie er mir selbst erzählte, eine Medaille besessen, deren Verlust ihm sehr nahe ging. Sie stellt auf
der

der einen Seite Ludwig XIII. vor, mit den gewöhnlichen Worten: Rex Franc. et Nav., und auf der Rückseite den Cardinal von Richelieu mit der Umschrift: Nil sine consilio.

M... sagte, als er einen Brief des heil. Hieronymus gelesen hatte, in welchem dieser mit den lebhaftesten Farben die Gewalt seiner Leidenschaften schildert: Die Stärke seiner Versuchungen macht mir mehr Lust, als seine Büßungen mir Angst machen.

Nur das ist gut an den Weibern, sagte M..., was das beste an ihnen ist.

Die Prinzessin von Marsan, die jetzt so sehr frömmelt, lebte ehemals mit dem Herrn von Bissy, und hatte sich zu ihren geheimen Freuden

Freuden ein Häuschen in der Strasse Plümet
 gemiethet. Einst als sie hin kam, wollte sie
 Herr von Bissy, der sich dort mit Mädchen
 eingeschlossen hatte, nicht einlassen. Das ist
 doch recht schlecht von ihm, riefen die Obst-
 händlerinnen aus der Straße de Seve, die sich
 um den Wagen versammelt hatten; die Prin-
 zessin bezahlt, und er bewirthe Dirnen
 darinne!

Jemand, der von den Annehmlichkeiten
 des Priesterstandes sehr eingenommen war,
 sagte: Priester muß ich werden und stünde die
 Hölle darauf!

Jemand war von Kopf bis zu Fuß in
 Trauer; breite Pleureusen, schwarze Perücke,
 weinerliches Gesicht. Ei, mein Gott, redete
 ihn traurig einer seiner Freunde an, was ha-
 ben Sie denn für einen Verlust erlitten? —

Verlust?

Verlust? erwiederte er, ich habe nichts verloren; ich bin Wittwer.

Frau von Bassompierre lebte am Hofe des Königs Stanislaus, und war die bekannte Mätresse seines Kanzlers, Herrn de la Galaisière. Eines Tages besuchte sie der König, und nahm sich einige Freiheiten heraus, die eben nicht zu gut aufgenommen wurden. Ich schweige, sagte Stanislaus; mein Kanzler wird Ihnen das Uebrige sagen.

Ehemals zog man den Bohnenkönig vor der Mahlzeit. Fontenelle war bei einem solchen Feste König geworden, und vergas von einer köstlichen Schüssel, die vor ihm stand, vorzulegen. Der König, erinnerte man ihn, vergift seine Unterthanen. Ja, ja, erwiederte Fontenelle, so sind wir Könige nun!

Vierzehn Tage vor Damien's Anschlag auf Ludwig XV. reiste ein Kaufmann aus der Provence durch ein Städtchen, sechs französische Meilen von Lion. Im Wirthshause hörte er in einem Zimmer, das von dem feinigsten nur durch einen Verschlag getrennt war, daß ein gewisser Damien den König ermorden sollte. So wie er nach Paris kam, ging er zu Herrn Berrier, den er aber nicht traf. Er schrieb ihm, was er gehört hatte, ging dann noch einmal zu ihm, sagte ihm, wer er wäre, und reiste wieder nach seiner Provinz ab. Noch war er unterwegs, als Damien sein Verbrechen beging. Berrier, der voraussah, daß seine Nachlässigkeit ihn stürzen würde, sobald der Kaufmann (wie dies sehr wahrscheinlich war) seine Geschichte erzählte, schickt ihm einen Polizeidiener mit Wache nach, die sich auf dem Wege nach Lion seiner bemächtigen, ihn knebeln, und nach Paris in die Bastille bringen, wo er achtzehn Jahre lang gefangen saß. Herr von Malesherbes,

befreiete, erzählte diese Geschichte in der ersten Empörung seines Gefühls.

Der Cardinal von Rohan war während seiner Wiener Gesandtschaft, Schulden halber, verhaftet gewesen. Bei der Geburt des Dauphins sollte er als Großalmosenier, die Schuld = Gefangnen im Chatelet befreien, und eine Menge Volks hatte sich um das Gefängniß versammelt. Jemand erkundigte sich nach der Ursache des Aufstaus, und erhielt zur Antwort: Man erwarte den Herrn Cardinal von Rohan, der heute ins Chatelet käme. Wie, rief er naiv, ist er verhaftet?

Herr von Roquemont, dessen Frau sehr frei lebte, schlief alle Monate einmal in ihrem Zimmer, um, im Fall sie schwanger würde, den Sticheleien zuvor zu kommen, und sagte dann beim Weggehen: Ich habe das Meinige gethan.

gethan ; mag's ein Andern besser machen.
 (Me voilà net, arrive qui plante.)

Herr von, den nagender Kummer an
 der Genesung hinderte, sagte mir: Man zeige
 mir den Fluß der Vergessenheit, und ich werde
 die Quelle der Verjüngung schon finden.

Ein junger, gefühlvoller Mann, der über
 die Liebe sehr edel dachte, ward von Wollüsts-
 lingen seines sentimentalischen Schwunges we-
 gen verspottet. Ist es denn meine Schuld,
 antwortete er naiv, wenn ich mehr die Weiber
 liebe, welche ich liebe, als die Weiber, welche
 ich nicht liebe?

Man sammelte eine Beisteuer in der fran-
 zösischen Academie; es fehlte ein Laubthaler
 oder ein Louisd'or, und man hatte ein Mit-

glied, von bekanntem Geiße, im Verdacht nicht beigetragen zu haben. Dieser behauptete, er hätte gegeben; worauf der Einsammler erwiederte: Ich habe es zwar nicht gesehen, aber ich glaube es. Und ich, rief Fontenelle, und endigte damit den Streit, ich habe es gesehen, aber ich glaube es nicht.

Der Abbé Maury wollte den Cardinal de la Roche-Alimon besuchen, und begegnete ihm, als er eben aus der Versammlung der Geistlichkeit kam. Er fand ihn übler Laune, und fragte nach der Ursache. Ich habe wohl Ursache, erwiederte der alte Cardinal, verdrüßlich zu seyn. Ich mußte heute der Versammlung der Geistlichkeit präsidiren, wo Alles so schlimm, wie möglich, gegangen ist. Da ist auch bis auf diese junge Agenten der Geistlichkeit, bis auf diesen Abbé de la Luzerne, nicht Einer, der sich mit schlechten Gründen will abfertigen lassen.

Der Abbé Raynal übernahm, als er noch jung und arm war, eine tägliche Messe für 20 Sols; er ward etwas vermögender, und trat sie dem Abbé de la Porte ab, bedang sich aber 8 Sols aus. De la Porte, nicht mehr so dürstig, überlies sie wieder dem Abbé Dinouart, und zog, außer Raynals Antheil, noch 4 Sols für sich ab; so daß diese armseelige, mit zwei Pensionen beschwerte Messe dem Abbé Dinouart nicht mehr, als 8 Sols eintrug.

Ein Bischoff von St. Brieux hielt eine Trauerrede auf den Tod der Kaiserin Maria Theresia, und half sich, als er auf die Theilung von Pohlen kam, auf eine sehr ungewungene Art aus der Verlegenheit. Frankreich, sagte er, hat nichts zu dieser Theilung gesagt; ich werde es machen wie Frankreich, und auch nichts davon sagen.

Lord Marlborough befand sich mit einem seiner Freunde und einem seiner Neffen im Laufgraben. Eine Kanonenkugel zerschmetterte seinem Freunde das Gehirn, und überspritzte damit das Gesicht des jungen Menschen, der voll Entsetzen zurückfuhr. Wie, mein Herr, sagte Marlborough unerschrocken, Sie scheinen ja ganz erstaunt zu seyn. — Ja wohl bin ich es, erwiderte der junge Mensch, indem er sich das Gesicht abwischte, daß ein Mann, der so viel Gehirn hat, umsonst und wieder nichts einer so unnützen Gefahr ausgesetzt blieb.

Die Herzogin du Maine, deren Befinden sich verschlimmerte, schmählte mit Ihrem Arzte. Das verlohnte sich auch, sagte sie ihm, daß ich mich zu so vielen Entfagungen verstehe, und so ganz allein leben mußte. — Aber Ihre Hoheit haben jetzt vierzig Personen im Schlosse. — Wenn auch; wissen Sie denn nicht, daß eine Prinzessin noch immer allein

ist

ist, wenn sie vierzig bis funfzig Personen um sich hat?

Der Herzog von Chartres, (der letzte Herzog von Orleans,) sagte, als er die Beschimpfung erfuhr, die seine Schwester, die Herzogin von Bourbon, von dem Grafen von Artois erlitten hatte: Man kann dem Himmel nicht genug danken, daß man weder Vater noch Gatte ist.

Als einst bei einem Streite in der Academie Alles durcheinander schrie, sagte Herr von Mairan: Wie wäre es, meine Herrn, wenn wir nur unsrer viere zugleich sprächen?

Der Graf von Mirabeau, sehr häßlich von Gesicht, aber voll Geist und Verstand, war
des

des Ehebruchs *) angeklagt, und vertheidigte sich selbst. Meine Herrn, sagte er, ich bin der Verführung angeklagt; statt aller Antwort, statt aller Vertheidigung verlange ich, daß mein Bildniß zu Protocoll gebracht werde. Der Commissär wußte nicht, was er damit meinte. Dummkopf, sagte der Richter, so sieh dir doch das Gesicht des Herrn an!

M sagte mir: Nur weil ich nirgends mit einer wahren Empfindung hin wußte, entschloß ich mich, die Liebe zu behandeln, wie sie die ganze Welt behandelt. Es war ein trauriger Nothbehelf; ich glich einem Menschen, der ins Schauspiel gehen will, und sich in die Varietés amusantes begiebt, weil er in der Iphigenie keinen Platz fand.

Frau

*) Rapt de seduction, Entführung durch List und Ueberredung. Der U. hat, in der Voraussetzung, daß Mirabeau's Geschichte dem Meisten bekannt ist, sich hier einen kürzern Ausdruck erlaubt.

Frau von Brionne brach mit dem Cardinal von Rohan, weil er den Herzog von Choiseul vom Hofe entfernen wollte. Sie geriethen heftig an einander; am Ende drohete Frau von Brionne, ihn zum Fenster hinauszuwerfen zu lassen. Bin ich so oft zum Fenster hereingestiegen, erwiederte der Cardinal, so kann ich ja auch einmal daraus heruntersteigen?

Der Herzog von Choiseul machte gewöhnlich die Partie Ludwig XV. Als er verbannt ward, sagte Herr von Chauvelin, der mit von der Partie war, zum Könige, er könne das Spiel nicht weiter fortsetzen, weil der Herzog Moitist wäre. Fragen Sie ihn, sagte der König, ob er fortspielen will. Sogleich schrieb Herr von Chauvelin nach Chanteloup, und Choiseul nahm den Vorschlag an. Vier Wochen darauf fragte der König, ob der Gewinn schon getheilt wäre? — Ja Sire, antwortete Chauvelin, Choiseul gewinnt dreitausend Louisd'or.

Louisd'or. — O das freut mich, ver setzte der König, melden Sie es ihm recht bald.

Die Liebe, sagte M...., sollte nur Genuß für zartfühlende Selen seyn. Wenn ich plumpe Menschen sich mit Liebe abgeben sehe, so möchte ich ausrufen: Worin mengt ihr euch? Spiel, Tafel, Ehrgeiz, das gehört für solches Gesindel!

Man rühme mir nicht M....s Charakter; es ist ein harter, unerschütterlicher Mensch, der fest und eingewurzelt auf seiner kalten Philosophie steht, wie eine Bildsäule auf einem Marmorgestell.

Wissen Sie, sagte mir Herr von . . . , warum man in der Jugend bis etwa zum dreißigsten Jahre ehrlicher in Frankreich ist, als nach diesem Alter? Weil man erst nach diesem Alter von seinen Täuschungen zurückkommt; weil man bei uns Ambos oder Hammer seyn muß; weil man es deutlich sieht, daß die Uebel, unter welchen die Nation seufzet, unheilbar sind. Bis dahin glich man dem Hunde, der seines Herrn Mittagessen gegen andre vertheidigt; nach diesem Zeitpuncte gleicht man demselben Hunde, der mit den andern seinen Theil davon verzehrt.

Frau von B . . . , die, ihres großen Einflusses ungeachtet, für ihren Liebhaber, Herrn von D . . . , einen gar zu unbedeutenden Menschen, nichts ausrichten konnte, heirathete ihn. Als Liebhaber spielt er keine Rolle; die Rolle des Ehemanns kann Jeder spielen.

Der Graf d'Orfai, Sohn eines Finanzpächters, und so bekannt durch seine Sucht, für einen Mann von Stande zu gelten, befand sich bei dem Vorsteher der Kaufmannschaft (Prevôt des Marchands) mit dem Herrn von Choiseul = Gouffier; dieser, um eine Verminderung seines ansehnlich erhöhten Kopfgeldes zu erhalten, jener, um sich über die Verminderung des seinigen zu beschweren, weil so etwas, wie er glaubte, seinen Ansprüchen auf den Adel zu nahe träte.

Man sagte von dem Abbé Arnaud, der nie erzählt: Er spricht viel, nicht daß er geschwätzig wäre, sondern weil er das Erzählen vermeiden will.

Herr d'Autrep sagte von dem Herrn von Ximenez: Es ist ein Mensch, der Regen lieber hat als Sonnenschein, und beim Gesange der
Nach-

Nachtigall ausruft: Pfui das garstige Thier!

Bei seinem Aufenthalte zu Spithead wünschte Peter der Große die Strafe des Kielhohlens zu sehen, und es fand sich unter den Matrosen keiner, der ein Verbrechen begangen hatte. So nehmt einen von meinen Leuten, sagte der Czar. Fürst, erwiederte man ihm, Ihre Leute sind in England, und folglich unter dem Schutz der Gesetze.

Ein fremder Prinz hatte sich fast ausschließlich mit Herrn von Baucanson beschäftigt, obgleich Voltäre zugegen war. Berlegen und beschämt, daß der Prinz dem letztern nichts gesagt hatte, nähete sich ihm Baucanson. So eben, sagte er zu ihm, hat mir der Prinz gesagt — Hier folgte ein sehr schmeichelhaftes Com-

Compliment für Voltäre. Dieser, der wohl einsah, daß das ganze Compliment nur eine Höflichkeit von Baucanson war, versetzte: Ich erkenne ganz Ihr Talent in den Worten, die Sie dem Prinzen in den Mund legen.

Zur Zeit des Damienschen Anschlages auf Ludwig XV., war Herr von Argenson mit der Frau von Pompadour öffentlich zerfallen. Den Tag nach dieser Catastrophe lies der König ihn kommen, und gab ihm den Auftrag, die Pompadour zu verabschieden. Argenson benahm sich dabei als ein ausgelernter Hofmann. Er sah voraus, der König, dessen Wunde nicht von Bedeutung war, würde, so bald er sich von seiner Bestürzung erhohlt hätte, die Pompadour zurückberufen, und stellte ihm daher vor, er wäre so unglücklich gewesen, der Königin zu misfallen, es würde also hart seyn, ihr den Befehl durch einen ih-

rer Feinde ankündigen zu lassen; der König möchte also lieber diesen Auftrag dem Herrn von Machaut geben, der zu der Zahl ihrer Freunde gehörte, und jeden Trost der Freundschaft aufbieten würde, ihr eine solche Botschaft weniger schmerzlich zu machen. Dieser Auftrag stürzte Herrn von Machaut. Aber eben der Mann, den dieß kluge Benehmen mit der Frau von Pompadour ausföhnte, beging einen Schülerstreich, in dem er seines Sieges mißbrauchte, und sie mit Schmähungen überhäufte, als sie nachmahls ganz Frankreich zu unterjochen begann.

Als Madame Dübarrÿ und der Herzog von Aiguillon den Herrn von Choiseul stürzten, waren die Stellen, die er bekleidet hatte, noch nicht vergeben. Der König wollte den Herzog von Aiguillon nicht zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten: Der Prinz von Condé
schlug

schlug also den Herrn von Bergennes vor, den er in Bourgogne gekannt hatte; Madame du Barry hingegen den Cardinal von Rohan, der ihr ergeben war. Der Herzog, ihr damaliger Liebhaber, wollte beide entfernen; und dies war die Veranlassung, daß Bergennes, der vom Hofe vergessen auf seinen Gütern lebte, als Gesandter nach Stockholm, und der Cardinal von Rohan, damals Prinz Louis, als Gesandter nach Wien geschickt wurden.

Meine Begriffe, meine Grundsätze, sagte M.... zu mir, taugen nicht für Jedermann, ungefähr wie das d'Alhantsche Pulver, und gewisse andre Arzneien, die schwächlichen Personen sehr schädlich, aber Leuten von festem Körperbau sehr heilsam gewesen sind. Er führte dieß zur Ursache an, um eine Verbindung abzulehnen, in welche man ihn mit dem Herru

Herr von J., einem jungen Hofmann bringen wollte.

Ich sah Herrn von Foncemagne, als er schon sehr bejahrt war, in großem Ansehen stehen. Da mir gleichwohl seine Rechtschaffenheit auf einen Augenblick verdächtig geworden war, so fragte ich Herrn Saurin, ob er ihn genau gekannt hätte? Er bejahete meine Frage. Haben Sie denn, drang ich weiter in ihn, nie etwas gegen ihn gehabt? Saurin besann sich einen Augenblick; es ist schon lange her, antwortete er mir, daß er ein ehrlicher Mann ist. Ich konnte nichts Bestimmtes daraus folgern, als daß ehemals Herr von Foncemagne, wo es seinen Vortheil galt, sich Schleichwege und Winkelzüge erlaubt hätte.

Herr von Argenson erfuhr während der Schlacht bei Rocour, daß eine Kanonenkugel

gleich hinter ihm und dem Könige einen Stückknecht verwundet hätte. Der Schelm, sagte er, wird uns wohl nicht die Ehre anthun, daran zu sterben.

Bei den Unglücksfällen gegen das Ende der Regierung Ludwig XIV., nach dem Verlust der Schlachten bei Turin, Dudenarde, Malplaquet, Ramelies und Hochstädt sagten die ehrlichsten Hofleute: Wenigstens befindet sich der König wohl; das ist die Hauptsache.

Als der Graf d'Estaing, nach seinem Feldzuge in Grenada, der Königin zum erstenmal seine Aufwartung machte, trat er in den Audienzsaal, auf seine Krücken gestützt, und begleitet von mehreren gleichfalls verwundeten Offizieren. Die Königin wußte ihm nichts anders zu sagen, als: Herr Graf, sind Sie

Sie mit dem kleinen Laborde zufrieden gewesen?

Ich habe in der Welt nichts gefunden, sagte M..., als Mahlzeiten ohne Verdauung, Soupes ohne Vergnügen, Unterhaltungen ohne Zutrauen, Verbindungen ohne Freundschaft, und Sophaszenen ohne Liebe.

Der Pfarrer von St. Sulpice besuchte die Frau von Mazarin während ihrer letzten Krankheit, um ihr einige kleine Ermahnungen an das Herz zu legen. Ha! mein Herr Pfarrer, rief sie ihm entgegen, ich bin entzückt, Sie zu sehen. Ich muß Ihnen sagen, daß die Butter des Kindlein Jesus *) bei weitem nicht mehr so gut ist. Sie müssen der

C 2 Sache
 *) L'enfant Jesus, Hospital zu Paris.

Sache abhelfen, da das Kind Jesus zu ihrem Sprengel gehört.

Ich sagte zu Herrn N. . . ., einem Menschenfeind, der den Scherz liebt: Ihr junger Freund, den Sie mir vorgestellt haben, hat noch gar keine Weltkenntniß, er ist noch ganz Neuling. — Ja wohl, erwiederte er, und dabei ist er schon so traurig, als wenn er, mit Allem bekannt wäre,

W. sagte: Ein verständiger, eindringender Geist würde, wenn er die Gesellschaft so erblickte, wie sie wirklich ist, allenthalben Anlaß zur Bitterkeit finden. Man muß schlechterdings den Blick auf die lustige Seite richten, und sich gewöhnen, den Menschen nur als eine Gliederpuppe zu betrachten, und die Gesellschaft als das Brett, worauf sie springt.

So.

Sogleich ändert sich Alles. Der Geist, der in den verschiedenen Ständen herrscht, die eigenthümliche Eitelkeit jedes einzelnen Standes, ihre mannichfaltigen Schattierungen in den Individuen, die Gaunereien u. s. w. Alles belustigt nun, und man bleibt gesund.

Nur mit vieler Mühe, sagte M...., hebt sich ein Mann von Verdienst in der Welt, wenn ihn sein Name, sein Rang oder sein Vermögen nicht unterstützt; wer hingegen diese Vorzüge besitzt, wird gleichsam wider seinen Willen gehoben. Beide sind so verschieden, wie der Schwimmgürtel und der Schwimmer.

M.... sagte mir: Ich habe die Freundschaft zweier Menschen aufgegeben; des einen, weil er mit mir nie von sich sprach, des andern, weil er mir nie ein Wort über mich sagte.

Man fragte M. . . . , warum die Gouvernöre in den Provinzen mehr prunkten als der König? Aus eben der Ursache, antwortete er, weßhalb die Dorfscomödianten stärker übertreiben, als die Schauspieler in der Hauptstadt.

Ein Prediger von der Partei der Ligue hatte zum Text seiner Rede die Worte gewählt: Eripe nos, Domine, a luto faecis, welche er so übersezte: Seigneur, debourbonez-nous. (Ein Wortspiel mit Bourbe (lutum) und Bourbon.)

M. . . . , Intendant einer Provinz, ein sehr abgeschmackter Mensch, ward in seinem Audiensaal von mehreren Personen erwartet, indeß er in seinem Cabinette war, dessen Thür weit offen stand. Er nimmt eine geschäftige Miene an, und dictirt, einige Papiere in
 der

der Hand, seinem Secretär mit feierlichem Ernste: Wir Ludwig von Gottes Gnaden, König von Frankreich und Navarra, entbieten Allen, welchen gegenwärtiger Befehl zu Gesichte kommt, (kommt, ein t am Ende) Unsre königliche Huld und Gnade. Das übrige, sagt er, indem er die Papiere bei Seite legt, nach der gewöhnlichen Form; und nun tritt er in den Saal, um der Menge den Anblick des großen Mannes zu gönnen, den so viel wichtige Angelegenheiten beschäftigen.

Der Herzog Regent ließ Herrn Daron, erstem Parlamentspräsidenten von Bourdeaux, seine Dimission abfordern. Man könne ihm seinen Posten nicht nehmen, antwortete Daron, ohne ihm vorher den Prozeß zu machen. Der Regent schrieb sogleich unter den Brief: Darauf soll es nicht ankommen, und schickte ihn statt Antwort zurück. Jener kannte

kannte den Prinzen, mit dem er zu thun hatte, und übersandte seine Dimission.

Ein Gelehrter beschäftigte sich zugleich mit einem Gedichte und mit einem Rechtshandel, von dem sein ganzes Vermögen abhing. Man fragte ihn, wie es mit seinem Gedichte stünde? — Fragen Sie mich lieber, war seine Antwort, wie es mit meinem Prozesse steht. Wie geht es so ziemlich wie jenem Edelmann, der während eines peinlichen Processes seinen Bart wachsen lies, weil er ihn, wie er sagte, nicht eher wollte abnehmen lassen, als er wüßte, ob auch der Kopf ihm gehörte. — Erst das Leben; hernach die Unsterblichkeit!

Herr de la Reynière, Postverwalter (Administrateur des Postes) und zugleich Generalpächter, sollte eine von beiden Stellen abgeben,

geben, in welchen er sich durch den Einfluß einiger Großen, die seine Tischfreunde waren, behauptet hatte. Er beklagte sich gegen sie über diese Zumuthung, die seine Einkünfte um ein Ansehnliches schmälerte. Aber mein Gott, erwiederte einer von ihnen naiv, das macht in Ihren Glücksumständen keinen großen Unterschied. Es ist eine Million, die Sie a fond perdu geben; und wir kommen nach wie vor zu Ihnen, um bei Ihnen zu speisen. (Ein Wortspiel mit fond perdu, Leibrente, und perdu, verloren.)

M....., ein Provençal, der ganz drollige Einfälle hat, sagte mir: Ist die Maschine einmal gut aufgezogen, so ist es sehr gleichgültig, wer König oder Minister ist. Die Hunde, die den Bratenwender drehen, dürfen nur die Pfoten rühren, und Alles geht gut. Ob der Hund schön, ob er klug, ob er von feiner Nase, oder nichts von allen dem ist, das gilt gleich;

gleich; der Spieß dreht sich, und die Mahlzeit wird immer so ganz leidlich seyn.

Man stellte eine Procession mit der Jagd der heil. Genoveva an, um trockne Witterung zu erhalten. Kaum hatte der Zug begonnen, so fing es an zu regnen. Die Heilige irrt sich, sagte drollig der Bischof von Castres; sie glaubt, man bitte sie um Regen.

Nach dem Tone zu urtheilen, der seit zehn Jahren in unsrer Litteratur herrscht, sagte M., scheint mir der litterarische Ruf eine Art von Entehrung zu seyn, die noch nicht ganz so viel schlimme Folgen hat als der Pranger; aber das wird schon kommen.

Man hatte einige Züge von der Schlemmerei der Großen angeführt. Aber sagen Sie
mir

mir nur, fiel die ehrliche Haut, der Herr von Brequigny ein, was denn diese armen Könige thun sollen? sie müssen wohl essen.

Man fragte eine Herzogin von Rohan, wann sie niederzukommen dächte. Ich schmeichle mir, erwiederte sie, in zwei Monathen diese Ehre zu haben. — Die Ehre bezog sich auf die Niederkunft mit einem Rohan.

Ein lustiger Kopf, der in der Oper Corneille's berühmtes: Qu'il mourût *) als Ballett hatte vorstellen sehen, bat Roberre, er möchte doch einmal die Maximen von Rochefoucault tanzen lassen.

Herr von Malesherbes sagte zu dem Herrn von Maurepas, man müsse den König bewegen, die Bastille zu sehen. Behüte! entgegnete

*) In dem Trauerspiel: Horace.

nete Herr von Maurepas, er würde dann niemand mehr hinein schicken wollen.

In einer belagerten Stadt schrie ein Wasserträger: Sechs Sols die Tracht Wasser. Eine Bombe nimmt einen seiner Eimer fort. Zwölf Sols den Eimer! ruft er, ohne eine Miene zu verziehen.

Der Abbe von Molières war ein armer und schlichter Mensch, der sich um nichts kümmerte, seine Werke über das System des Descartes ausgenommen. Er hatte keinen Bedienten, und arbeitete aus Mangel an Heizung im Bette, die Hosen über seine Schlafmütze gezogen, so daß die Schlüchte ihm zu beiden Seiten des Kopfes herunter hingen. Eines Morgens hört er an seine Thür pochen.

M. Wer da?

D. Machen Sie auf!

M.

M. (zieht an einer Schnur; die Thür öffnet sich)

Was wollt ihr? (ohne hinzublicken)

D. Geld will ich haben.

M. Geld?

D. Nun ja doch, Geld!

M. Ach jetzt verstehe ich; ihr seid ein Dieb.

D. Dieb oder nicht, ich muß Geld haben.

M. Ja das höre ich. Nun dann, greift hinein. (streckt den Hals heraus und hält ihm eine von den Schlächten hin)

D. Aber darin finde ich kein Geld.

M. Geld nun wohl nicht, aber doch meinen Schlüssel.

D. Nun, und diesen Schlüssel?

M. Diesen Schlüssel nehmt. —

D. Ich hab' ihn schon.

M. Und geht zu dem Schreibepult dort; schließt auf. (Der Dieb öffnet eine unrechte Schublade) Nicht doch! Das sind meine Papiere. Zum Henker, wollt ihr bald ein Ende machen! Es sind meine

meine Papiere, sage ich euch! In der andern Schublade findet ihr Geld.

D. Gefunden.

M. Nun so nehmt und schließt wieder zu! (Der Dieb entspringt) Herr Dieb, so macht doch die Thür wieder zu! Tausend Element, da läßt er die Thür offen! Welch ein Hund von einem Diebe! Muß ich nun doch in der grimmigen Kälte aufstehen. Der vermaledeiete Dieb! (Der Abbe springt aus dem Bette, macht die Thür zu, und legt sich wieder nieder, um seine Arbeit vorzunehmen).

M. . . sagte, als man von der Mosaischen Zeitrechnung in Bezug auf die langsamsten Fortschritte der Künste und den gegenwärtigen Grad der Cultur sprach: Was denkt der Moses nur, das man mit seinen sechs tausend Jahren anfangen soll? Es erforderte
 längere

längere Zeit, Feuer anzulagen zu können, und Schwefelhölzer zu erfinden.

Die Gräfin von Boufflers sagte zum Prinzen von Conti, er wäre der Beste der Tyrannen.

Du trittst jetzt in die Welt, sagte die Frau von Montmorin zu ihrem Sohne, und ich kann dir nur Einen Rath geben: sei in alle Weiber verliebt.

Ein Frauenzimmer sagte zu M. . . . , sie hätte ihn im Verdacht, daß er bei den Weibern nie Land verloren hätte (perdu terre). Nie, gab er ihr zur Antwort, es müßte denn im Himmel seyn. Wirklich wuchs seine Liebe durch den Genuß, nachdem sie ziemlich ruhig begonnen hatte.

Zur Zeit des Herrn von Machaut legte man dem Könige einen Entwurf zu einer cour pleniére vor, so wie man ihn nachmals hat ausführen wollen. Alles ward zwischen dem Könige, der Frau von Pampadour und den Ministern verabredet. Man schrieb dem Könige die Antworten vor, die er dem ersten Präsidenten geben sollte; auch die geringste Kleinigkeit war in einem Memoire auseinandergesetzt, wo es hieß: hier nimmt der König eine strenge Miene an; hier heitert sich die Stirn des Königs auf; hier macht der König den Gest, u. s. w. Das Memoire ist noch vorhanden.

Man muß, sagte M. . . , dem Eigennuß der Menschen schmeicheln, oder ihre Eigenliebe ängstigen. Es sind Affen, die nur dann springen, wenn man ihnen Rüsse vorhält, oder die Peitsche zeigt.

Frau von Créqui sagte zu der Herzogin von Chaulnes, sie hätte die unangenehmen Folgen ihrer Heirath mit dem Herrn von Giac voraussehen sollen, und berief sich vorzüglich auf den Abstand der Jahre. Sie müssen wissen, Madame, erwiederte die Frau von Giac, daß eine Hofdame nie ältert, eine Magistratsperson, aber beständig alt ist.

Herr von St. Jülien mußte sein Schuldenverzeichnis seinem Vater übergeben und hatte gleich oben an die Summe von sechszig tausend Livres für die Stelle eines Bourdeauxer Parlamentsrathes gesetzt. Der Vater glaubte, er wollte ihn zum Besten haben, und machte ihm die bittersten Vorwürfe. Dieser bestand darauf, er hätte die Stelle bezahlt. Ich machte, sagte er, gerade damals Bekanntschaft mit Mad. Lilaucier. Sie wünschte für ihren Mann eine Rathsstelle beim Bourdeauxer Parlament; und nie, hätte ich ihr diesen Wunsch

nicht erfüllt, wäre sie meine Freundin geworden. Ich habe die Stelle bezahlt, und Sie sehen also, mein Vater, daß Sie keine Ursache haben, über mich aufgebracht zu seyn, und daß ich kein unzeitiger Spasmmacher bin.

Der Graf d'Argenson, ein Mann von Geist, aber so von Grundaus verderbt, daß er über seine eigne Schande sich lustig macht, sagte einst: Mögen meine Feinde Alles aufbiehen, sie werden mich nicht aus dem Sattel werfen; es giebt hier Niemand, der mehr Latei ist, als ich bin.

Herr von Boulainvilliers, ein Mensch ohne Kopf, aber voll Stolz und Eitelkeit auf sein blaues Band, sagte einst, als er es sich umhing, zu einem Bekannten: Wünschten Sie nicht auch, eine solche Zierde zu haben? Nein, versetzte dieser, aber ich möchte das
haben,

Haben, was sie Ihnen kostet. — Er trug das Band vermöge einer Stelle, die er für funfzig tausend Thaler gekauft hatte.

Die Marquisin von Chatelux hatte sich während der Mahlzeit beständig mit einem jungen und schönen Fremden beschäftigt; nach Tische nahte sich ihr der Marquis, noch immer verliebt wie in seinem zwanzigsten Jahre, und machte ihr demüthige Vorwürfe. Geht, geht, guter Freund, rief der Marquis von Genlis, ihr habt schon bekommen. (Die gewöhnliche Formel, mit der man Arme abweist, die zum zweitemal um Almosen bitten.

Nichts hat mich so sehr gebildet, sagte mir M...., der als ein sehr feiner Weltmann bekannt ist, als daß ich, wenn es sich traf, mit vierzigjährigen Weibern eine Nacht zuzubringen,

gen, und achtzigjährige Greise anzuhören wußte.

N. . . sagte: Seine Zeit auf die langweiligen und mühseligen Aufwartungen bei den Großen verwenden, um dem Glück nachzulau-
fen, und darüber die Ausbildung seines Verstandes und seiner Seele verabsäumen, heißt nach Gründlingen mit einer goldnen Angel fischen.

Der Herzog von Choiseul und der Herzog von Praslin hatten mit einander gestritten; wer dümmer wäre, der König oder der Herr de la Brilliére. Praslin wettete auf den letztern, Choiseul, als getreuer Unterthan, auf den König. Eines Tages plakte der König im Conseil mit einer tüchtigen Dummheit heraus. Nun Herr von Praslin, sagte Choiseul, was meinen Sie dazu?

Herr

Herr von Buffon ist beständig mit Schmeichlern und Tröpfen umringt, die ihn unverschämt ins Gesicht loben. Jemand hatte mit dem Abbe Leblanc, Herrn von Juvigny und noch zwei andern dieses Gelichters bei ihm zu Mittag gespeist, und erzählte Abends über Tische, er hätte mitten in Paris vier Auster an einem Felsen hängen gesehen. Man sann lange über den Sinn dieses Räthsels nach, bis jener selbst den Schlüssel dazu gab.

Während der letzten Krankheit Ludwig XV, die gleich bei ihrem Ausbruche sich als tödtlich ankündigte, gebrauchte Lorry, den man mit Borden gerufen hatte, bei den Mitteln, die er vorschlug, das Wort: muß. Der König, beleidigt durch dieses Wort, wiederholte ganz leise und mit sterbender Stimme: Muß! Muß!

Folgende Anekdote habe ich aus des Herrn von Clermont, Tonnerre eigenem Munde: der Baron von Breteuil, der sich für Clermont interessirte, schmählte mit ihm, daß er sich nicht genug in der Welt zeigte. Ich besitze zu wenig Vermögen, erwiederte dieser. — So müssen Sie borgen; Ihr Name ist Bürgschaft genug. — Aber wie, wenn ich nun sterbe? — Sie werden nicht sterben. — Ich will es nicht hoffen, aber gesetzt nun, ich stürbe. — So stürben Sie verschuldet, wie tausend Andre. — Ich mag aber nicht insolvent sterben. — Mein Herr, Sie müssen sich in der Welt zeigen; Sie mit Ihrem Namen müssen es noch zu allem Möglichen bringen. Ha! ich sollte nur Ihren Namen gehabt haben! — Da sehen Sie es selbst, wozu er mir hilft. — Das ist Ihre eigene Schuld. Ich, ich habe geborgt. Sie wissen, wie weit ich es gebracht habe, ich der ich nichts als ein Halunke bin. — Dieses Wort wiederholte er zwei bis dreimal, zu Clermonts großem Erstaunen, dem es ungreiflich

greiflich war, wie Jemand so von sich selbst sprechen könnte.

Cailhava, der, während der ganzen Revolution, nur an die Beschwerden dachte, welche die Autoren über die Schauspieler führten, beklagte sich bei einem Gelehrten, der mit verschiedenen Mitgliedern der Nationalversammlung in Verbindung stand, daß das Decret noch immer nicht gegeben würde. Aber glauben Sie denn, sagte dieser zu ihm, daß es hier bloß auf Vorstellungen dramatischer Werke ankommt. Nein, nein, erwiederte Cailhava, ich weiß recht wohl, daß es auch auf den Druck ankommt.

Ehe Ludwig XV. mit Frau von Pompadour in Richtigkeit war, lief sie ihm auf die Jagd nach. Der König war so gefällig, dem Herrn d'Etioles ein Hirschgeweih zu überschieken.

Dieser

Dieser ließ' es in seinem Speisesaal aufstellen, mit der Beischrift: Vom Könige dem Herrn d'Etioles geschenkt.

Frau von Genlis lebte mit dem Herrn von Senevoi. Einst, als ihr Mann bei ihrer Toilette war, trat ein Soldat herein, und bath sie um ihre Fürsprache bei seinem Obersten, Herrn von Senevoi, von dem er gern Urlaub erhalten wollte. Frau von Genlis, aufgebracht über diese Unverschämtheit, erwiederte, sie kenne Herrn von Senevoi nicht mehr als jedermann; kurz, schlug es ihm ab. Herr von Genlis hielt den Soldaten zurück: Geh, guter Freund, sagte er zu ihm, und bitte in meinem Namen darum, und schlägt dir Senevoi den Urlaub ab, so sage ihm nur, ich würde ihm den Abschied geben lassen.

M... äußerte über die Liebe nicht selten äußerst freie Maximen; im Grunde aber war er gefühlvoll und einer wahren Leidenschaft fähig. Auch sagte Jemand von ihm: Er stellt sich nur schlecht, damit die Weiber ihn nicht abweisen.

Herr von Richelieu sagte, als man von Crillon's Belagerung von Mahon sprach: Ich habe Mahon durch einen unbesonnenen Streich eingenommen, und auf dergleichen scheint Herr von Crillon sich noch besser zu verstehen, als ich.

In der Schlacht bei Rocour oder Laffeld ward dem jungen Herrn von Thyanges das Pferd unter dem Leibe getödtet, und er selbst, ohne jedoch eine Wunde zu erhalten, weit davon geschleudert. Nun, kleiner Thyanges, sagte der Marschall von Sachsen zu ihm, du hast

hast eine schöne Angst gehabt. Ja, Herr Marschall, erwiederte dieser, ich fürchtete, Sie möchten verwundet seyn.

Voltaire sagte vom Antimachiavel des Königs von Preußen: Er spuckt in die Schüssel, um Andern den Appetit zu verleiden.

Man sagte der Madame Denis einige Verbindlichkeiten über die Art, wie sie die Zaire gespielt hätte. Zu dieser Rolle, sagte sie, mußte man schön und jung seyn. O Madame, erwiederte naiv der Complimentirer, Sie sind vollkommen der Beweis vom Gegentheil.

Der Arzt, Poissonnier, besuchte nach seiner Zurückkunft aus Rußland Voltairen, und
rech-

rechnete ihm alle die Unrichtigkeiten und Uebertreibungen vor, die er von diesem Lande geschrieben hätte. Mein Freund, versetzte Voltaire naïv, statt mir da lange zu widersprechen, hat man mir warmes Pelzwerk geschickt, und ich bin sehr frostig.

Die Leute von Geist, sagte Frau von Tencin, begehen in ihrem Betragen viele Fehler, weil sie die Welt nie für dumm genug, nie für so stockdumm halten, als sie ist.

Eine Frau, die vor dem Parlament zu Dijon einen Prozeß führte, reiste (1784) nach Paris und kam bei dem Siegelbewahrer mit dem Bittschreiben ein, daß er sich doch mit einigen Zeilen für ihre sehr gerechte Sache verwenden möchte. Der Siegelbewahrer schlug es ihr ab. Die Gräfin von Talleyrand nahm sich

sich der Frau an, und sprach mit ihm; abermals abschlägige Antwort. Die Gräfin bewegte die Königin, mit ihm zu reden; Weigerung wie zuvor. Die Gräfin besann sich, daß der Siegelbewahrer viel auf seinen Sohn, den Abbe Perigord hielt, und ließ durch diesen an ihn schreiben; Weigerung in der höflichsten Form. Das arme Weib entschloß sich nun in der Verzweiflung, den letzten Versuch zu wagen, und selbst nach Versailles zu gehen. Den Tag darauf reiste sie ab. Die Unbequemlichkeit des Wagens nöthigt sie, zu Seves auszus steigen, und den übrigen Theil des Weges zu Fuße zu machen; ein Unbekannter erbiethet sich, sie einen angenehmern und kürzern Weg zu führen; sie nimmt den Vorschlag an, und erzählt ihm unterwegs ihre Geschichte. Morgen, sagt der Fremde, sollen Sie haben, was sie wünschen. Erstaunt blickt sie ihn an, und weiß nicht, was sie denken soll. Als sie zu dem Siegelbewahrer kommt, erhält sie wieder eine abschlägige Antwort, und will schon nach Paris zurückreisen. Der Unbekannte überredet sie,

ſie, noch eine Nacht zu Verſailles zu bleiben, und bringt ihr den folgenden Morgen das Papier, das ſie ſich ſo lange vergeblich gewünscht hatte. Und dieſer Mann war — der Commis eines Commis, Namens Etienne.

Der Herzog de la Vallière ſah in der Oper die kleine Lacour ohne Diamanten, nahte ſich ihr, und fragte ſie, wie das käme? Die Diamanten, verſetzte ſie, ſind das Ludwigkreuz unſers Standes. Dieſer Einfall machte ihn ſterblich in ſie verliebt. Er hat lange Zeit mit ihr gelebt, und ſie unterjochte ihn durch dieſelben Mittel, die der Madame Dubarry bei Ludwig dem XV glückten. Sie nahm ihm ſein blaues Band ab, warf es auf die Erde, und ſagte zu ihm: knie darauf nieder, du alter Duc.

Ein berühmter Spieler, Namens Sablière, war Schulden halber verhaftet. Außer sich vor Verzweiflung, sagte er zu Beaumarchais, der ihn am Selbstmorde hindern wollte: Ich in Verhaft! und das wegen zwei hundert Louisd'or! ich von allen meinen Freunden verlassen! Und wer hat sie gebildet, wer hat sie gaunern gelehrt? was wären ohne mich B. und D. und R.? Kurz, mein Herr, denken Sie sich, wie tief ich erniedrigt bin; um zu leben, bin ich ein Polizeispion.

Ein englischer Banquier, Namens Ser oder Sair, war der Verschwörung, Georg III. zu entführen, und ihn nach Philadelphia zu bringen, angeklagt. Ich weis recht gut, sagte er, als er vor seinen Richtern stand, was ein König mit einem Banquier, aber nicht was ein Banquier mit einem König anfangen kann.

Eifern sie gegen das Laster, sagte Jemand zu dem englischen Satiriker, Donne, aber schonen Sie des Lasterhaften. Wie kann man verkehrt er, die Karten verdammen, und den Gaunern verzeihen?

Man fragte Herrn von Lauzun, was er seiner Frau, die er seit zehn Jahren nicht gesehen hatte, antworten würde, wenn sie ihm ihre Schwangerschaft meldete. Ich würde, erwiederte er, nachdem er einen Augenblick nachgedacht hatte, ihr schreiben: Ich bin entzückt, daß der Himmel endlich unsre Verbindung gesegnet hat. Sorgen Sie für Ihre Gesundheit; diesen Abend werde ich Ihnen meine Aufwartung machen.

Das änderte sich plötzlich, sagte mir Frau von H als sie mir den Tod des Herzogs d'Alumont erzählte; zwei Tage vorher hatte

hatte ihm noch Herr Bouvard zu essen erlaubt; selbst an seinem Sterbetage, kaum zwei Stunden vor seinem neuen Anfall vom Schlage, war er wie vor dreißig Jahren, wie er Zeit seines ganzen Lebens gewesen war; bringt mir meinen Papagei, hatte er gesagt, bürstet mir den Armstuhl aus, zeigt mir meine zwei neuen gestickten Kleider; kurz, sein ganzes Denken und Dichten, alle seine Ideen wie gewöhnlich,

Ich habe, sagte M, der die Welt genau gekannt hatte, mich in die Einsamkeit zurückgezogen, weil ich nach der sorgfältigsten Prüfung in den Verhältnissen, worin nach unsern gesellschaftlichen Conventionen der Vornehme zum gemeinen Manne steht, nichts weiter als einen elenden Handel fand, wo der eine Theil einfältig ist, und dem andern sein Verstand nichts hilft. Ich glich, setzte er hinzu, einem großen Schachspieler, der es müde wird, mit Leuten zu spielen, welchen man die Königin vorgeben muß. Man spielt vortref-

lich,

sich, man zerbricht sich den Kopf, am Ende hat man einen Thaler gewonnen.

Ein Höfling sagte, als Ludwig XIV. starb: Nach dem Tode des Königs kann man glauben, was man will.

J. J. Rousseau soll bei der Gräfin von Voufflers sehr gut gestanden, und nur durch seine eigene Schuld sein Glück nicht so weit als möglich getrieben haben; weshalb sie oft sehr übler Laune auf einander waren. Einst behauptete man in ihrer Gegenwart, daß die Liebe zum Menschengeschlecht die Vaterlandsliebe ersticke. Ich, für meine Person, sagte Frau von Voufflers, bin vom Gegentheile überzeugt, und kann mein eignes Beispiel dagegen anführen. Ich bin eine sehr gute Französin, und nehme deshalb nicht minder an dem Glück aller Nationen lebhaften Antheil. Ich verstehe Sie, Madame, sagte Rousseau;

die Büste ist nur an Ihnen Französin; Alles übrige Kosmopolit.

Die Marschallin von Noailles, die noch (1780) lebt, ist, den Geist abgerechnet, eine zweite Guyon. Ihre Einbildungskraft war so erhitzt, daß sie an die Jungfrau Maria schrieb. Der Brief ward in den Almosenstock der Kirche St. Roch gesteckt, die Antwort von einem Priester dieses Sprengels aufgesetzt, und so der Betrug lange Zeit fortgespielt. Endlich ward der Priester entdeckt und in Anspruch genommen; aber man unterdrückte den Handel.

Ein junger Mensch hatte den Schmeichler eines Ministers beleidigt. Ein Freund von ihm, der bei diesem Auftritte zugegen war, sagte, als der Beleidigte sich entfernt hatte: Merken Sie sich; lieber hätten Sie den Minister selbst

selbst beleidigen sollen, als den Mann, der ihm in die Garderobe folgt.

Eine von den Mätressen des Herzogs Regenten sprach mit ihm bei einem Rendezvous über Staatsfachen, und der Herzog schien ihr aufmerksam zuzuhören. Glauben Sie wohl, antwortete er ihr, als sie geendigt hatte, daß der Kanzler ein guter Genus sey?

Herr von. . . , der mit teutschen Prinzessinnen vertraut gelebt hatte, fragte mich, ob ich glaubte, daß Herr von L. . . bei der Frau von S. . . glücklich wäre. Er macht, erwiederte ich ihm, nicht einmal Anspruch darauf. Er giebt sich für das, was er ist; für einen Wollüstling, für einen Menschen, der die Mädchen über Alles liebt. Junger Mensch, versetzte er, lassen Sie sich von so etwas nicht

täuschen; damit macht man bei Königinnen Glück.

Der Generalmajor von Baubecourt bath um einen Verhaftsbefehl für seine Frau, und erhielt ihn. Der Generallieutenant von Stainville, der die seinige kurz zuvor hatte einsperren lassen, sah ihn mit einer triumphirenden Miene von dem Minister kommen, und glaubte nicht anders, als er sey zum Generallieutenant ernannt. Ich wünsche Ihnen Glück, sagte er ihm in Gegenwart vieler Menschen: sicherlich kann man Sie jetzt zu den Unsrigen zählen.

l'Écluse, der die Direction der Varietés amusantes hatte, erzählte mir, er sei sehr jung und arm nach Lüneville gekommen, wo er die Stelle als Zahnarzt des Königs Stanislaus an eben dem Tage erhalten habe, als der König seinen letzten Zahn verlor.

Die Frau von Montpensier soll manchmal einen ihrer Pagen, wenn er ihr in Abwesenheit ihrer Kammerfrauen einen Schuh hatte wieder anziehen müssen, gefragt haben, ob er nicht eine kleine Versuchung gefühlt hätte. Der Page bejahete natürlich die Frage, und erhielt dann von der Prinzessin, die zu edel dachte, ein solches Geständniß zu nützen, einige Louisd'or, um bei irgend einem gutwilligen Mädchen die Versuchung wieder loszuwerden, von welcher sie die Ursache war.

Herr von Marville sagte, es könnte bei der Polizei keinen ehrlichen Mann geben, als höchstens etwa den Polizeilieutenant.

Wenn der Herzog von Choiseul mit einem Postmeister zufrieden war, der ihn gut gefahren hatte, oder ihm dessen Kinder gefielen, so fragte er gewöhnlich: Wie viel wird bezahlt?

Ist es von eurer Wohnung bis zu dem Orte eine Station oder eine und eine halbe? — Eine, Monseigneur. — Gut; von nun an soll es eine und eine halbe seyn. Das Glück des Postmeisters war gemacht.

Die Mätresse des Regenten, Frau von Prie, die sich von ihrem Vater, einem berühmten Financier, Namens Pleneuf, wenn ich nicht irre, leiten lies, hatte durch einen Kornaufkauf das Volk zur Verzweiflung gebracht, die endlich in einen Aufstand ausbrach. Herr von Abejan mußte gegen die Aufrührer eine Musketierkompagnie führen, und hatte den ausdrücklichen Befehl, auf die Canaille zu schießen; denn so nannte man damals das Volk in Frankreich. Es that diesem rechtschaffnen Manne weh, auf seine Mitbürger feuern zu sollen; er benahm sich also, um seiner Ordre doch nachzukommen, auf folgende Art. Er ließ alle Anstalten zu einer Musketensalve machen; aber ehe er rief: schießt! nahete er sich

sich dem Haufen, in der einen Hand den Hut, in der andern den königlichen Befehl. Meine Herrn, sagte er, meine Ordre lautet, auf die Canaille zu schießen. Ich bitte also alle ehrliche Leute, sich zu entfernen, ehe ich den Befehl gebe, zu feuern. Sogleich war Alles entflohen und verschwunden.

Es ist eine bekannte Sache, daß das königliche Schreiben, welches Maurepas erhielt, für den Herrn von Machault bestimmt war; man weiß auch, was eigentlich diese Umänderung bewirkte; aber das weiß man nicht, daß Maurepas seine Stelle, von der man glaubte, sie wäre ihm angetragen, so zu sagen, weggeschmuppelt hat. Der König hatte ihn bloß kommen lassen, um sich mit ihm zu besprechen; am Ende der Unterredung sagte Herr von Maurepas: Morgen, Sire, werde ich Ihnen meine Ideen im Conseil entwickeln. Auch soll er in eben dieser Unterredung zum Könige gesagt haben: Ihre Majestät ernennen mich also
zu

zu ihrem ersten Minister. Nein, erwiederte der König, das ist ganz und gar nicht meine Meinung. Ach, ich verstehe, versetzte Maurepas, Ew. Majestät wollen von mir lernen, seiner entrathen zu können.

Man stritt sich bei der Frau von Luxemburg, ob der Vers von Delille:

Et ces deux grands débris se consolai-
laient entre eux.

(und diese beiden großen Trümmer
trösteten einander),

gut sey oder nicht, als man den Groscomthur von Breteuil und Madame de la Reinière anmeldete. Der Vers ist gut, sagte die Marschallin.

Ich sagte zu M..., nachdem er mir seine Grundsätze über die gesellschaftliche Verfassung und die Regierung aus einander gesetzt hatte, seine Ansicht der Menschen und der Dinge
käme

käme mir traurig und niederschlagend vor; glücklich, setzte ich hinzu, können Sie nicht dabei seyn. Er wäre auch wirklich, erwiederte er mir, lange genug unglücklich gewesen; aber jetzt hätten diese Ideen alles Schauderhafte für ihn verloren. Ich kann mich, sagte er, mit den Spartanern vergleichen, welche die Stacheln ihres Binsenlagers nur mit ihrem Körper abdrucken durften, und nach dieser Operation es ganz leidlich fanden.

Ein Mann von Stande heirathet, ohne zu lieben; hält sich eine Tänzerin, die er mit den Worten abdankt: Wie meine Frau; wählt dann zur Abwechselung ein rechtliches Weib, das er mit dem Ausruf verläßt: Wie die Tänzerin; und so fort.

Ein Schwarm junger Hoffleute speiste bei dem Herrn von Conflans zu Abend. Das erste Lied, das man sang, war eben nicht zu ehrbar, aber auch nicht gar zu frei. Gleich darauf stimmte Herr von Fronsac, Sohn des Marschalls von Richelieu, so abscheuliche Strophen an, daß selbst die lustige Bande darüber stuzte. Zum Hecker, Fronsac! unterbrach Herr von Conflans die allgemeine Stille, dein Lied und das erste sind wenigstens zehn Flaschen Champagner aus einander.

Madame du Defaut predigte, als ein kleines Mädchen, ihren Gespielinnen im Kloster die Freigeisterei. Die Aebtissin ließ Massillon kommen, dem die kleine ihre Gründe aus einander setzte. Beim Weggehen sagte Massillon: sie ist allerliebste! Die Aebtissin, welche dergleichen sehr wichtig behandelte, wollte wissen, was für ein Buch sie dem Kinde zu lesen geben

ben sollte. Einen Catechismus zu fünf Solz, antwortete der Bischof, nachdem er sich einen Augenblick besonnen hatte. Weiter konnte man nichts aus ihm bringen.

Der Abbé Baudeau sagte von dem Herrn Turgot, er wäre ein Instrument von einem trefflichen Stahl, aber ohne Heft.

Der alte Prätendent, der von der Welt abgeschieden und vom Podagra gequält in Rom lebte, rief gewöhnlich in den Anfällen seiner Krankheit aus: Armer König! Armer König! — Ein durchreisender Franzose, der oft zu ihm kam, bezeugte ihm einst sein Befremden, daß er noch nie Engländer bei ihm getroffen hätte. Ich weiß die Ursache recht gut, erwiderte der Prätendent; sie bilden sich ein, daß ich mich des Vergangenen erinnere. Aber sie würden

würden mir immer noch willkommen seyn.
 Ich liebe meine Unterthanen, das können Sie
 mir glauben!

Die Herzogin de la Vallière besuchte Herrn
 von Barbançon, einen vormals schönen
 Mann, um seinen sehr reizenden Garten zu
 besuchen. Der alte Podagrifist sagte ihr, er
 wäre ehemals sterblich in sie verliebt gewesen.
 Ei mein Gott, versetzte die Herzogin, warum
 sprachen Sie nicht? Sie hätten mich gehabt,
 wie die Andern.

Der Abbé Fraguier verlor einen Prozeß,
 der zwanzig Jahre gewährt hatte. Man
 machte ihn auf den vielen Verdruß aufmerk-
 sam, den ihm dieser doch am Ende verlorrne
 Rechtshandel verursacht hätte. O, rief er
 aus,

aus, ich habe ihn, zwanzig Jahre lang, jeden Abend gewonnen. Eine sehr philosophische Bemerkung, die sich auf Alles anwenden läßt. Sie macht es begreiflich, wie man eine Kofette lieben kann. Sechs Monate lang läßt sie uns unsern Prozeß gewinnen, gegen Einen Abend, wo sie ihn uns verlieren läßt.

Madame Dúbarri hatte bei ihrem Aufenthalt zu Lúcienne, den Einfall, le Val, das Schloß des Herrn von Beauveau zu besuchen. Sie ließ bei dem Besitzer anfragen, ob dies auch der Frau von Beauveau zuwider seyn würde. Diese fand die Idee lustig, bei dem Besuche gegenwärtig zu seyn, und ihn selbst zu empfangen. Man sprach von dem, was unter Ludwig XV. vorgefallen war, und Madam Dúbarri beklagte sich über verschiedene Dinge, die einen Haß gegen sie zu verrathen schienen. Behütthe! sagte Frau von Beauveau, wir hatten es nur auf ihren Platz gemünzt. Nach die-

diesem naiven Geständnisse fragte Frau von Beauveau, ob Ludwig XV. nicht recht viel Böses von ihr und der Frau von Grammont sagte? O recht sehr viel! — Nun, und was sagt er denn Böses von mir? — Er sagt, Madame, Sie wären hochmüthig, voller Ränke, Sie führten Ihren Mann bei der Nase herum. — Herr von Beauveau war dazu gekommen; man suchte schnell das Gespräch auf etwas anders zu lenken.

Herr von Maurepas und Herr von St. Florentin, beide Minister zur Zeit der Frau von Pompadour, probirten im Scherz das Verabschiedungcompliment, das einmal, wie sie voraussahen, einer dem andern sagen würde. Vierzehn Tage nach dieser Posse, kommt Maurepas zu St. Florentin mit einer traurigen und ernstern Miene, und fordert ihm seine Dimission ab. Florentin schien wirklich in die

Falle

Falle zu gehen, als ein schallendes Gelächter des Herrn von Maurepas ihn aus der Bestürzung riß. Drei Wochen nachher kam an diesen die Reihe, aber im Ernst. Florentin tritt in sein Zimmer, und wiederholt, indem er sich des Anfangs der Rede erinnert, womit Maurepas ihn zum Besten hatte, dessen eigne Worte. Anfangs glaubte Maurepas, es wäre Scherz; bald aber merkte er, daß es Ernst war; gut, sagte er, ich sehe, Sie haben mich nicht zum Besten, Sie sind ein braver Mann; ich will meine Stelle in Ihre Hände niederlegen.

Der Abbé Mauri suchte dem alten und gelähmten Abbé von Beaumont die nähern Umstände seiner Jugendgeschichte und seines Lebens abzulocken. Abbé, sagte dieser, Sie nehmen mir das Maas. (Ein Wink, daß Mauri Materialien zu seiner Lobrede in der Academie sammelte.)

D'Alembert befand sich bei Voltaire mit einem berühmten Professor der Rechte zu Gенеve. Dieser bewunderte Voltaire's umfassenden Geist; nur im Staatsrechte, sagte er zu d'Alembert, finde ich ihn etwas schwach. Und ich, sagte d'Alembert, finde ihn nur etwas schwach in der Geometrie.

Der Graf Löwendal (Sohn des Marschalls) kam von St. Domingo zurück, und stieg, noch ganz von der Reise ermüdet, bei seiner Freundin, der Frau von Maurepas ab. Ha, willkommen, lieber Graf, rief sie ihm entgegen, Sie kommen eben recht; es fehlt uns an einem Tänzer, und wir können Sie durchaus nicht entbehren. Löwendal hatte kaum Zeit, sich aus den Reiskleidern zu werfen, und tanzte.

Herr von Calonne hörte, als er eben verabschiedet war, seine Stelle würde dem Herrn von Fourqueux angetragen, der aber noch unschlüssig wäre, ob er sie annehmen sollte. Ich wünschte, er nähme sie an, sagte der Exminister; er war Turgot's Freund, und würde in meine Plane eingehen. Sie haben Recht, sagte Dupont, ein großer Freund vom Herrn von Fourqueux, und erboth sich zu ihm zu gehen, und ihn zu überreden; Calonne war es zufrieden. Eine Stunde darauf kam Dupont zurück und rief: Triumph! Triumph! Wir haben ihn! Er nimmt an! — Calonne wollte vor Lachen ersticken.

Der Erzbischof von Toulouse verschaffte dem Herrn von Cadignan ein Geschenk von 40000 Livres für seine der Provinz geleisteten Dienste. Der wichtigste Dienst war, daß er der Liebhaber bei der alten und häßlichen

2. Bth. S Mutter

Mutter des Erzbischofs, der Frau von Lomenie gewesen war.

Der Graf von St. Priest ging als Gesandter nach Holland, kam aber nicht weiter als Unvers, wo er acht bis vierzehn Tage blieb, kehrte darauf nach Paris zurück, und erhielt 80000 Livres Reisekosten, und dies zu einer Zeit, als man eine Menge Aemter, Bedienungen und Pensionen einzog.

Der Vicomte von St. Priest, eine Zeitlang Intendant von Languedoc, wollte seine Stelle niederlegen, und hielt bei Herrn von Calonne um eine Pension von zehn tausend Livres an. Was wollen Sie mit zehn tausend Livres anfangen? sagte Calonne, und erhöhete sie auf zwanzig tausend. Sie gehört zu den wenigen, die bei der Einziehung der Pensionen durch den Herzog

Erzbischof von Toulouse verschont blieb, weil dieser oft in des Bicomte Gesellschaft mit Mädchen geschwärmt hatte.

M. . . . sagte, als man von der Frau von... sprach: Ich glaubte, sie bäthe mich um einen Narren, und ich wollte ihn ihr schon geben; aber sie bath mich um einen eingebildeten Tropf, und ich habe ihn ihr rund abgeschlagen.

M. . . . sagte, als die Rede von den albernen und lächerlichen Streichen der Minister war: Dank sey es der Regierung, daß man in Frankreich noch lacht!

In Frankreich, sagte M. . . ., muß man den schwermüthigen Humor, und den patriotischen

lischen Geist auszrotten; zwei Krankheiten, die in dem Lande zwischen dem Rhein und den Pyrenäen widernatürlich sind. Ist ein Franzose mit einem von diesen Uebeln befallen, so steht Alles für ihn zu fürchten.

Die Herzogin von Grammont hatte einmal den Einfall zu behaupten, daß Herr von Liancourt eben so viel Wiß habe als Herr von Lauzun. Herr von Crequi begegnete dem letztern; Lauzun, sagte er zu ihm, du mußt heute Mittag bei mir speisen. — Freund, ich bedaure, aber ich kann nicht. — Du mußt; dein eigener Vortheil ist dabei im Spiel. — Mein Vortheil? Wie so? — Liancourt kommt auch: man leihet ihm deinen Wiß, aber er macht keinen Gebrauch von ihm; er will ihn dir wiedergeben.

Man sagte in einer Gesellschaft von J. J. Rousseau, er wäre eine Eule. Ja, sagte Jemand, aber die Eule Minervens, und wenn ich aus seinem Devin du village komme, so möchte ich hinzufügen, von den Grazien aus dem Neste gehoben.

Zwei Hofdamen gingen über den Pont-Neuf, und begegneten einem Mönch und gleich darauf einem Schimmel. Nun was die H — betrifft, sagte die eine, indem sie ihre Begleiterin ansties, die brauchen wir nicht weit zu suchen. (Eine Anspielung auf das alte Sprichwort: Man geht nie über den Pont-Neuf, ohne einem Mönch, einem Schimmel und einer H — zu begegnen.)

Dem jetzigen Prinzen von Conti war es äußerst unangenehm, daß der Graf Artois ein Gut neben seinen Jagdrevieren gekauft hatte:

man stellte ihm vor, die Gränzen wären sehr genau gemarkt, - er hätte nichts zu besorgen, u. s. w. D, unterbrach der Prinz von Conti alle diese Vorstellungen, Sie kennen die Prinzen noch nicht.

Das Podagra, sagte M...., gleicht den fürsilichen Bastarden, die man so spät wie möglich tauft.

M.... sagte zu dem Herrn von Baudreuil, einem Mann von gesundem und richtigem Verstande, der aber noch an einigen Täuschungen hängt: Ihr Auge hat nicht den Staar, aber auf Ihrem Fernglase hat sich etwas Staub angelegt.

Herr von B... bemerkte, daß man einer Frau um drei Uhr nicht sage, was man ihr

um

um sechs Uhr sagt; um sechs nicht, was man ihr um neun sagt, um Mitternacht u. s. w. Der helle Mittag, setzte er hinzu, hat gewissermaßen etwas Strenges. Er behauptete, der Ton seiner Unterhaltung mit der Frau von *** hätte sich geändert, seit dem die Mobilien ihres Cabinetts nicht mehr blau wie sonst, sondern carmesinroth wären.

Als Rousseau zu Fontainebleau seinen Devin du Village aufführen sah, nahete sich ihm ein Höfling mit der Frage: Mein Herr, erlauben Sie mir wohl, Ihnen mein Compliment zu machen? — Warum nicht, sagte Rousseau, wenn es gut ist? Der Höfling kehrte ihm den Rücken zu, und ging. Aber bedenken sie auch, sagte man zu Rousseau, was für eine Antwort Sie da gegeben haben? — Eine sehr gute, versetzte Rousseau. Kennen Sie auf der Welt etwas schlechteres, als ein ungeschicktes Compliment?

Voltaire schilderte eines Abends in P — nach der Abendmahlzeit einen guten König, im Gegensatz eines Tyrannen, und entwarf mit immer glühendern Zügen ein so schaudervolles Gemählde von den Uebeln, welchen die Menschheit unter einem Despoten, einem Eroberer, u. s. w. erliegt, daß dem Könige, gerührt von dieser Schilderung, einige Thränen entfielen. Seht! Seht! rief Voltaire, der Tiger weint!

Bekanntlich ward Herr von Luyne, der den Dienst einer eingesteckten Ohrfeige halber verlassen mußte, nicht lange nachher Erzbischof von Sens. Als er einst im bischöflichen Ornat das Hochamt gehalten hatte, nahm ein unzeitiger Spasmacher die Bischofsmütze, und sagte, indem er die beiden Enden aus einander hielt: C'est bien singulier, comme cette mitre ressemble à un soufflet. (Ein Wortspiel mit soufflet,

soaklet, das eine Ohrfeige und auch einen Blas-
sebalg bedeutet.)

Fontenelle erzählte oft, daß er sich dreimal
vergeblich um eine Stelle in der Academie be-
worben hätte. Ich habe es, fügte er hinzu,
Jedem erzählt, den ich über einen fehlgeschla-
genen Versuch bei der Academie betrübt sah;
aber keinen damit getröstet.

Man sprach von den Dingen, die unterm
Monde immer schlimmer und ärger werden.
Ich habe irgendwo gelesen, bemerkte M...,
daß die Völker nie unglücklicher sind, als un-
ter langen Regierungen. Gott, höre ich, ist
ewig; mehr braucht man nicht zu sagen.

M.... machte die sehr scharfsinnige und
richtige Bemerkung, daß, so sehr uns auch
die

die Fehler derer, mit welchen wir leben, drücken und lästig fallen, wir doch immer etwas von ihnen annehmen. Ein Opfer von Fehlern seyn, die nicht in unserm Charakter liegen, selbst das kann uns nicht gegen sie schützen.

Ich hörte gestern einem philosophischen Gespräch zwischen Herrn D.... und Herrn L.... zu, worin eine Bemerkung mir auffiel. D.... sagte: Wenige Personen und wenige Dinge interessieren mich; aber nichts interessiert mich weniger, als ich selbst. Vielleicht eben deswegen, erwiderte L...; sollte nicht Eins das Andre erklären? Das Alles ist ganz gut, erwiderte D.... kaltblütig; aber ich sage Ihnen, wie es ist; nur allmählig bin ich dahin gekommen; wenn man lebt und mit Menschen umgeht, muß das Herz brechen oder erstarren.

Es ist in Spanien eine bekannte Anekdote, daß der Graf von Aranda eine Ohrfeige von dem Prinzen von Asturien (dem jetzigen Könige) bekam. Dies geschah um die Zeit, da er als Gesandter nach Frankreich geschickt ward.

In meiner frühern Jugend hatte ich Gelegenheit, Marmontel und d'Alembert an Einem Tage zu besuchen. Des Morgens gehe ich zu dem erstern, der damals bei Madame Geoffrin wohnte; ich klopfe an eine unrechte Thür, und frage nach dem Herrn von Marmontel; der Schweizer giebt mir zur Antwort: Herr von Montmartel wohnt nicht mehr in dieser Gegend, und bezeichnet mir seine Wohnung. — Des Abends gehe ich in die Straße St. Dominique, und frage einen Schweizer, wo Herr d'Alembert wohne? Herr Staremberg, erwiedert mir dieser, der Venetianische Gesandte? Drei Häuser von hier. — Nein doch, sondern

dem Herr d'Alembert, Mitglied der Französischen Academie. — — Kenn' ihn nicht.

Helvetius war in seiner Jugend schön, wie der Liebesgott. Eines Abends, als er im Foyer, sehr ruhig, obgleich neben der Dem. Gaußin saß, flüsterte ein berufener Financier dieser Schauspielerin ins Ohr, aber so, daß es Helvetius hören konnte: Mademoiselle, würden Sie wohl gütigst den Tausch von sechshundert Louisd'or gegen einige Gefälligkeiten eingehen? Mein Herr, antwortete sie eben so laut, indem sie auf Helvetius zeigte, ich will Ihnen zweihundert geben, wenn Sie morgen früh zu mir kommen wollen, mit dieser Gestalt da.

Die Herzogin von Fronsac hatte, so jung und schön sie war, noch keinen Liebhaber gehabt, und man wunderte sich darüber. Ein

Frauenzimmer wollte zu verstehen geben, ihr Haar wäre roth, und dieß hätte vielleicht beigetragen, sie in ihrer tugendhaften Ruhe zu erhalten. Sie gleicht, sagte sie, Simson; ihre Stärke besteht in ihren Haaren.

Als die durch ihre Galanterieen so berühmte Frau von Brisard, sich zu Plombières aufhielt, wollten mehrere Hofdamen, unter andern auch die sehr frömmelnde Herzogin von Gisors nicht mit ihr umgehen. Ihre Freunde sahen ein, daß, sobald nur die Herzogin sie bei sich aufnahm, die übrigen keine Schwierigkeiten machen würden, und ihre Bemühungen glückten ihnen. Frau von Brisard war liebenswürdig; sie gefiel bald der Andächtigen so sehr, daß diese eine vertraute Freundschaft mit ihr schloß. Einst gab ihr die Frau von Gisors zu verstehen, sie begriffe wohl, daß ein Weib eine Schwachheit hätte; aber das begriffe sie nicht, wie man die Zahl seiner Liebhaber

so sehr vermehren könnte. Ach, sagte Frau von Briffard, ich glaubte auch jedesmal, dieser wäre der letzte.

Es ist merkwürdig, daß Molière, der doch sonst Niemanden schonte, sich nicht Einen satirischen Zug gegen die Financiers erlaubt hat. Molière und die damaligen Lustspieldichter sollen darüber einen besondern Befehl von Colbert gehabt haben.

Der Regent wollte auf einen Ball gehen, und unerkannt seyn: Lassen Sie mich nur machen, sagte der Abbé Dubois; und auf dem Balle gab er ihm Fußtritte in den H—. Der Regent, der sie etwas zu stark fand, sagte: Abbé, du machst mich auch gar zu unkenntlich.

Ein Edelmann war so sehr von der Hofwuth befeffen, daß er seiner Dienerschaft und seinen Vasallen befahl, ihr Wasser um sein Schloß abzuschlagen, — weil er den Uringes- ruch in den Gängen um das Schloß zu Ver- sailles bemerkt hatte.

Man beklagte das Loos der Verdammten, mitten in den Flammen der Hölle schmachten zu müssen. Ich schmeichle mir, sagte Lafon- taine, daß sie sich daran gewöhnen, und sich am Ende darin befinden, wie der Fisch im Wasser.

Herr von Nesle, der seine Frau verachtete, zankte einst mit ihr in Gegenwart ihres Lieb- habers, des Herrn von Soubise. Madame, sagte er, Sie wissen, daß ich Ihnen Alles hingehen lassen. Indes muß ich Ihnen sagen,
wan-

wandelt Sie manchmal ein Geschmack an, der gar zu erniedrigend ist, und den ich Ihnen durchaus nicht kann hingehen lassen. Zum Beispiel, Ihr Geschmack an dem Friseur meiner Leute, mit dem ich Sie habe weggehen und wiederkommen sehen. Nun folgten einige Drohungen, worauf er sie mit dem Herrn von Soubise allein ließ, von dem sie, was sie auch zu ihrer Rechtfertigung anführen mochte, Ohrfeigen bekam. Der Ehemann breitete nachher seine Heldenthat selbst aus; er setzte hinzu, die Geschichte mit dem Friseur wäre von ihm erfunden, und machte sich über Soubise's Leichtgläubigkeit und über die Ohrfeigen lustig, die seine Frau bekommen hatte.

Man hat den Ausspruch des Kriegsgerichts, das zu Orient über Herrn von Grasse gehalten ward, auf folgende Art parodirt: L'Armée innocente, le Général innocent, le Ministre hors de cour, le Roi condamné aux depens. —

Man

Man muß wissen, daß dieses Kriegsgericht dem Könige vier Millionen kostete, und man den Sturz des Herrn von Castries vorausfah. Dieser Scherz ward in einer Gesellschaft junger Hofleute erzählt. Bezaubert von diesem Einfall, hub einer von ihnen nach einer Pause mit der Miene des Nachdenkens an, indem er beide Hände empor hob: Wer sollte nicht entzückt seyn über diese großen Begebenheiten, diese Zerrüttungen selbst, die so allerliebste Einfälle veranlassen? Man verfolgte diese Idee, man musterte die witzigen Einfälle, die Spottlieder (chansons), die auf alle Unfälle Frankreichs gemacht waren. Das Lied auf die Schlacht bei Hochstädt fand man schlecht, und einer aus der Gesellschaft sagte: Mir thut der Verlust dieser Schlacht leid; das Lied taugt nichts.

Man wollte Ludwig XV, als er noch jung war, die Unart, seinen Hofleuten die Man-

schetten zu zerreißen, abgewöhnen. Maurepas übernahm es. Er erschien vor dem Könige mit den feinsten Spitzenmanschetten; dieser naht sich, und zerreißt ihm die eine; kaltblütig zerreißt Maurepas die andre mit den Worten: das hat mir kein Vergnügen gemacht. Der König stuzte, erröthete, und zerriß von der Zeit an keine Manschetten mehr.

Beaumarchais, der sich von dem Herzog von Chaulnes hatte mißhandeln lassen, ohne sich mit ihm zu schlagen, erhielt von dem Herrn de la Blache eine Ausforderung. Ich habe es schon besser ausgeschlagen, gab er zur Antwort.

M. . . ., um mit Einem Worte die Seltenheit rechtschaffener Menschen zu schildern, sagte zu mir, in der Gesellschaft wäre der
recht-

rechtschaffene Mann eine Spielart der Menschengattung.

Ludwig der XV glaubte, man müsse den Geist der Nation umändern, und sprach über die Mittel, diesen großen Zweck zu bewirken, mit Herrn Bertin, (dem kleinen Minister), der sich mit feierlichem Ernst eine Frist ausbath, um darüber nachzusinnen. Das Resultat seines Nachsinnens war: es wäre zu wünschen, daß die Nation von dem Geist beseelt würde, der in China herrscht. Dieser schönen Idee verdankt das Publicum die Sammlung, welche unter dem Titel erschien: Geschichte von China, oder Jahrbücher der Chineser.

Herr von Sourches, ein kleiner häßlicher Geck, schwarzbraun von Gesicht und einer Eule nicht unähnlich, sagte einst beim Weg-

gehen: Diese Nacht will ich, seit zwei Jahren, zum erstenmal zu Hause schlafen. Der Bischof von Ugde wandte sich um, und sagte, indem er sich die Figur besah: Sicherlich setzt sich der auf eine Stange.

Herr von N. hatte in einer Gesellschaft Epigramme auf drei bis vier Personen vorgelesen, deren keine mehr am Leben war. Man wandte sich gegen Herrn von . . . , als wollte man ihn fragen ob er nicht auch einige der Gesellschaft zum Besten geben wollte. Ich? sagte er naiv: meine Originale leben alle, ich kann Ihnen nichts vorlesen.

Manche Weiber erheben sich über ihren Rang, geben großen Herrn und vornehmen Damen Soupes, sehen Prinzen und Prinzessinnen bei sich, und verdanken dieses Ansehen, in dem sie stehen, der Galanterie. Sie sind gewisser-

gewissermaßen öffentliche Mädchen, aus deren Bekanntschaft die rechtlichen Leute kein Geheimniß machen, und zu welchen man, kraft dieser stillschweigenden Uebereinkunft, gehet, ohne daß dies etwas sagen will, und die mindeste Folge nach sich zieht. Zu dieser Classe gehörten in unsern Tagen Madame Brisard, Madame Eaze und eine Menge andre.

Der alte, sieben und neunzigjährige Fontenelle hatte der jungen, schönen und kürzlich erst vermählten Helvetius tausend schmeichelhafte Sachen gesagt; als man sich zu Tische setzen wollte, ging er an ihr vorbei, ohne sie zu bemerken. Sehen Sie, sagte Madame Helvetius, wie viel ich mir auf Ihre Schmeicheleien zu gute thun kann; sie gehen an mir vorbei, ohne mich anzusehen. Madame, versetzte der Greis, wenn ich Sie angesehen hätte, wäre ich nicht vorbei gegangen.

In den letzten Jahren seiner Regierung lies Ludwig XV., als er einst auf der Jagd, und vielleicht in einer üblen Laune auf Madame Dubarry war, einige Worte gegen die Weiber fallen; sogleich ergoß sich der Marschall von Noailles in Schmähungen gegen sie, und sagte unter andern, wenn man das mit ihnen gemacht hätte, wozu sie gut wären, so verdienten sie nichts als den Laufpss zu bekommen. Nach der Jagd trafen sich Herr und Diener wieder bei Madame Dubarry, und der letzte sagte ihr tausend schöne Sachen. Glauben sie ihm nicht, sagte der König, und wiederholte von Wort zu Wort, was der Marschall auf der Jagd gesagt hatte; die Dubarry gerieth in einen heftigen Zorn. Madame, versetzte der Marschall, ich habe dies freilich zum Könige gesagt; aber die Rede war von den Damen von St. Germain, und nicht von den Damen von Versailles. Die Damen von St. Germain waren seine Frau, Madame von Tesse, Madame von Duras u. s. w. — (Diese Anekdote hat mir ein Augenzeuge dieses Auf-

Auftrittes, der Marschall von Duras erzählt.)

Ich habe oft, sagte der Herzog von Lauzun, einen lebhaften Streit mit Herrn von Calonne; aber da wir beide keinen Charakter haben, so beeifert sich jeder, so bald als möglich nachzugeben, und wer die artigste Wendung findet, zum Abzuge zu blasen, zieht sich zuerst zurück.

Der König Stanislaus hatte verschiedenen Jesuiten Pensionen bewilligt. Wollen denn Ihre Majestät, sagte Herr von Tressan zu ihm, nichts für Damien's Familie thun, die im tiefsten Elende lebt.

Der achtzigjährige Fontenelle bückte sich schnell, um den Fächer einer jungen und hübschen

schen Frau aufzuheben, die aber eine schlechte Erziehung gehabt hatte, und seine Höflichkeit verächtlich aufnahm. Ha, Madame, sagte er zu ihr, Sie verschwenden sehr Ihre Strenge!

Herr von Brissac, berauscht von der Würde eines Edelmanns, bezeichnete oft Gott mit der Umschreibung: der Edelmann dort oben.

Gefälligkeiten und Dienste erweisen, sagte M, ohne in ihnen alle mögliche Feinheit und Schonung zu legen, ist beinahe verlorne Mühe. Wer es daran fehlen läßt, gewinnt nie das Herz, und das Herz ist es doch, das man erobern muß. Solche ungeschickte Wohlthäter gleichen den Feldherrn, die eine Stadt einnehmen, aber die Garnison sich in die Festung wer-

werfen lassen; ihre Eroberung hilft ihnen wenig.

Der Arzt Lorri erzählte einst, die Frau von Sully habe ihn in einer Unpäßlichkeit rufen lassen, und ihm gesagt, ihr voriger Arzt Bordeu hätte die Unverschämtheit gehabt, ihr zu sagen: Ihre Krankheit, Madame, rührt von ihren Bedürfnissen her; hier ist ein Mann, und zugleich hätte er sich auf eine nicht sehr anständige Art vor sie hingestellt: er Lorri, habe seinen Amtsbruder entschuldigt, und ihr eine Menge ehrerbietiger Artigkeiten gesagt. Ich weiß nicht, setzte er hinzu, wie es nachher geworden ist; aber so viel ist gewiß, daß sie, nachdem sie mich noch einmal hatte rufen lassen, Bordeu wieder annahm.

Der Abbe' Arnaud hatte oft ein kleines Mädchen auf seinen Schoos gehabt, das
nach-

nachmals Madame Dubarry ward. Einst both sie ihm ihre Dienste an, und fügte hinzu: setzen Sie mir ein Memoire auf. Ein Memoire! rief Arnaud; das ist schon ganz fertig, es lautet: Ich bin der Abbe' Arnaud.

Der Pfarrer von Bray hatte drei bis viermal die katholische Religion mit der protestantischen vertauscht, und seine Freunde wundereten sich über diesen Indifferentism. Wie diese Beschuldigung! versetzte der Pfarrer ich wäre wankelmüthig! Nichts weniger wie das; im Gegentheil, ich ändre nicht, ich will Pfarrer von Bray seyn.

Man weiß, welche Vertraulichkeiten der König von Preußen einigen, die um ihn waren, verstattete. Vorzüglich nutzte diese Freiheit der General Quintus Scilius. Vor der Schlacht bei Rosßbach sagte ihm der König,

er wollte, wenn er sie verlöre, nach Venedig
 gehn, und dort als ausübender Arzt leben.
 Immer Mörder, versetzte Quintus.

Der Ritter von Montbary hatte sich et-
 nige Zeit in einer Provinzstadt aufgehalten,
 und seine Freunde bedauerten ihn, bei seiner
 Zurückkunft, der Gesellschaft wegen, die er
 dort gehabt hätte. Darinn sind sie irrig,
 versetzte er; die gute Gesellschaft ist dort wie
 überall, und die schlechte ist dort vortreflich.

Ein Bauer theilte sein kleines Vermögen
 unter seine vier Söhne, und lebte bald bei
 dem einen, bald bei dem andern. Als er einst
 von einer Runde zurückkam, die er bei seinen
 Kindern gemacht hatte, fragte man ihn: Nun,
 wie hat man Sie aufgenommen? wie hat man
 sie behandelt? Sie haben mich behandelt,
 sagte

sagte er, wie ihr Kind. — Welch ein Wort
in dem Munde eines solchen Vaters!

Man wünschte in einer Gesellschaft, in
welcher sich Herr von Schwalow, vormals
Liebhaber der Kaiserin Elisabeth, befand, ei-
nen Umstand zu wissen, der Rußland betraf.
Herr von Schwalow, sagte der Groscomthur
von Chabrillant, erzählen Sie uns doch diese
Geschichte; Sie müssen sie wissen, Sie waren
ja der Pompadour dieses Reichs.

Der Graf Artois sagte am Tage seiner
Vermählung, als er, umgeben von allen sei-
nen Großoffizianten so wie von denen der
Gräfin, sich zu Tische setzen wollte, zu seiner
Gemahlin, so daß es mehrere hören konnten:
alle die Menschen die Sie da sehen, meine
Liebe, das sind unsre Leute. Dieses
Wort flog von Mund zu Mund, aber es ist
nur

nur Eins von tausenden; und noch hundert tausend ähnliche werden nie den französischen Adel abhalten, sich haufenweise nach den Stellen zu drängen, wo man genau das Geschäft eines Lakaien verrichtet.

Um sich von dem Adel einen richtigen Begriff zu machen, sagte M, braucht man nur zu bemerken, daß der noch lebende Prinz von Turenne von höherm Adel ist, als der Herr von Turenne, und der Marquis von Laval adlicher als der Connetabel von Montmorenci.

Herr von, der die Entartung des Menschengeschlechts aus der Nazaräischen Sekte und aus dem Lehnssystem herleitete, sagte, daß man, um noch einigen Werth zu haben, sich entfranzösiren und enttaufen, und mit der Seele wieder Römer und Griechen werden mußte.

Der

Der König von Preußen fragte d'Allembert, ob er bei dem Könige von Frankreich gewesen wäre. Ja, Sire, sagte dieser, als ich ihm meine Rede bei der Aufnahme in der Academie überreichte. Nun, fragte der König weiter, was hat er Ihnen denn gesagt? — Er hat nicht mit mir gesprochen. — Mit wem spricht er denn, versetzte Friedrich?

Herr Amelot, Minister von Paris, ein äußerst beschränkter Kopf, sagte zu Herrn Bignon: Kaufen Sie nur recht viel Bücher für die königliche Bibliothek, damit wir den Recker zu Grunde richten. Er glaubte, dreißig bis vierzigtausend Livres mehr würden ihm viel zu schaffen machen.

Es ist eine ausgemachte und den Freunden des Herrn d'Aliguißon bekannte Sache, daß der König ihn nie zum Minister der auswärtigen
gen

gen Angelegenheiten ernannt hat. Das muß ein Ende nehmen, sagte Madame Dubarry zu ihm; gehn Sie morgen früh zum Könige und danken Sie ihm für Ihre Ernennung. Morgen, sagte Sie darauf zum Könige, wird Herr d'Aliguillon Ew. Majestät für seine Ernennung zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten danken; der König erwiderte kein Wort. D'Aliguillon wagte es nicht, hinzugehen; Madame Dubarry befahl es ihm von neuem, er ging also hin und dankte; der König antwortete ihm keine Silbe; d'Aliguillon trat sogleich seine Geschäfte als Minister an.

M sagte zu dem Prinzen Heinrich, als er ihm zu Neuchatel seine Aufwartung machte, daß die Neuchateller den König von Preußen anbetheten. Es ist sehr natürlich, versetzte der Prinz, daß die Unterthanen einen Herrn lieben, der drei hundert Meilen von ihnen entfernt ist.

Der Abbe' Raynal bemächtigte sich, als er mit dem Prinzen Heinrich zu Neuchatel speiste so sehr der Unterhaltung, daß der Prinz kein Wort anbringen konnte. Dieser, um sich Gehör zu verschaffen, stellte sich, als ob etwas von der Decke herunter fiele, und benutzte den Augenblick, da jener schwieg, um nun seinerseits zu reden.

Als der König von Preußen sich eines Tags mit d' Alembert unterhielt, trat einer von seinen Leiblakaien, ein Mann von ausnehmender Schönheit, herein. Es ist der schönste Mann in meinen Staaten, sagte der König zu d' Alembert, dem seine Gestalt aufzufallen schien; er war eine Zeitlang mein Kutscher, und ich hatte schon große Lust, ihn als Gesandten nach Rußland zu schicken.

Jemand sagte, daß Podagra sei die einzige Krankheit, die in der Welt Ansehen gebe.

Ganz

Ganz recht, erwiederte M, es ist das Ludwigskreuz der Galanterie.

Herr de la Regniere sollte das junge und liebenswürdige Fräulein von Jarinte heirathen. Bezaubert von dem Glück, das seiner wartete, kam er von einem Besuche bei ihr, und fragte Herrn von Malesherbes, seinen Stiefbruder, ob er nicht glaubte, er würde vollkommen glücklich seyn? — Das hängt noch von einigen kleinen Umständen ab. — Wie so? Was wollen Sie damit sagen? — Es hängt, meine ich, von dem ersten Liebhaber ab, den sie haben wird.

Diderot stand mit einem schlechten Menschen in Verbindung, der durch einen neuen schlechten Streich die Gunst seines Onkels, eines reichen Canonikus, so sehr verschertz hatte, daß dieser ihn enterben wollte. Diderot geht

zum Onkel, predigt ihm mit einem feierlich philosophischen Ernste ein langes zum Besten seines Neffen vor, und sucht in einem pathetischen Tone sein Herz zu rühren. Der Onkel nimmt darauf das Wort, und erzählt ihm zwei bis drei Nichtswürdigkeiten seines Neffen. — Das ist noch lange nicht das schlimmste, was er gethan hat, versetzt Diderot. — Und was wäre das? — Er hat Sie eines Tages, als Sie aus der Messe kamen, in der Sacristei ermorden wollen; und nur die Zwischenkunft von zwei bis drei Personen hat ihn daran gehindert. — Das ist eine Lüge! schrie der Onkel, das ist Verläumdung! — Zugegeben, sagt Diderot; aber wäre es auch wahr, so müßten Sie ihm auch dann noch wegen seiner wahrhaften Reue, wegen seiner Lage, und wegen des Elends verzeihen, daß, wenn Sie ihn verlassen, seiner wartet.

Männer von jener feurigen Einbildungskraft, jener zarten Reizbarkeit, für welche das weibliche Geschlecht ein Gegenstand lebhafter Theilnahme ist, haben mir häufig ihr Befremden über den Mangel des Geschmacks an den Künsten, und vorzüglich an der Dichtkunst bezeugt, den sie bei den meisten Weibern gefunden hätten. Ein durch seine sehr anziehende Werke bekannter Dichter schilderte mir einst sein Erstaunen über ein Weib, das voll Geist, Anmuth, Gefühl und Geschmack in ihrem Puzze, sehr musikalisch und mehrerer Instrumente mächtig, keinen Begriff vom Versmaaß und dem Wechschlag der Reime gehabt und statt eines glücklichen, Geniereichen Wortes ein gemeines und selbst das Silbenmaaß zerstörendes gewählt hätte. Mehr als einmal setzte er hinzu, hätte er dies, wie er es nannte, kleine Unglück erfahren, das aber in der That ein sehr großes für einen Dichter der Liebe war, der Zeitlebens um den Beifall des weiblichen Geschlechts geworben hatte.

Voltaire war einst mit der Herzogin von Chaulnes in Gesellschaft, die unter mehreren Lobsprüchen, die sie ihm ertheilte, vorzüglich die Harmonie seiner Prose erhob. Pötzlich wirft sich Voltaire ihr zu Füßen. Ha, Madame, ich muß da mit einem Viehe (avec un cochon) leben, das keine Organe hat, und nichts weiß von Wohl laut, Silbenmaaß, u. s. w. Das Vieh wovon er sprach, war Madame Duchâtelet, seine Emilie.

Der König von Preußen hat mehr als einmal ganz mangelhafte Pläne von Ländern aufnehmen lassen. Auf der Karte stand z. B. ein unwegsamer Sumpf, der es keineswegs war, den aber der Feind, im Vertrauen auf den falschen Plan, dafür annahm.

Die große Welt, sagte M , ist ein berühmter Ort, aus dessen Besuch man kein Geheimniß macht.

Wie kommt es, fragte ich M , daß kein einziges Vergnügen auf Sie zu wirken scheint? Glauben Sie nicht, erwiederte er mir, daß ich gegen das Vergnügen unempfindlich bin; aber ich weiß auch nicht eins, daß mir nicht über den Werth bezahlt geschienen hätte. Ruhm stellt der Verläumdung aus; Ansehen heischt ununterbrochenes Sorgen und Streben; gesellschaftliche Vergnügungen fordern Bewegung, körperliche Ermüdung. Die Gesellschaft führt tausend Ungemach mit sich; Alles ist gesehen, gemustert, gewürdigt. Die Welt hat mir nichts dargebothen, was ich in mir selbst nicht noch besser angetroffen hätte. Die Folge von allen diesen hundertfältig wiederhohlenen Erfahrungen war, daß ich, ohne unempfindlich und gleichgültig zu seyn, gleichsam unbeweglich ward, und daß meine gegenwärtige Lage mir immer noch die beste dünkt, weil ihre Güte selbst aus ihrer unverrückten Ruhe entsteht, und mit ihr zunimmt. Liebe ist eine Quelle von Leiden; Wollust ohne Liebe ein Minutenlanges Vergnü-

gnügen; über die Ehe spricht das Urtheil am meisten ab. Die Ehre, Vater zu seyn, führt eine Reihe von Unglücksfällen mit sich, und ein Haus machen ist die Handhierung eines Gastwirthes. Jene elenden Beweggründe, weshalb Jemand gesucht oder geachtet wird, sind durchsichtig, und können nur einen Tropf täuschen, oder einem eitlen Thoren schmeicheln. Aus dem allen habe ich den Schluß gezogen, daß Ruhe, Freundschaft und Nachdenken die einzigen Güter sind, die einem Manne anstehen, der über das Alter der Thorheiten hinaus ist.

Der Marquis von Billequier, Capitain der königlichen Garde, und einer von den Freunden des großen Conde', befand sich bei der Frau von Motteville, als man die Nachricht erhielt, der Prinz wäre so eben auf königlichen Befehl verhaftet. Großer Gott, schrie der Marquis, ich bin verloren! Ich wußte wohl, sagte Frau von Motteville, erstaunt über

über diesen Ausruf, daß man Sie unter die Freunde des Prinzen zählt, aber das wußte ich nicht, daß Sie so sehr sein Freund wären. Ei, mein Gott, rief Billequier, sehen Sie denn nicht, daß mir dieser Auftrag zukam, und ist es nicht klar, daß man mir nicht trauet, weil man mich nicht dazu gebraucht hat. Ich sollte denken, versetzte im höchsten Unwillen Frau von Motteville, Sie, der Sie dem Hofe keinen Anlaß gaben, Ihre Treue zu bezweifeln, Sie sollten nicht diese Unruhe fühlen, sondern sich ganz der stillen Freude überlassen, daß Sie nicht ihren Freund verhaften mußten. Billequier schwieg, beschämt über eine Aufwallung, die seine niedrige Seele verrathen hatte.

In einer Gesellschaft, wo Frau von Egmont zu Abend speiste, meldete man einen Menschen, der sich du Guesclin nannte. Bei diesem Namen fängt ihre Einbildungskraft

kraft Feuer. Sie läßt diesen Menschen bei Tische neben sich sitzen, überhäuft ihn mit Höflichkeiten, und biethet ihm endlich von einer Schüssel an, die vor ihr stand; es waren Trüffeln. Madame, versetzte der Pinsel, deren bedarf man nicht, wenn man an Ihrer Seite sitzt. So wie ich das hörte, sagte sie, als sie diese Geschichte erzählte, dauerten mich meine verschwendeten Höflichkeiten sehr. Ich machte es wie jener Delphin, der bei einem Schiffbruche einen Menschen zu retten glaubte, und ihn wieder ins Meer warf, als er sah, daß es ein Affe war.

Marmontel schloß sich in seiner Jugend sehr dem alten, durch seinen Geist wie durch seinen Unglauben gleich berühmten Boindin an. Finden Sie sich auf Procopé's Kaffeehaufe ein, sagte der Greis zu ihm. — Aber dort können wir nicht über philosophische Gegenstände sprechen. — Und doch; wir müssen uns nur eine eigene Sprache, eine Art

Art von Diebssprache erfinden. Sogleich ward das Wörterbuch gemacht: die Seele hieß Margot, die Religion Favotte, die Freiheit Janneton und Gott der Vater Herr de l'Étre. Nun ging es an ein disputiren, und sie verstanden einander sehr gut. Ein schwarzgekleideter Mann, mit einer sehr widrigen Miene, mischt sich in die Unterhaltung, und sagt zu Boindin: Dürfte ich Sie fragen, mein Herr, wer dieser Herr de l'Étre war, der sich so oft schlecht aufgeführt hat, und mit dem Sie so unzufrieden sind? Mein Herr, versetzte Boindin, es war ein Polizeispion. Man denke sich das schallende Gelächter; dieser Mann war selbst vom Handwerk.

Lord Bolingbroke gab Ludwig dem XVI, während einer sehr gefährlichen Krankheit, viele Proben lebhafter Theilnahme. Erstaunt darüber, sagte ihm der König: Ihre Theilnahme rührt mich um desto mehr, da ihre Engländer.

Engländer sonst die Könige eben nicht liebt. Sire, erwiederte Bolingbroke, wir gleichen den Ehemännern, die ihre eigene Weiber nicht lieben, aber desto mehr sich bestrengen, den Weibern ihrer Nachbarn zu gefallen.

In einem Streit zwischen den Repräsentanten von Genf und dem Chevalier von Bouteville gerieth einer von jenen in Hitze, worauf der Chevalier zu ihm sagte: Wissen Sie wohl, daß ich der Repräsentant des Königs, meines Herrn bin? Und wissen Sie wohl, versetzte der Genfer, daß ich Repräsentant von Meinesgleichen bin?

Die Gräfin von Egmont hatte für die Aufsicht über die Erziehung ihres Neffen, des Herrn von Chinon, einen in jeder Rücksicht würdigen Mann gefunden; sie wagte es aber nicht,

nicht, ihn selbst ihrem Bruder vorzuschlagen, weil sie für ihn zu ernst war. Sie ließ daher den Dichter Bernard zu sich kommen; und bath ihn, den Auftrag zu übernehmen. Madame, sagte dieser, der Verfasser der Kunst zu lieben spielt eben keine Figur, die so gar viel Ehrfurcht heischt; aber doch immer noch zu viel für diesen Fall. Madem. Arnould's Empfehlung würde mehr bei Ihrem Herrn Bruder gelten. . . . Nun gut, sagte lächelnd Frau von Egmont, veranstalten Sie das Soupe' bei der Demois. Arnould. Das Soupe' ging vor sich; Bernard schlug dabei den Abbe' Lapdant vor, und er ward angenommen. Er war es, der nachher die Erziehung des Herzogs von Enghien vollendete.

Ein Philosoph, dem man eine übertriebene Liebe zur Eingezogenheit vorwarf, sagte: In der Welt arbeitet alles, mich herabzuziehn, in der Einsamkeit Alles, mich zu heben.

Herr von B. gehört zu der Classe von Tröpfen, die in vollem Ernst die Stufenleiter der Stände für die des Verdienstes halten, und auf die naivste Art von der Welt es nicht begreifen können, daß ein rechtschaffner Mann, ohne Band und Stern, oder von einem niedrigeren Stande, mehr geschätzt werde als sie. Trifft Herr von B. einen solchen Mann in einem Hause, wo man das Verdienst noch zu ehren weiß, so reißt er die Augen weit auf, und starrt ihn mit einem dummen Staunen an; der Mann, denkt er, muß wohl eine Quaterne in der Lotterie gewonnen haben; er klopft ihm auf die Achsel und nennt ihn: mein lieber M. N., indessen Personen vom höchsten Range ihm mit der größten Auszeichnung begegnen. Ich habe mehrere solcher Auftritte gesehen, die des Pinsels eines de la Bruyere würdig waren.

Ich habe M. . . . genau studiert und seinen Charakter äußerst anziehend gefunden. Sehr
lie-

liebenswürdig und doch fern von allem Streben, andern als seinen Freunden und Personen, die er schätzt, zu gefallen, kennt er keine größere Furcht, als zu mißfallen. Ein Gefühl, das in der That sehr gerecht ist, und die Pflichten der Freundschaft mit den gesellschaftlichen Pflichten ausgleicht. Man kann mehr gutes thun, als er, Niemand wird weniger Böses thun; man kann zuthätiger, aber nie weniger lästig, vielleicht schmeicheln, aber nie weniger zurückstoßend seyn.

Der Abbe' Delille sollte in der Academie ein Gedicht auf die Aufnahme eines seiner Freunde lesen. Ich sähe es gern, sagte er, daß man es nicht vorher wüßte, aber ich fürchte sehr, ich sage es noch der ganzen Welt.

Herr von Beauzée ertappte, als er aus der Academie kam, einen Sprachmeister bei seiner Frau. Sagte ichs Ihnen doch, sagte dieser

dieser zu ihr, es wäre Zeit, daß ich meiner Wege gehe. Ginge, mein Herr, sagte Beauzée, auch hier noch Purist. (Quand je Vous disais qu'il etait tems, que je m'en aille. M. Beauzée, toujours Puriste, lui dit: que je m'en allasse, Monsieur).

Herr Dubreuil sagte in der Krankheit, an der er starb, zu seinem Freunde Pehmeja: Mein Freund, wozu alle diese Leute in meinem Zimmer? Du allein soltest hier seyn; meine Krankheit ist ansteckend.

Man fragte Pehmeja, wie hoch sich sein Vermögen beliefe? — 1500 Livres Einkünfte. — Das ist nicht viel. — O, versetzte Pehmeja, Dubreuil ist reich.

Die Gräfin von Tesse' sagte nach dem Tode des Herrn Dubreuil: Er war gar zu unbieg-
sam;

sam; man konnte ihm mit Geschenken gar zu wenig beikommen, und ich hatte jedesmal einen Anfall von Fieber, wenn ich ihm ein Geschenk machen wollte. Und ich auch, antwortete Frau von Champagne, die eine Leibrente von sechs und dreißigtausend Livres auf sein Leben gelegt hatte, deswegen habe ich mir lieber sogleich eine tüchtige Krankheit angeschafft, um mir alle die kleinen Fieberanfalle, von welchen Sie sprechen, zu ersparen.

Ein alter Parlamentsrath (Conf. de la Grande-chambre), hatte, um die Institutionen zu verstehen, bei dem damals noch armen Abbe' Maury Unterricht im Latein genommen. Nach Verlauf einiger Jahre trifft er, zu seinem Erstaunen, den Abbe' in einem vornehmen Hause:

Parlam. Rath: (im hingeworfenem Tone.)

Ha! Sie da, Abbe'? Welch ein Zufall führt Sie denn in dieses Haus?

M.

M. Derselbe, der Sie hierher führt.

P. N. O der Fall ist verschieden! Es scheint Ihnen also etwas besser zu gehen? Haben Sie's in ihrem Priesterhandwerk zu etwas gebracht?

M. Ich bin Weihbischof des Herrn von Lombez.

P. N. Ey der Geier! Das ist immer schon etwas. Und wie viel bringt es Ihnen ein?

M. Tausend Livres.

P. N. (wieder in dem hingeworfenem Tone wie vorhin) Mehr nicht? Das will nicht viel sagen.

M. Aber ich habe eine Priorat von tausend Thalern erhalten. —

P. N. (mit respectvoller Miene) Tausend Thaler! Schöne Geschäfte!

M.

M. Die Bekanntschaft mit dem Herrn von diesem Hause habe ich bei dem Herrn Cardinal von Rohan gemacht.

P. N. Teufel auch! Sie kommen zu dem Cardinal von Rohan?

M. Ja, er hat mir zu einer Abtei verhol-
fen.

P. N. Einer Abtei? — Ha, wenn das ist, mein Herr Abbe', so erweisen Sie mir doch wieder die Ehre, bei mir zu speisen.

Herr de la Poplinière zog in Gegenwart seiner Schmeichler die Strümpfe ab, und wärmte sich die Füße; ein kleiner Hund leckte sie ihm. Indeß hatte die Gesellschaft von Freundschaft und von Freunden gesprochen. Freund? sagte Herr de la Poplinière, und wies auf seinen Hund, hier ist ein Freund!

Nie konnte Bossuet dem erstern Dauphin das Brieffschreiben beibringen; der Prinz war äußerst träge. Man erzählt, daß alle seine Billets an die Gräfin du Roure mit den Worten schlossen: So eben läßt mich der König in den Staatsrath rufen. Den Tag, als diese Prinzessin verbannt ward, fragte ihn ein Höfling, ob er darüber nicht sehr betrübt wäre? Ja wohl, sagte der Dauphin; indeß bin ich doch nun von der Last, das kleine Billet zu schreiben, befreiet.

Brienne, Erzbischof von Toulouse, sagte zu Herrn von Saint-Priest, Großvater des Herrn von Entragues: In Frankreich hat kein König, kein Minister seine ehrgeizigen Plane so weit getrieben, als es möglich war. — Und der Cardinal von Richelieu? versetzte Saint-Priest. — Ward auf halbem Wege aufgehalten, erwiderte der Erzbischof. — Eine Antwort, die den ganzen Mann schildert.

Der Marschall von Broglie hatte die Tochter eines Kaufmanns geheirathet, mit der er zwei Töchter hatte. Man schlug ihm in Gegenwart seiner Frau vor, eine von ihnen in ein Stift zu geben. Ich habe mir, antwortete er, durch meine Heirath den Zugang zu allen Stiften verschlossen. — — Und zum Hospital, fiel die Frau von Broglie ein.

Die Marschallin von Luxembourg war etwas zu spät in die Kirche gekommen, und fragte, wie weit es mit der Messe wäre; in demselben Augenblick tönte die Glocke zur Hebung der Hostie. Frau Marschallin, sagte stotternd der Graf von Chabot,

Ich hör' das Glöcklein läuten,
Das Lämmchen ist nicht fern.

(J'entends la petite clochette,
Le petit mouton n'est pas loin.)

Zwei Verse aus einer komischen Oper.

Die junge Frau von M... war vor Verzweiflung außer sich, daß der Vicomte von Noailles sie verlassen hatte. Wahrscheinlich, sagte sie, werde ich eine Menge Liebhaber haben; aber keinen von ihnen werde ich so sehr lieben, als den Vicomte von Noailles.

Man sprach mit dem Herzog von Choiseul von seinem glücklichen Gestirn, das ganz ohne Beispiel wäre. Eben so beispiellos, erwiederte er, als mein unglückliches. — Wie so? — Urtheilen Sie selbst. Ich habe die Mädchen immer sehr gut behandelt; nur eine vernachlässige ich, und sie wird — Königin von Frankreich, oder nicht viel weniger. Ich habe mich gegen alle Inspectoren äußerst gefällig benommen, sie mit Geld und Ehrenstellen überhäuft; nur einen von ihnen, der in der tiefsten Verachtung lebt, behandle ich obenhin; und er wird Kriegsminister. Es ist der Herr von Monteynard. Die Gesandten — je-
dermann

dermann weiß, was ich für sie gethan habe, für sie alle, einen nur ausgenommen. Aber dieser eine arbeitete auch so langsam und schwerfällig, Alle andre verachteten ihn so sehr, keiner wollte mehr wegen seiner lächerlichen Heirath mit ihm umgehen; ich meine den Herrn von Bergennes; und er wird Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Gestehen Sie nur, daß ich mit Recht mein unglückliches Gestirn eben so außerordentlich nennen kann, als mein glückliches.

Der Präsident von Montesquieu hatte viel mehr Genie, als Charakter. Sein Stolz auf sein von, seine kleinliche Eitelkeit sind, so wie mehrere seiner Schwächen, bekannt. Als sein Geist der Gesetze erschien, veranlaßte dieses Werk manche schlechte und mittelmäßige Beurtheilung, die er herzlich verachtete, aber auch eine treffliche Critik, die ein bekannter Gelehrter verfertigt hatte, und zu der sich

sich Herr dū Pin gern bekennen wollte. Montesquien erfuhr es, und war in Verzweiflung. Die Critik ward gedruckt, und sollte so eben ausgegeben werden, als Montesquien zu der Frau von Pompadour ging, die auf sein Bitten den Drucker mit der ganzen Auflage kommen lies. Sie ward vernichtet, und nur fünf Exemplare wurden gerettet.

Herr und Frau vonANGES. und Herr und Madam N.... scheinen zwei Paar, jedes einzig in seiner Art zu seyn. Man sollte glauben, der eine Gatte sey ausschliessend für den andern geschaffen, und die Liebe könne nicht höher steigen. Ich habe sie studiert, und gefunden, daß ihre Herzen sich sehr wenig, und ihre Charaktere sich nur durch Contraste berühren.

Der Marschall von Noailles sprach sehr schlecht von einem neuen Trauerspiel. Aber
Herr

Herr d'Alumont, wandte man ihm ein, in dessen Loge Sie bei der Vorstellung waren, behauptet, es habe Ihnen Thränen entlockt. — Mir? erwiederte der Marschall; keinesweges! aber da er selbst schon bei dem ersten Auftritte weinte, so glaubte ich aus Höflichkeit Theil an seinem Schmerze nehmen zu müssen.

Um den Reid zu besänftigen, sagte mir Herr Th., müsse man jeder edlen und muthvollen That, die man aus einem ihrer würdigen, das heißt, sehr edlen Antriebe geübt hätte, immer einen weniger edeln und gemeinen Bewegungsgrund unterlegen.

Ludwig XV. fragte den Herzog von Ahen (nachmals Marschall von Roailles), ob er sein Silbergeschirr in die Münze geschickt hätte. Der Herzog verneinte die Frage. Ich, sagte

sagte der König, habe meines schon eingeschickt.
 — O Sire, versetzte d'Uyen, als J. C. am
 Charfreitage starb, wußte er recht gut, daß er
 am Sonntage wieder auferstehen würde.

Die Jansenisten waren zu ihrer Zeit an
 der Länge ihres Mantelkragens kenntlich.
 Der Erzbischof von Lyon hatte mehrmals sein
 Geschlecht fortgepflanzt; und bei jedem Streich
 der Art unterließ er nicht, seinen Mantelkragen
 um einen Zoll verlängern zu lassen. Endlich
 wuchs der Kragen so an, daß der Erzbischof
 einige Zeit für einen Jansenisten galt, und dem
 Hofe verdächtig war.

Ein Franzose hatte die Erlaubniß erhalten,
 das Cabinet des Königs von Spanien zu be-
 sehen. Hier ist es also, sagte er, als er vor
 den Armstuhl und den Schreibepult desselben
 trat,

trat, hier ist es, wo dieser große König arbeitet. Was arbeitet! rief der Führer, welche Unverschämtheit! Dieser große König arbeiten! Sie kommen, scheint es, hierher, um Seine Majestät zu beschimpfen? — Es entspann sich ein heftiger Streit, und nur mit vieler Mühe konnte der Franzose dem Spanier bedeuten, es sey ganz und gar nicht seine Absicht gewesen, die Majestät seines Herrn zu beleidigen.

Herrn von... hatte bemerkt, daß Herr Barthe eifersüchtig auf seine Frau war. Sie eifersüchtig! sagte er zu ihm, wissen Sie auch, was Sie sich da anmaßen? Sie erzeigen sich wirklich viel Ehre! Ich will mich erklären. Hahnrey ist nicht, wer will; um Hahnrey zu seyn, muß man ein Haus zu machen wissen, ein höflicher, gesellschaftlicher, honnetter Mann seyn. Erwerben Sie sich erst alle diese Eigenschaften, und dann werden die honnetten

Leute

Leute schon sehen, was sich für sie thun läßt. So wie Sie jetzt sind, wer möchte Sie zum Hahnrei machen? Höchstens ein Kerl. Sobald es für Sie Zeit ist, sich Sorge zu machen, werde ich Ihnen meinen Glückwunsch abstat-
ten.

Frau von Crequi sagte von dem Baron von Breteuil: Er ist, meiner Treue, kein dummes Vieh, er ist kein alberner Mensch. (Ce n'est morbleu pas une bête, que le Baron; c'est un sot.)

Ein Mann von Geist sagte mir, die französische Regierungsform sei eine uneingeschränkte, und nur durch Lieder (Chansons) gemäßigte Monarchie.

Der Abbe' de Lille kam einst zu Herr von Turgot, und sah ihn in einem Manuscripte lesen; es waren die Monate von Roucher. De Lille, der es vermuthete, sagte scherzend: Der Berse Duft war weit umher zu spüren. Sie sind zu parfümirt, Herr Abbe', versetzte Turgot, um die Düfte zu spüren.

Herr von Fleury, General-Procurator, sagte im Beiseyn mehrerer Gelehrten: Nur erst seit kurzem höre ich in den Unterhaltungen, wo die Rede von der Regierung ist, des Volks erwähnen; das ist eine Frucht unsrer neuen Philosophie. Weis man denn nicht, daß der dritte Stand in der Constitution nur eine Zugabe ist? (Das heißt: drei und zwanzig Millionen, neunmahl hundert und tausend Menschen sind nur zufällig, nur eine Zugabe in der Totalsumme von vier und zwanzig Millionen Menschen.)

Lord Hervey ließ sich auf seiner Reise durch Italien nicht weit vom Meer über einen See setzen, tauchte den Finger ins Wasser und rief: Haha! das Wasser ist salzig, das gehört uns!

Duclos sagte zu Jemand, der bei einer Predigt zu Versailles Langeweile gehabt hatte: Warum haben Sie auch die Predigt bis zu Ende abgewartet? — Ich wollte nicht gern die Versammlung stören und ein Aergerniß geben. — Auf Ehre, rief Duclos, lieber hätte ich mich gleich beim ersten Satze bekehrt, als daß ich diese Predigt angehört hätte.

Herr d'Aliguillon hohlte sich, als er mit Madame Dubarry in genauer Verbindung lebte, anderswo eine Krankheit; er fürchtete, sie ihr mitgetheilt zu haben, und hielt sich schon für verloren. Glücklicherweise war das der Fall

nicht.

nicht. Während der Cur, die ihm sehr langwierig dünkte, und zur Enthaltſamkeit bei Madame Dubarry zwang, ſagte er zu ſeinem Arzte, Herrn Buſſon: Wenn Sie mir nicht ſchleunig helfen, ſo bin ich noch ein verlornes Mann! — Dieſer Buſſon hatte ihn in Bretagne von einer tödlichen Krankheit, nachdem ihn die andern Aerzte ſchon aufgegeben hatten, geheilt. Der ſchlechte Dienſt, den er damit der Provinz geleistet hatte, brachte ihn nach d'Aliguillons Sturze um alle ſeine Stellen. Lange ſchon war dieſer Miniſter geworden, ohne das geringſte für ihn zu thun, und Buſſon, der die Art ſah, wie Linguet von dem Herzog behandelt ward, ſagte: Herr d'Aliguillon vernachläßigt keinen, die Leute ausgenommen, die ihm Ehre und Leben gerettet haben.

Herr von Turenne ſah ein Kind ſo nahe hinter einem Pferde gehen, daß es Gefahr lief, durch einen Schlag von ihm beſchädigt zu werden

den. Er rief es zu sich, und sagte zu ihm: Mein liebes Kind, gehe nie hinter einem Pferde, ohne zwischen ihm und dir so viel Raum zu lassen, daß es dich nicht treffen kann. Ich gebe dir mein Wort, du wirst deshalb in dem ganzen Laufe deines Lebens nicht eine halbe Meile mehr machen; und erinnere dich, daß es Herr von Turenne ist, der es dir gesagt hat.

Man fragte Diderot, was für ein Mensch Herr d'Epinaï wäre. Es ist ein Mensch, sagte er, der zwei Millionen verzehrt hat, ohne Einen witzigen Einfall zu sagen, und Eine gute Handlung zu begehren.

Herr von Th. . . sagte, um das Fabel in den Schäferspielen des Herrn von Florian auszudrücken: ich würde sie ganz leidlich finden, wenn er Wölfe hineinbrächte.

Herr von Fronsac besah bei einem Künstler eine Weltkarte, die dieser selbst ausgedacht hatte. Der Künstler kannte ihn nicht, und nannte ihn, weil er das Ludwigskreuz auf seiner Brust bemerkte, nur Chevalier. Fronsac, dessen Eitelkeit sich beleidigt fand, daß man ihm nicht den Titel Herzog gab, erfand auf der Stelle eine Geschichte, worin einer von seinen Leuten, den er redend einführte, ihn Monseigneur nannte. Das Wort war kaum über seine Lippen, als die Frau von Genlis ihm einfiel: Was sprichst du da von Monseigneur? man wird dich für einen Bischof halten.

Man muß, sagte Herr von Laffay, der bei einer großen Weltkenntniß sehr sanftmüthig war, jeden Morgen eine Kröte verschlingen, um den übrigen Theil des Tages, wenn man ihn mit der Welt zubringen muß, nichts mehr ekelhaft zu finden.

D'Allem-

D'Alembert hatte Gelegenheit gehabt Mad. Denis den Tag nach ihrer Verheirathung mit dem Herrn von Bivier zu sprechen. Man fragte ihn, ob sie glücklich zu seyn schiene? Glücklich? antwortete er, o ja! glücklich, um Herzweh zu bekommen.

Vortreflich! rief Jemand, dem der Abbe de Lille seine Uebersetzung von Virgils Georgica vorgelesen hatte; Sie können sicher auf die erste Pfründe rechnen, die Virgil zu besetzen hat.

Herr von B. und Herr von C. sind so innige Busenfreunde, daß man sie zum Muster aufstellt. Einst fragte Herr von B. seinen Freund C.: Sage mir doch, war unter den Weibern, bei denen du glücklich warst, eine unbesonnen genug, um dir die Frage vorzulegen, ob du mir wohl um ihrentwillen entsagen würdest, ob du mich mehr liebtest, als sie? — O ja,
ant-

antwortete dieser — Und wer war denn die? —
 Frau von M. — Sie war die Geliebte seines
 Freundes.

M. . . . erzählte mir mit dem höchsten Un-
 willen einen Unterschleif der Proviantmeister.
 Er hat, sagte er mir, fünf tausend Menschen
 das Leben gekostet, die im eigentlichen Ver-
 stande vor Hunger starben; und sehen Sie,
 mein Herr, so wird der König be-
 dient!

Voltaire, der die Religion täglich mehr in
 Verfall kommen sah, sagte einst: Das ist doch
 ärgerlich; denn worüber wollen wir uns
 nun lustig machen? D, erwiederte Herr Sa-
 batier de Cabre, trösten Sie sich; an Gelegen-
 heiten wird es Ihnen so wenig fehlen, als an
 Mitteln. Ach mein Herr, versetzte jener kläg-
 lich, außer der Kirche kein Heil! (*hors de
 l'eglise point de salut!*)

Der Prinz von Conti sagte in seiner letzten Krankheit zu Beaumarchais, er würde gewiß nicht davon kommen, weil sein Körper von den Strapazen des Krieges, vom Weine und vom Genuße zu sehr erschöpft wäre. Was den Krieg betrifft, sagte Beaumarchais, der Prinz Eugen hat ein und zwanzig Feldzüge gemacht, und starb in seinem acht und siebenzigsten Jahre; was den Wein anlangt, der Marquis von Brancas leerte täglich sechs Flaschen Champagner, und starb in seinem vier und achtzigsten Jahre. Ja, aber der Beischlaf! erwiderte der Prinz. — Ihre Frau Mutter, versetzte Beaumarchais; die Prinzessin starb in ihrem neun und siebenzigsten Jahre. Du hast Recht, sagte Conti, es ist nicht unmöglich, daß ich wieder aufkomme.

Der Regent hatte dafür zu sorgen versprochen, daß aus dem jungen Arrouet etwas würde; das heißt: einen Mann von Wichtigkeit

keit aus ihm zu machen, und ihn anzustellen. Der Dichter erwartete einst den Prinzen, als dieser aus dem Conseil kam, begleitet von vier Ministern. Arrouet, sagte der Prinz, als er ihn erblickte, ich habe dich nicht vergessen; ich habe dir das Departement des Niaileries (der läppischen Streiche) zugedacht. Monseigneur, versetzte Arrouet, da würde ich zu viel Mitbewerber haben; hier sind ihrer gleich vier. Der Prinz wollte vor Lachen ersticken.

Als der Marschall von Richelieu nach der Einnahme von Mahon Ludwig XV. seine Aufwartung machte, war das erste oder vielmehr das einzige, was der König zu ihm sagte: Marschall, wissen Sie schon, daß der arme Lansmatt todt ist? Lansmatt war ein alter Aufwärter.

Jemand, der im Journal de Paris ein sehr einfältiges Schreiben von Blanchard über

den Luftballon gelesen hatte, sagte: Mit einem solchen Geiste muß Herr Blanchard viel Längeweile in der Luft haben.

Die List, welche Montazet, Bischof von Autun sich ausdachte, ist kein übler Charakterzug eines Hofpriesters. Er wußte, daß man ihm sehr arge Streiche vorwerfen, und ihn leicht bei dem Theatiner Boyer, Bischof von Mirepoix stürzen könnte. Er schrieb also gegen sich selbst einen Anonymen Brief an den Bischof von Narbonne, der eine Menge abgeschmackter und leicht aufzudeckender Verläumdungen enthielt, vertheidigte sich darauf gegen ihn, und zeigte ihm die grausame Erbitterung seiner angeblichen Feinde. Als nachher die anonymen Briefe erschienen, die wirklich von ihnen geschrieben waren, und sehr gegründete Beschuldigungen enthielten, so wurden diese mit Verachtung aufgenommen. Die Grundlosigkeit der erstern unächten Briefe hatten den Theatiner

tiner gestimmt, auch den letzten ächten keinen Glauben beizumessen.

Ludwig der XV. ließ sich von la Tour mahlen. Während der Arbeit schwatzte der Mahler mit dem Könige, der damit nicht unzufrieden schien. La Tour, dessen natürliche Unbescheidenheit dadurch noch mehr aufgemuntert ward, trieb die Berwegenheit so weit, daß er zu dem König sagte: Im Grunde, Sire, haben Sie gar keine Marine. Der König antwortete trocken: was sprechen Sie da? Und Bernet also?

Man sagte der sterbenden Herzogin von Chaulnes, die von ihrem Manne geschieden war, der Priester mit den Sacramenten wäre da. — Einen Augenblick Geduld. — Der Herzog von Chaulnes möchte Sie gern noch einmal sprechen. — Ist er da? — Ja, —
 Frau

Frau Herzogin. — Er mag warten, er kann mit den Sacramenten hereinkommen.

Ich ging einst mit einem meiner Freunde spazieren, den ein Mensch, mit einer ziemlich widrigen Miene, grüßte. Wer ist dieser Mensch? fragte ich ihn. Es ist ein Mann, antwortete er mir, der für sein Vaterland thut, was Brutus nicht für das seinige gethan hätte. Ich bat ihn, mir diesen erhabenen Gedanken etwas verständlicher zu machen; und erfuhr, daß sein großer Mann — ein Polizeispion war.

Herr Lemièrre hat sich richtiger, als er selbst wollte, ausgedrückt, als er sagte, zwischen seiner Wittwe von Malabar, wie sie 1770, und seiner Wittwe von Malabar, wie sie 1781 aufgeführt sei, wäre ein Unterschied, wie zwischen einem Bündel Holz und einer Holzfuhr.

Wirklich

Wirklich war es die Verbesserung des Scheiterhaufens, dem das Stück seinen Erfolg verdankte.

Ein Philosoph, der sich von der Welt zurückgezogen hatte, schrieb mir einen Brief, in welchem Tugend und Vernunft athmete, und der mit den Worten schloß: Leben Sie wohl, mein Freund; behalten Sie, wenn es Ihnen möglich ist, das Interesse bei, das Sie an die Gesellschaft fesselt, aber pflegen Sie der Gefühle, die Sie von ihr trennen.

Diderot, zwei und sechzig Jahre alt und noch in alle Weiber verliebt, sagte zu einem seiner Freunde: Ich sage oft zu mir selbst: Alter Geck, alter Krüppel, wann wirst du einmal aufhören, dich dem Schimpf auszusetzen, entweder abgewiesen zu werden oder dich lächerlich zu machen?

Herr

Herr von C. . . sprach einst von der Englischen Regierungsform und ihren Vorzügen in einer Gesellschaft, worin sich einige Bischöfe und Aebte befanden. Nach dem wenigen, mein Herr, was ich von diesem Lande weiß, sagte einer von ihnen, der Abbe' Seguerand, möchte ich keinesweges dort leben, und ich bin überzeugt, ich würde mich dort sehr schlecht befinden. Mein Herr Abbe', erwiederte Herr von C. . . naiv, eben weil Sie sich dort schlecht befinden würden, ist dieses Land vortreflich.

Mehrere französische Officiere waren nach Berlin gereist; einer von ihnen erschien vor dem Könige ohne Uniform, und in weißseidenen Strümpfen. Der König ging auf ihn zu, und fragte ihn nach seinem Namen. — Marquis von Beaucour. — Von welchem Regiment? — Von Champagne. — Ach ja, von dem Regimente, das aus dem Befehl sich den Henker

Henker was macht. Und damit wandte er sich zu den übrigen Oeffizieren, die in Stiefeln und Uniform waren.

Herr von Chaulnes hatte seine Frau als Hebe (en Hébé) mahlen lassen, und wußte nicht, wie er sich selbst mahlen lassen sollte, um ein Gegenstück zu ihr zu machen. Mad. Quinaut, gegen welche er seine Verlegenheit äußerte, sagte ihm: Lassen Sie sich mahlen en hebété (Wortspiel mit Hébé und hebété, verdukt)

Der Arzt Bouvard hatte eine Schmarre über dem Gesicht, in der Form eines E, die ihn sehr entstellte. Diderot sagte, es wäre ein Hieb, den er sich durch eine ungeschickte Wendung mit der Todessichel gegeben hätte.

Joseph II. reiste seiner Gewohnheit nach incognito durch Triest, stieg in einem Births-
 hause ab, und fragte nach einem guten Zimmer: Ein teutscher Bischof, gab man ihm zur
 Antwort, hätte eben das letzte in Besitz ge-
 nommen, und es wären nur noch zwei kleine
 Kämmerchen frei. Er verlangte ein Abend-
 essen. Es wären, hies es, nur noch Eier
 und Gemüse vorrätzig, weil der Bischof mit
 seinem Gefolge alles Geflügel für sich bestellt
 hätte. Der Kaiser ließ bei dem Bischof an-
 fragen, ob wohl ein Fremder mit ihm zu
 Abend speisen dürfte; der Bischof schlug es
 ab. Joseph speiste nun mit einem Almosenier
 des Bischofs, der zu der Tafel seines Herrn
 nicht zugelassen ward, und fragte ihn, was
 für Geschäfte er in Rom hätte. Monseigneur,
 erwiederte dieser, will um eine Pfründe von
 funfzig tausend Livres Einkünfte anhalten,
 ehe noch der Kaiser erfährt, daß sie erledigt
 ist. Das Gespräch nahm hierauf eine andre
 Wendung. Nach Tische schrieb der Kaiser
 an den Cardinal datarius und an seinen Ge-
 sandten

sandten in Rom, und bath den Almosenier, beide Briefe bei seiner Ankunft abzugeben. Der Almosenier richtet den Auftrag aus, erhält zu seinem Erstaunen den Bestallungsbrief vom Cardinal für sich selbst ausgefertigt, und erzählt es seinem Bischof, der sogleich abreisen will. Jener mußte noch in Rom bleiben, und entdeckte ihm nun, daß die ganze Sache eine Folge von zwei Briefen wäre, die der Cardinal und der Gesandte vom Kaiser erhalten hätten; dieser wäre selbst der Fremde gewesen, mit welchem der Cardinal in Triest nicht hätte zu Abend speisen wollen.

Der Graf von und der Marquis von . . . fragten mich, was für einen Unterschied ich zwischen ihnen beiden in Rücksicht auf ihre Grundsätze machte. Keinen andern, antwortete ich, als daß der eine von Ihnen den Schaumlöffel ablecken, und der andre ihn verschlingen würde *).

Der

*) Eine Anspielung auf Crebillon's Schaumlöffel.

Der Baron von Breteuil tabelte, nach seinem Austritte aus dem Ministerium, 1788, das Benehmen des Erzbischofs von Sens, und nannte ihn einen Despoten. Ich, sagte er, ich will, daß die königliche Macht nicht in Despotism ausarte; ich will, daß sie sich in den Gränzen halte, worin sie unter Ludwig dem XIV. eingeschlossen war. Er glaubte, durch diese Aeußerung einen Beweis von seinem Bürgerfinne zu geben, und sich der Ungnade des Hofes auszusetzen.

Ludwig XV sagte zu Mad. Desparbès, als er in ihren Armen lag: In diesen Armen haben alle meine Unterthanen gelegen. — O, Sire! — Du hast den Herzog von Choiseul gehabt. — Er ist so mächtig! — Den Marschall von Richelieu. — Er hat so viel Geist! — Monville. — Er hat ein so schönes Bein! — Es sey darum! Aber der Herzog
von

von Numont, der nichts von dem allen hat. —
Ach, Sire, er ist Ihre Majestät so sehr er-
geben!

Frau von Maintenon und Frau von Cay-
lus gingen um den Teich zu Marly spazieren.
Das Wasser war so helle, daß die Karpfen
durchschimmerten, die durch ihre langsame
Bewegungen verriethen, daß sie eben so trau-
rig, als mager waren. Frau von Caylus
machte ihre Begleiterin darauf aufmerksam.
Es geht ihnen wie mir, sagte Frau von Main-
tenon; sie sehnen sich nach ihrem Schlamm
zurück.

Colle' hatte eine beträchtliche Summe einem
Banquier auf Leibrenten zu zehn Procent ge-
geben, und zwei Jahre nachher noch keinen
Heller erhalten. Mein Herr, sagte Colle',
als

als er ihm einen Besuch machte, wenn ich mein Geld auf Lebenswierige Zinsen gebe, so will ich auch bei meinen Lebzeiten bezahlt seyn.

Ein englischer Gesandte zu Neapel hatte ein geschmackvolles Fest gegeben, das nicht sehr viel kostete. Man erfuhr es, und nahm davon Anlaß, es herabzusetzen, so viel Beifall es auch vorhin gefunden hatte. Der Gesandte lächelte sich dafür als ein ächter Engländer, als ein Mann, dem Guineen eine Kleinigkeit sind. Er kündigte ein neues an. Jedermann glaubte nun, er wollte wett machen, und versprach sich ein prächtiges Fest. Alles strömte herbei, aber nirgends Anstalten dazu. Endlich ward eine Bluthypfanne gebracht; und man machte sich schon auf etwas Außerordentliches gefaßt. Meine Herrn, sagte der Gesandte, nicht das Vergnügen, der Aufwand ist es, den Sie von einem Feste verlangen. Geben Sie wohl Acht!

Dies

Dies ist (indem er seinen Rock zurückschlägt, und das Futter desselben zeigt) ein Gemählde von Dominichino, das seine fünf tausend Guineen werth ist. Aber das ist noch nicht Alles. Sehen Sie hier zehn Banknoten, jedes zu tausend Guineen, zahlbar anf Sicht in der Bank zu Amsterdam. Er rollt sie zusammen, und wirft sie in die angezündete Blathypfanne: Ich zweifle nicht, meine Herrn, daß dieses Fest Ihnen Genüge thut, und daß Sie, mit mir zufrieden, sich wegbegeben. Leben Sie wohl, meine Herrn, das Fest ist geendigt.

Die Nachwelt, sagte Herr von B. . . . , ist nichts weiter, als ein Publicum, das auf ein andres folgt: Nun aber weiß man, was das gegenwärtige Publicum vorstellt.

Drei Dinge, sagte R. . . . , fallen mir lästig, sowohl in der physischen als in der moralischen Welt, sowohl im figürlichen, als

im eigentlichen Sinne; Lärm, Wind und Rauch.

Frau von L. . . . sagte, als man von einem öffentlichen Mädchen sprach, das einen bis dahin ziemlich unbescholtnen Mann geheirathet hatte: Wenn ich eine H — wäre, so würde ich noch immer ein sehr ehrliches Weib seyn; ich würde keinen zum Liebhaber nehmen, der fähig wäre, mich zu heirathen.

Frau von G. . . ., sagte M. . . ., hat zu viel Geist und Gewandtheit, um je so sehr verachtet zu werden, als manche weniger verächtliche Weiber.

Die verstorbne Herzogin von Orleans war in der ersten Zeit ihrer Ehe sterblich in ihren Gemahl verliebt; und es mögen wohl wenige

Win-

häufte: Er ist ein so großer Schurke, daß er, trotz allen Bitterkeiten, die er von mir anhören muß, mich doch nicht mehr haßt als einen andern.

Duclos sagte einst, jeder bilde sich sein Paradies nach seinem eignen Geschmacke. Die Bestandtheile des Ihrigen, Duclos, weiß ich schon, sagte Frau von Rochefort; Brodt, Wein, Käse und die erste Beste.

Jemand sagte: Ich möchte den letzten König mit dem Darm des letzten Priesters erdroffelt sehen.

Es war bei Madame Deluchet eingeführt, daß dem, der eine hübsche Geschichte erzählte, sie abgekauft wurde. Man fragte nach dem Preis; man ward des Handels einig. Einst
for-

forderte Madame Deluchet ihrer Kammerfrau die Rechnung über hundert Thaler ab, die auch bis auf sechs und dreißig Livres zutrif. Ach, gnädige Frau, rief sie aus, Sie erinnern sich doch der Geschichte, um derenwillen Sie mich riefen, die Sie dem Herrn Coquely abkauften, und die ich mit sechs und dreißig Livres bezahlte.

Als Herr von Bissi sich von der Präsidentin d'Aligre trennen wollte, fand er auf seinem Camin einen Brief, den sie absichtlich hatte liegen lassen, und worin sie einem heimlich begünstigten Liebhaber schrieb, sie wolle Herrn von Bissi schonen, und es so einrichten, daß er zuerst bräche. Bissi that, als wüßte er von nichts, und behielt den Brief sechs Monate lang, während welcher Zeit er sie unaufhörlich mit seiner lästigen Liebe verfolgte.

Herr von R. hat viel Kopf, aber so viel albernes Zeug im Kopfe, daß Viele ihn für einen Einfaltspinsel halten könnten.

Herr von Eperménil lebte seit langer Zeit mit Madame Tilaurier. Sie wünschte ihn zu heirathen, und bediente sich dazu Cagliostro's, der zu dem Stein der Weisen Hofnung machte. Bekanntlich verwebte Cagliostro Schwärmerei und Aberglauben mit Alchymistischem Usinn. Als D' Eperménil sich beklagte, daß der gehoffte Stein noch immer nicht erschiene, und eine gewisse Formel keine Wirkung thäte, gab ihm Cagliostro zu verstehn, die Schuld läge an seinem strafbaren Umgange mit Madame Tilaurier. Wollen Sie den Stein finden, so müssen Sie erst in Harmonie seyn mit den unsichtbaren Mächten, und mit dem Beherrscher derselben, dem höchsten Wesen. Heirathen Sie Madame Tilaurier, oder trennen Sie sich von ihr. Diese verdoppelte ihre Koketterie, D' Eperménil heirathete, und wer den Stein
der

der Weisen fand, war Niemand als seine Frau.

Man meldete Ludwig XV., daß einer von seiner Leibwache in den letzten Zügen läge, weil er den einfältigen Spas gemacht hätte, einen Laubthaler zu verschlucken. Großer Gott, rief der König, man hole sogleich Andouillet, Lamartinière, Laffone. Sire, sagte der Herzog von Noailles, das sind Alle die Lente nicht, die uns helfen können! — Und wer denn? Niemand als der Abbe' Terray. — Terray, wie so? — Er kommt, legt auf diesen Laubthaler einen ersten Zehnten (dixième), dann einen zweiten, einen ersten Zwanzigsten (vingtième), dann einen zweiten; der harte Thaler schmilzt bis auf sechs und dreißig Sols, wie die unsrigen; er geht durch die gewöhnliche Wege ab, und der Kranke ist genesen. Dieser Spott war der einzige, der dem Abbe' Terray empfindlich war; der einzige

zige, den er nicht vergessen konnte. Er selbst gestand dies dem Marquis von Sesmaisons.

Herr von Ormesson sagte, als er Finanzminister von Frankreich war, in Gegenwart von zwanzig Personen, er hätte lange nachgedacht, wozu doch wohl Leute, wie Corneille, Boileau, Lafontaine auf der Welt nützlich gewesen wären, und hätte es nie ausfindig machen können. Man ließ das hingehen; denn einem Finanzminister von Frankreich geht alles hin. Nur Herr Pelletier von Mortfontaine, sein Schwiegervater, erwiederte ihm mit vieler Sanftmuth: Ich weiß, das dies Ihre Art zu denken ist; aber haben Sie wenigstens für mich die Schonung, es nicht laut zu sagen. Wenn Sie sich nur nicht auf das, was Ihnen fehlt, noch so viel zu gute thun wollten! Sie bekleiden den Posten eines Mannes, der sich oft mit Racine und Boileau einschloss, der sie mit sich auf sein Landgut nahm, und, wenn man ihm die Ankunft mehrerer

Bi-

Bischöfe meldete, zu seinen Leuten sagte: zeigt ihnen mein Schloß, meine Gärten, zeigt ihnen alles, nur mich nicht!

Das schlechte Benehmen des Cardinals von Fleury gegen die Königin, Ludwig des XV. Gemahlin, war die Folge ihrer Weigerung, den verliebten Anträgen des Cardinals Gehör zu geben. Den Beweis fand man nach ihrem Tode in einer Antwort des Königs, Stanislaus, auf einen Brief, worin sie ihn um Rath fragte, wie sie sich bei der Sache zu benehmen hätte. Der Cardinal zählte damals sechs und siebenzig Jahre; aber noch einige Monate zuvor hatte er zwei Weiber genöthigt. Die Marschallin von Mouchi und noch eine andre Dame haben diesen Brief selbst gesehen.

Von allen Gewaltthätigkeiten, die gegen das Ende der Regierung Ludwig des XIV. verübt

übt wurden, erinnert man sich nur noch der Dragonaden, der Verfolgung der Hugonotten, die man bis aufs Blut peinigte, und doch im Lande zu bleiben zwang, der Verhaftsbriefe gegen Port-Royal, gegen die Jansenisten, Molinisten und Quietisten. Freilich genug schon, und mehr als genug! Aber man vergißt die geheime und oft unverhohlene Inquisition, die Ludwig des XIV. Andächtelei gegen Leute anstellte, die an Fasttagen Fleisch aßen, der Nachspürungen nach Männern und Weibern, die man in Verdacht eines vertrauten Umganges hatte; Nachspürungen, welche die Bischöfe und Intendanten in Paris und in den Provinzen betrieben, und die manche heimliche Heirath an den Tag brachten. Lieber wollte man sich den schlimmen Folgen einer zu frühzeitig erklärten Heirath, als den fürchterlichen Wirkungen von der Verfolgung des Königs oder der Priester aussetzen. War dies vielleicht eine List, wodurch Frau von Maintenon zu verstehen geben wollte, daß sie

wirk.

wirklich Ludwig's Gemahlin und Königin von Frankreich wäre?

Der berühmte Levret ward nach Hofe gerufen, um die Dauphine zu entbinden. Das muß Ihnen sehr erwünscht kommen, Herr Levret, sagte der Dauphin zu ihm; das wird Ihnen einen Ruf machen. Wenn mein Ruf nicht gemacht wäre, antwortete der Geburtshelfer trocken, so würde ich nicht hier seyn.

Duclos sagte einst zur Frau von Rochefort und Frau von Mirepoix, daß die Hofdamen alle unausstehliche Beaten würden, und keine nur etwas zu muntre Erzählung anhören wollten: sie wären schüchterner als die ehrbaren Weiber. Und darauf begann er eine sehr muntere Geschichte, der eine andre etwas stärkere folgte, und endlich eine dritte, die noch stärker anfang. Nehmen Sie sich in Acht,
Du

Duclos, unterbrach ihn die Frau von Rochefort, Sie halten uns auch für gar zu ehrbare Weiber.

Der Kutscher des Königs von Preußen hatte ihn umgeworfen, und der König gerieth in einen fürchterlichen Zorn. Nun, nun! sagte der Kutscher, es ist freilich ein Unglück; aber haben Sie denn nie eine Schlacht verloren?

Herr von Choiseul Gouffier wollte die Häuser seiner Bauern auf seine Kosten mit Ziegeln decken lassen, um sie mehr gegen Feuerbrünste zu sichern. Sie dankten ihm für seine Güte, und bathen ihn, ihre Wohnungen zu lassen, wie sie wären; denn, sagten sie, wären unsre Häuser mit Ziegeln statt mit Stroh gedeckt, so würden die Subdelegirten unsre Steuern erhöhen.

Der Marschall von Villars war noch in hohem Alter dem Trunk ergeben. Als er nach Italien ging, um in dem Kriege von 1734 das Commando zu übernehmen, machte er dem König von Sardinien seine Aufwartung, und war so berauscht, daß er sich nicht aufrecht halten konnte, und hinfiel. Aber auch da verlies ihn nicht seine Gegenwart des Geistes: Da sehen mich, Ew. Majestät, sagte er zum Könige, auf die natürlichste Art von der Welt zu Höchstbero Füßen.

Mad. Geoffrin sagte von ihrer Tochter der Mad. de la Ferté Imbaut: So oft ich sie betrachte, bin ich so verwundert wie eine Henne, die ein Entenei ausgebrütet hat.

Lord Rochester hatte ein Lobgedicht auf die Woltronerie gemacht. Einst befand er sich auf einem

einem Caffeehause, als Jemand hereintrat, der Stockschläge bekommen hatte, ohne sich zu rühren. Mein Herr, sagte der Lord zu ihm nach einer Menge Complimenten, wenn Sie der Mann waren, um so geduldig Stockschläge zu empfangen, warum sagten Sie es nicht? Ich hätte sie Ihnen gegeben, ich, um mich wieder in Credit zu setzen.

Ludwig der XIV. beklagte sich gegen Frau von Maintenon über den Verdruß, den ihm die Uneinigkeit der Bischöfe verursachte. Wenn man, sagte er, nur die Meute von der Opposition gewinnen könnte, so ließe sich noch eine Spaltung vermeiden. Aber Sire, sagte lächelnd Frau von Maintenon, warum sagen Sie nicht den Vierzigen, sie sollten zu der Meinung der Meute übertreten? sie werden es Ihnen nicht abschlagen.

Der König ließ, nicht lange nach dem Tode Ludwig XV., ein Concert, das ihm Längeweile machte, früher als gewöhnlich endigen, und sagte: Genug Musik für heute. Die Musici erfuhren es, und einer von ihnen sagte zu seinem Mitspieler: Mein Freund, was für eine Regierung verspricht das?

Der Graf von Grammont hat selbst für funfzehn hundert Livres das Manuscript der Memoiren verkauft, worin er so offenbar die Rolle eines Schelmes spielt. Fontenelle verweigerte die Censur aus Schonung für den Grafen. Dieser beklagte sich darüber bei dem Kanzler, dem Fontenelle die Gründe seiner Weigerung vorlegte. Der Graf wollte die funfzehn hundert Livres nicht einbüßen, und zwang Fontenelle, den Druck des Hamiltonschen Werkes zu bewilligen.

Herr von L..., Menschenfeind von Simon's Schlage, hatte eben eine etwas schwermüthige Unterhaltung mit Herrn von B.... gehabt, der gleichfalls Misanthrop, nur weniger finster und zuweilen sogar sehr lustig war. L... sprach von ihm mit vieler Wärme, und äußerte, er wollte eine Verbindung mit ihm anknüpfen. Nehmen Sie sich in Acht, sagte Jemand zu ihm, trotz seiner ernstern Miene, ist er zuweilen sehr lustig; trauen Sie nicht!

Der Marschall von Belle-Isle sah den Herzog von Choiseul ein zu großes Uebergewicht gewinnen, und ließ sich von dem Jesuiten Neuville ein Memoire gegen ihn aufsetzen; starb aber, ohne es dem König überreicht zu haben. Nach seinem Tode ward das Portefeuille dem Herzog gebracht, der das gegen ihn gerichtete Memoire fand, und sich alle ersinnliche Mühe gab, die Hand zu erkennen. Schon dachte er nicht mehr daran, als ein an-
gese-

gesehener Jesuit ihn um die Erlaubniß bath, ihm sein Lob aus Neuville's Trauerrede auf den Marschall von Belle = Isle vorzulesen. Die Lesung ging vor sich nach dem Manuscript des Verfassers, und Choiseul erkannte sogleich die Hand. Er erlaubte sich keine andre Sache, als daß er dem Pater de Neuville sagen ließ, es schiene ihm besser im Fach der Trauerreden, als in dem Fach der Memoiren an den König zu glücken.

Herr von Inbau bath, als er Finanzminister von Frankreich war, den König um die Einwilligung in seine Heirath mit der Demoiselle. Sie sind nicht reich genug, sagte der König. Seine Stelle, bemerkte dagegen der Minister, ersetzt ihm, was ihm an eigenem Vermögen abginge. O, sagte der König, die Stelle kann verloren gehen, die Frau bleibt.

Deputirte von Bretagne speissten bei dem Herrn von Choiseul. Einer von ihnen saß mit sehr feierlichem Ernste da, ohne ein Wort zu sprechen. Ich möchte doch wissen, sagte der Herzog von Grammont, dem seine Figur aufgefallen war, zum Obersten des Schweizerregiments, dem Chevalier de-Court, wie die Worte dieses Menschen aussehen. Der Chevalier redete ihn an: Sagen Sie mir doch, mein Herr, aus welcher Stadt sind Sie? — Aus St. Malo. — Aus St. Malo! Wie kommt denn Ihre Stadt zu dem seltsamen Einfall, daß sie sich von Hunden bewachen läßt? — Wo ist denn da das Seltsame? versetzte jener, ohne eine Miene zu verziehen; wird doch der König von Schweizern bewacht.

Während des Americanischen Krieges sagte ein Schottländer zu einem Franzosen, indem er auf einige Americanische Gefangne wies: Sie haben Sich für Ihren Herrn geschlagen; ich

ich mich für den meinigen; aber diese Leute, für wen schlagen sich die? — Dieser Zug ist wohl eben so drollig als der von dem Könige von Pegu, der vor Lachen sterben wollte, als er hörte, daß die Benediger keine Könige hätten.

Ein Greis, der mich zu gereizt über eine Ungerechtigkeit fand, sagte zu mir: Mein liebes Kind, das Leben muß uns das Leben ertragen lehren.

Der Abbe' de la Galaisière stand mit Herrn Orri, ehe dieser Finanzminister von Frankreich ward, in genauer Verbindung. Als er zu diesem Posten ernannt war, that sein Thürsteher, der nun Schweizer geworden war, als wenn er den Abbe' nicht kannte. Mein Freund, sagte der Abbe', ihr seid viel zu frühzeitig unverschämt: euer Herr ist es noch nicht.

Eine neunzigjährige Frau sagte zu Herrn von Fontenelle, der fünf und neunzig Jahre alt war: Der Tod hat uns vergessen. Stille! antwortete Fontenelle, indem er den Finger auf den Mund legte.

Herr von Vendôme sagte von der Frau von Nemours, deren lange und gekrümmte Nase sich zu ihren Rosenlippen beugte: sie sieht aus wie ein Papagei, der eine Kirsche isst.

Der Prinz von Charolais überraschte den Herrn von Brissac bei seiner Mätresse. Hinaus mit dir! (Sortez!) sagte der Prinz. Monseigneur, erwiederte Brissac, Ihre Vorschriften würden gesagt haben: Hinaus mit uns! (Sortons!)

Zur Zeit, als Diderot und Rousseau im Streit waren, sagte Herr von Castries mit allen Zeichen der Ungeduld zu dem Herrn von N., der mir es wieder erzählt hat: Das übersteigt allen Glauben! Man spricht von nichts, als von diesen Leuten, Leuten ohne Stand, die kein eignes Haus haben, die unter dem Dache wohnen. Nein! man kann sich an dergleichen nicht gewöhnen!

Voltaire war einst bei der Frau von Châtelet in ihrem Zimmer, und hielt den Abbe' Mignot, der damals noch ein Kind war, auf dem Schooße und spielte mit ihm. Er fing an mit ihm zu plaudern, und ihm gute Lehren zu geben. Mein kleiner Freund, sagte er zu ihm, um die Männer zu gewinnen, muß man die Weiber auf der Seite haben; um die Weiber auf der Seite zu haben, muß man sie kennen. Du mußt also wissen, mein liebes Kind, daß alle Weiber falsch und H — sind.

ber, mein Herr? rief voll Zorn Frau von Cha-
telet, was sprechen Sie da? Madame, sagte
Voltaire, man muß die Jugend nicht hinter
Licht führen.

Herr von Lamoignon fragte den Herrn von
Lurenne, als dieser bei ihm speiste, ob er nie
seine Unererschrockenheit beim Anfange einer
Schlacht erschüttert fühlte? Ja, sagte Luren-
ne, ich spüre dann in meiner Seele eine heftige
Bewegung. Aber es giebt in meiner Armee
mehr als einen subalternen Offizier und eine
Menge Gemeine, die nichts davon spüren.

Diderot wollte ein Werk schreiben, das für
seine Ruhe gefährlich seyn konnte, und ver-
trauete dieß einem Freunde als ein Geheimniß
an. Dieser, der ihn sehr gut kannte, sagte zu
ihm: Aber werden Sie selbst auch ihr Ge-
heim-

heimniß bewahren? Und wirklich war Diderot es, der es verrieth.

Herr von Maugiron hat folgende Greuelthat begangen, die ich, als ich sie erzählen hörte, für eine Erdichtung hielt. Als er bei der Armee war, ward sein Koch über dem Marodiren ertappt. Man meldet es ihm. Ich bin, antwortet er, mit meinem Koch sehr zufrieden; aber ich habe einen schlechten Küchenjungen. Er läßt diesen kommen, und giebt ihm einen Brief an den General-Profoß. Der Unglückliche geht hin, wird ergriffen, und trotz allen Betheurungen seiner Unschuld gehangen.

Ich schlug Herrn von L. eine vortheilhaft scheinende Heirath vor. Wozu soll ich heirathen? antwortete er mir. Das beste, was mir, wenn ich heirathe, widerfahren kann, ist nicht Hahnrei zu werden; und dessen bin ich noch viel gewisser, wenn ich nicht heirathe.

In einer Oper von Fontenelle kam ein Chor von Priestern vor, woran die Zunft der Andächtler ein Vergerniß nahm. Der Bischof von Paris verlangte, daß es gestrichen würde. Ich menge mich nicht in seine Geistlichkeit, sagte Fontenelle; mag er sich nicht in die meinige mengen!

D'Alembert hat den König von Preußen erzählen hören, daß, hätte Herr von Broglie in der Schlacht bei Minden den Feind angegriffen, und Herrn von Contades unterstützt, der Prinz Ferdinand wäre geschlagen gewesen.

Die

Die Broglie's ließen d'Allembert fragen, ob er den Könige von Preußen dies wirklich hätte erzählen hören; und Fontenelle bejahete die Frage.

Ein Höfling sagte: Mit mir überwirft sich nicht, wer will!

Man fragte den sterbenden Fontenelle: Wie gehts mit Ihnen? (Comment celà va-t-il?) Es geht nicht, antwortete er, es geht fort. (Celà ne va pas; celà s'en va.)

Der König von Pohlen, Stanislaus, wollte dem Abbe' Porquet wohl, hatte aber noch nichts für ihn gethan. Dieser stellte es ihm vor: Aber, mein lieber Abbe', sagte der König, das ist zum großen Theil Ihre Schuld. Sie führen sehr freie Reden; man behauptet, daß Sie keinen Gott glauben. Sie müssen sich

sich mäßigen, bemühen Sie sich, einen Gott zu glauben; ich gebe Ihnen ein Jahr Frist dazu.

Herr Turgot traf einen Freund, der seit langer Zeit nicht mehr zu ihm gekommen war. Seitdem ich Minister bin, sagte er zu ihm, bin ich bei Ihnen in Ungnade gefallen.

Ludwig XV weigerte sich seinem Kammerdiener Lebel fünf und zwanzig tausend Livres für seine kleinen Privatausgaben aus seiner Schatulle zu geben, und verwies ihn an den königlichen Schatz: Warum, antwortete Lebel, soll ich mich den Weigerungen und Hudeleien dieser Leute aussetzen, indessen Sie da mehrere Millionen liegen haben. Der König versetzte: ich mag mich nicht gern entblößen: man muß doch immer zu leben haben. (Diese Anekdote hat Lebel selbst Herrn Duschet erzählt).

Der verstorbnne König unterhielt bekanntlich einen geheimen Briefwechsel mit dem Grafen von Broglie. Es sollte ein Gesandter an den Schwedischen Hof ernannt werden, und Broglie schlug Herrn von Bergennes vor, der, nach seiner Zurückkunft von Constantinopel sich auf seine Güter zurückgezogen hatte. Der König wollte ihn nicht, der Graf bestand darauf. Es war die Einrichtung getroffen, daß Broglie auf einen gebrochnen Bogen an den König schrieb, und dieser setzte die Antwort auf die Randseite. Auf den letzten Brief schrieb Ludwig: Ich billige durchaus nicht die Wahl des Herrn von Bergennes; Sie zwingen mich dazu; es sey also! er mag abreisen; aber ich verbieth ihm, sein garstiges Weib mitzunehmen. (Diese Anekdote hat Favier erzählt, der die Antwort des Königs in den Händen des Grafen von Broglie gesehen hat).

Man wunderte sich, daß der Herzog von Choiseul sich so lange gegen den Einfluß der
 Ma

Madame Dubarry behauptete. Sein Geheimniß war sehr einfach. Wenn er auf seinem Posten am meisten zu wanken schien, so verschaffte er sich eine Audienz bei dem Könige oder eine Arbeit mit ihm, und fragte ihn dann, wie er es mit fünf oder sechs Millionen wollte gehalten wissen, die er (Choiseul) im Kriegsdepartement erspart hätte; indem er die Bemerkung hinzufügte, es wäre nicht rathsam, sie in den königlichen Schatz zu liefern. Der König verstand das, und antwortete ihm dann: Sprechen Sie mit Bertin; geben Sie ihm drei Millionen von ihrem Vorrath; mit dem Uebrigen mache ich Ihnen ein Geschenk. Auf diese Art theilte der König mit seinem Minister, und behielt, da er nicht sicher war, bei seinem Nachfolger eine gleiche Willfährigkeit zu finden, Choiseul bei, trotz allen Hänken der Dubarri.

Herr Harris, ein berühmter Kaufmann aus London, befand sich im Jahr 1786 zu Paris,

Paris, als der Handlungstraktat mit England unterzeichnet wurde. Ich glaube, sagte er zu Franzosen selbst, daß Frankreich jährlich nicht eine Million Pfund Sterling dabei verlieren wird, die ersten fünf und zwanzig oder dreißig Jahre ausgenommen, daß aber dann auch auf beiden Seiten das vollkommenste Gleichgewicht ist.

Man weiß, wie gleichgültig Maurepas für Alles in der Welt war. Folgendes ist davon ein neuer Beweis. Herr Francis hatte von seiner Hand, aber unter dem Siegel der Verschwiegenheit erfahren, daß Spanien in dem Amerikanischen Kriege sich nicht vor dem Jahre 1780 erklären würde. Er hatte es dem Herrn von Maurepas versichert, und da nach Verlauf eines Jahres noch keine Erklärung von Spanien erfolgt war, so hatte seine Prophezeiung Glauben gewonnen. Herr von Bergennes ließ ihn zu sich kommen, und fragte ihn,

ihn, warum er dieses Gerücht verbreitete. Weil ich meiner Sache gewiß bin, war die Antwort. Bergennes, dem der Ministerstolz in den Kopf fuhr, befahl ihm zu sagen, worauf er seine Meinung gründete. Das wäre, antwortete Francis, sein Geheimniß; er wäre nicht angestellt, er hätte also gegen die Regierung auch keine Verpflichtung; der Graf von Maurepas, fügte er hinzu, wüßte, wenn auch nicht sein Geheimniß, wenigstens Alles, was sich davon sagen ließe. Voll Erstaunen sprach Bergennes darüber mit dem letztern; ich wußte es, sagte Maurepas, aber ich vergaß es Ihnen zu sagen.

Herr von Tressan, ehemals Liebhaber der Frau von Genlis und Vater ihrer beiden Kinder, besuchte die letztern in seinem Alter zu Sillery, einem ihrer Landgüter. Sie begleiteten ihn in sein Schlafzimmer, und schlugen die Vorhänge seines Bettes zurück, worin er das Bildniß ihrer verstorbenen Mutter fand.

Gerührt umarmte er sie, die nicht minder gerührt waren; und so entstand zwischen ihnen ein empfindsamer Auftritt, von der lächerlichsten Art.

Der Herzog von Choiseul wünschte sehr die Briefe wieder zu haben, die er in des Hrn. de la Chalotais Sache an Herrn von Calonne geschrieben hatte; aber diesen Wunsch zu äußern, war gefährlich. Dies veranlaßte zwischen beiden einen sehr lustigen Auftritt. Calonne, zog diese Briefe, Nummer für Nummer, aus seiner Briefftasche, durchlief sie und sagte bei jedem Briefe: dieser kann füglich verbrannt werden, oder einen ähnlichen Einfall; Choiseul hingegen ließ sich immer nicht merken, wie viel ihm daran gelegen war. Jener, der sich an Choiseul's Verlegenheit weidete, sagte zu ihm: Wenn ich mich nicht zu etwas entschließe, was für mich gefährlich ist, so bringe ich mich um den ganzen anziehenden Reiz dieser Szene.

Aber

Aber das Sonderbarste bei dieser Sache war, daß Herr d'Aliguillon, so bald er es erfuhr, an Calonne schrieb: Ich weiß, mein Herr, daß Sie die Briefe des Herrn von Choiseul, die sich auf des Herrn de la Chalotais Geschichte beziehen, verbrannt haben; ich bitte Sie, alle die meinigen aufzubewahren.

Ein sehr dürftiger Mensch hatte gegen die Regierung geschrieben. Tausend Element, rief er aus, mit der Bastille wird's nichts, und der Zahlungstermin ist da!

Als Montazet, Erzbischof von Lyon, von seinem Bischofsstuhl Besitz nehmen wollte, gratulierte ihm eine alte Canonissin, Schwester des Cardinals von Tencin, zu seinem Glück bei den Weibern, und unter andern auch zu dem Kinde, das Frau von Mazarin von ihm gehabt hätte. Der Prälat leugnete Alles.

Sie

Sie wissen, Madame, setzte er hinzu, daß die Verläumdung Sie selbst nicht verschont hat. Meine Geschichte mit der Frau von Mazarin ist eben so ungegründet als die, welche man Ihnen mit dem Herrn Cardinal Schuld giebt. Auf diesen Fall, erwiederte die Canonistin kaltblütig, ist das Kind von Ihnen.

Der König von Portugal befand sich mit der Königin zu Belem, um ein Stiergefecht anzusehen, am Tage des Erdbebens zu Lissabon. Dieser Umstand rettete sie, und es ist eine ausgemachte Sache, die mir von mehreren dazumal in Portugal befindlichen Franzosen bekräftigt ist, daß der König nie diese Verwüstung in ihrem ganzen fürchterlichen Umfange erfahren hat. Man erzählte ihm erst von einigen eingestürzten Häusern, hernach von einigen Kirchen, die dasselbe Schicksal gehabt hätten; und da er nie wieder nach Lissabon kam, so kann man behaupten, daß er der

ein

einzig Mensch in Europa war, der keinen richtigen Begriff von einer Zerstückung hatte, die eine Meile von ihm sich ereignete.

Frau von C. . . . sagte zu Herrn B. . . . :
 Ich liebe an Ihnen. . . . Ha, Madam, sagte er mit Feuer, wenn Sie wissen was, so bin ich verloren!

Ich habe einen Menschenfeind gekannt, der Augenblicke von Gutmüthigkeit hatte, und in solchen Anwandlungen sagte: Ich würde nicht erstaunen, wenn es noch in irgend einem Winkel der Erde einen rechtschaffnen Mann gäbe, den kein Mensch kannte.

Der Marschall von Broglie trotzte einer unnützen Gefahr, und wollte sich nicht entfernen. Vergebens stellten ihm alle seine Freunde

Freunde vor, wie nothwendig es sey; endlich naht sich ihm einer von ihnen, Herr von Laucour, und flüsterte ihm ins Ohr: Bedenken Sie, Herr Marschall, daß, wenn Sie getödtet werden, Herr von Routhé das Commando übernimmt. Dieser war der dümmste unter den Generallieutenants. Herr von Broglie, betroffen über die Gefahr, welche der Armee drohete, entfernte sich.

Der Prinz von Conti dachte und sprach schlecht von dem Herrn von Silhouette. Ludwig XV. sagte einst zu ihm: Gleichwohl denkt man ihn zum Finanzminister von Frankreich zu machen. Ich weiß es, sagte der Prinz; und sollte er diese Stelle erhalten, so bitte ich Ew. Majestät, sich von meinen Aeußerungen nichts merken zu lassen. Als Herr von Silhouette zu diesem Posten ernannt war, erzählte der König es ihm, und setzte hinzu: ich vergesse nicht, was ich Ihnen versprochen habe,

zumal, da Sie einen Prozeß haben, der vor das Conseil kommen muß. (Diese Anekdote hat die Frau von Boufflers erzählt).

Am Sterbetage der Frau von Chateauroux schien Ludwig XV. dem Kummer zu erliegen; aber sonderbar war die Art, wie er ihn äußerte. Unglücklich zu seyn, rief er aus, und das neunzig Jahre lang! Denn ich weiß gewiß, daß ich so alt werde. Mir hat dies Frau von Luxembourg erzählt, die es selbst angehört hat. Ich habe es, fügte sie hinzu, nicht eher gesagt, als bis Ludwig XV. todt war. Und doch verdiente dieser Zug bekannt zu seyn, wegen des sonderbaren Gemisches von Liebe und Egoism.

Jemand trank bei Tische einen trefflichen Wein, ohne ihn zu loben. Der Herr vom Hause ließ ihm darauf einen ziemlich schlechten
ver-

vorsehen: der Wein ist gut, sagte der stumme Trinker. Es ist Wein zu zehn Sous, rief der Wirth, und der andre ist ein Göttertrank! Ich weiß es, versetzte der Gast; auch habe ich ihn nicht gelobt, aber dieser bedarf der Empfehlung.

Duclos sagte, um den Namen: Römer nicht zu entweihen, wenn er von einem heutigen Römer sprach: Ein Italiäner aus Rom.

So oft ich Jemand besuche, sagte mir M. . . , gebe ich ihm einen Vorzug vor mir; ich bin nicht unbeschäftigt genug, um von einem andern Antriebe dazu bestimmt zu werden.

Schon in meiner Jugend, sagte M. . . , mochte ich gern interessiren, eben nicht gern

verführen, aber ein Geschöpf zu verderben, habe ich immer verabscheuet.

Ungeachtet aller so oft wiederholten Spötereien über die Ehe, sagte M. . . , weis ich doch nicht, was sich gegen einen Mann von sechszig Jahren sagen läßt, der ein Weib von fünf und funfzig heirathet.

Herr von L. . . . sagte von dem Herrn von N. . . . : Er ist die Niederlage von dem Gift der ganzen Gesellschaft. Er sammelt es, wie die Kröten, und verspricht es, wie die Ottern.

Man sagte von Herrn Calonne, als er nach der Erklärung des Deficit weggejagt ward: Man hat ihn in Ruhe gelassen, als er das Feuer anlegte, und ihn bestraft, als er die Sturmglocke zog.

Ich sprach einst mit dem Herrn von B., der ohne Täuschungen in einem Alter zu leben schien, wo man für sie noch empfänglich ist, und äußerte gegen ihn, daß man sich über seinen Indifferentism wunderte. Man kann nicht, antwortete er mir ernsthaft, zugleich seyn und gewesen seyn. Ich war zu meiner Zeit, so gut wie ein Andern, der Liebhaber einer Frau von freien Grundsätzen, der Zeitvertreib einer Frau ohne alle Grundsätze, das Spielwerk einer Buhlerin, und das Werkzeug eines ränkevollen Weibes. Was kann man mehr seyn? Der Freund eines gefühlvollen Weibes — Ha, Freund, das gehört in die Romanenwelt!

Ich bitte Sie, es mir zu glauben, sagte M. . . zu einem sehr reichen Manne, daß ich das nicht brauche, was mir fehlt.

Man both M. . . ein Amt an, mit dem einige Geschäfte verknüpft waren, die sein feineres Gefühl beleidigten. Diese Stelle, gab er zur Antwort, verträgt sich weder mit der Eigenliebe, die ich mir erlaube, noch mit der, die ich mir zum Gesetz mache.

Man fragte einen Mann von Geist, der d'Alembert's kleine Schriften über den Vortrag des Redners, die Dichtkunst und die Ode gelesen hatte, was er davon hielte: Es ist nicht jedermann gegeben, erwiederte er, trocken zu seyn.

Wohlthaten von Gönnerhand, sagte M. . ., stoße ich von mir; von Leuten, die mich achten, könnte ich vielleicht Wohlthaten annehmen und sie ehren; aber nur aus den Händen der Freundschaft sind sie meinem Herzen werth.

M. . . ,

M... , der eine Sammlung Aufnahmeregden in die franz. Academie besaß, sagte: So oft ich einen Blick in sie werfe, glaube ich Ueberreste eines abgebrannten Feuerwerks zu sehen nach dem St. Johannistage.

Man fragte M. . . , was in der Gesellschaft am meisten beliebt mache. Gefallen, war seine Antwort.

Man sagte zu Jemand, daß M. . . . , sein ehemaliger Wohlthäter, ihn haßte. Erlauben Sie mir, erwiederte er, in diesem Stücke etwas ungläubig zu seyn. Ich hoffe, er wird mich nicht zwingen, das einzige Gefühl, das ich für ihn beibehalten möchte, in Achtung für mich zu verwandeln.

M. . .

M. . . weicht nicht von seinen Ideen. Sein Geist würde Consequenz haben, wenn er Geist hätte. Es ließe sich etwas aus ihm machen, wenn man seine Vorurtheile in Grundsätze verwandeln könnte.

Ein junges Frauenzimmer, deren Mutter eifersüchtig und mit den 13 Jahren ihrer Tochter äußerst unzufrieden war, sagte mir: Ich möchte alle Augenblicke sie wegen meiner Geburt um Verzeihung bitten.

M., ein bekannter Gelehrte, hatte keinen Schritt gethan, um einen von allen den reisenden Prinzen kennen zu lernen, die einer nach dem andern in einem Zeitraum von drei Jahren nach Frankreich gekommen sind. Ich fragte ihn, warum er so wenig Trieb dazu fühlte. Ich liebe, gab er mir zur Antwort, in den Aufstritten des Lebens nur das, was
die

die Menschen in ein einfaches und wahres Verhältniß zu einander bringt. Ich weiß, zum Beispiel, was ein Vater und ein Sohn ist, ein Liebhaber und eine Geliebte, ein Freund und ein Freund, ein Gönner und ein Klient, sogar was ein Käufer und ein Verkäufer ist, u. s. w.; aber aus allen diesen Besuchen, die nur leere Auftritte veranlassen, wo Alles von der Etikette angeordnet, wo der Dialog schon vorgeschrieben ist, mache ich mir nichts. Lieber ist mir noch die Skizze zu einem Italiänischen Possenspiel, die wenigstens den Werth hat, daß sie aus dem Stegereif gespielt wird.

M. . ., der einen seiner Freunde fortzu-
helfen wünschte und den mächtigen Einfluß sah,
den in unsern Tagen die öffentliche Meinung
auf die großen Angelegenheiten, die Besetzung
der Aemter, die Wahl der Minister hatte,
sagte zu dem Herrn von L. . .: Machen Sie
uns

uns doch zu seinem Besten ein bißchen öffentliche Meinung.

Ich fragte Herrn N. . . , warum er sich nicht mehr in der Welt zeigte? Weil ich, antwortete er mir, die Weiber nicht mehr liebe, und die Männer kenne.

N. . . . sagte von Ste. = F. . . , der für Gutes und Böses gleichgültig, und ohne allen moralischen Instinkt ist: Es ist ein Hund, der zwischen einem Räucherkerzchen und einem Excrement steht, und von dem einen so wenig wie von dem andern Geruch spürt.

N. . . hatte viel Uebermuth und Eitelkeit gezeigt, nachdem sein erstes Stück eine Art
von

von Glück auf der Bühne gemacht hatte. Einer seiner Freunde sagte ihm: Mein Freund, du säest Dornen vor dir her; du wirst sie auf dem Rückwege finden.

Die Art, wie ich Lob und Tadel austheilen sehe, sagte Herr von B. . . , könnte einem ehrlichen Manne Lust machen, gelästert zu werden.

Die Kinder sind doch sehr egoistisch, sagte eine Mutter, nach einem Zug von Halsstarrigkeit ihres Sohnes. Ja, sagte M. . . , so lange sie noch nicht höflich sind.

Sie sehen sich sehr gerne geachtet, sagte man zu M. . . . Nein, war seine Antwort, die mir sehr merkwürdig war, ich habe Achtung

tung

tung für mich, und das zieht mir zuweilen die Achtung Andrer zu.

Man zählt sechs und funfzig Beispiele öffentlicher Wortbrüchigkeit, von Heinrich dem Vierten an, bis zum Ministerium des Cardinals von Loménie. Herr D. . . wandte auf die häufigen Bankerotte unsrer Könige die Verse von Racine an:

Et d'un trône si saint la moitié n'est fondée
Que sur la foi promise, et rarement gardée.

(Und solch ein heil'ger Thron stützt sich doch
nur zur Hälfte

Auf ein gegebenes, fast nie gehaltenes Wort.)

Man sagte zu Herrn M. . ., Mitglied der Academie: Sie werden einst noch heirathen. Ich habe, war seine Antwort, so viel über
die

die Academie gespottet, und gehöre jetzt zu ihr; ich fürchte immer, daß es mir mit der Ehe noch eben so geht.

M. . . sagte von der Dem., die ihre Gunst nie verkaufte, nur der Stimme ihres Herzens folgte, und dem, der ihr gefiel, treu blieb; Sie ist ein allerliebstes Geschöpf, sie lebt so ehrbar, als es nur möglich ist; außer der Ehe und dem Cälibat.

Ein Ehemann sagte zu seiner Frau: Madame, dieser Mensch hat Rechte auf Sie; aber er hat sich in meinem Beisehn gegen Sie vergangen, und das werde ich nicht leiden. Mag er Sie mishandeln, wenn Sie allein mit ihm sind; aber in meiner Gegenwart heißt das sich gegen mich selbst vergehen.

Jemand,

Jemand, der neben mir bei Tische saß, fragte mich, ob das Frauenzimmer uns gegen über nicht die Frau ihres Tischnachbars wäre. Ich hatte bemerkt, daß dieser noch kein Wort mit ihr gesprochen hatte, und antwortete ihm deshalb: Mein Herr, entweder kennt er sie nicht, oder sie ist seine Frau.

Ich fragte Herrn von, ob er heirathen würde. Ich glaube es nicht, antwortete er mir; das Weib, das für mich wäre, setzte er lächelnd hinzu, ich suche es nicht, ich meide es sogar nicht.

Ich fragte Herrn von T. . . ., warum er sein Talent vernachlässige, und so ganz unempfindlich gegen den Ruhm schiene. Meine Eigenliebe — das sind seine eigene Worte — ist in dem Schiffbruche umgekommen, den mein Antheil an den Menschen litt.

Man sagte zu einem bescheidenen Manne:
Es giebt zuweilen Ritzen in dem Scheffel, wor-
unter die Tugend ihr Licht verbirgt.

M. . . , den man über einige Mißbräuche
in der Regierung und in den Sitten gern zur
Sprache bringen wollte, antwortete kalt:
Alle Tage wächst das Verzeichniß der Dinge,
von welchen ich nicht mehr spreche. Der ist
am meisten Philosoph, dessen Liste am läng-
sten ist.

Gern würde ich, sagte Herr D. . . , den
Verläumdern und den Boshaften folgenden
Vergleich vorschlagen. Ich bin es zufrieden,
würde ich zu den erstern sagen, daß man mich
verläumde; nur muß ich durch irgend eine
gleichgültige oder sogar lobliche Handlung den
Grund zur Verläumdung gegeben haben; nur
muß

muß sie sich bloß mit der Ausschmückung des Stoffes befassen, nicht die Geschichte zugleich mit den Umständen erfinden, kurz nicht zugleich die Kosten zum Stoff und zur Form hergeben. Zu den Boshaften würde ich sagen: Ich finde es ganz natürlich, daß man mir schade, wenn nur der, welcher mir schadet, irgend einen persönlichen Vortheil darunter hat; mit Einem Worte, wenn man nur nicht, wie das zuweilen geschieht, mir umsonst und wieder nichts Schaden zufügt.

Man sagte von Jemand, der ein sehr geschickter Fechter, aber feigherzig, geistreich und zuvorkommend bei den Weibern, aber unvermögend war: Il manie très bien le fleuret et la fleurette, mais le duel et la jouissance lui font peur.

(Ein unübersetzbares Wortspiel mit le fleuret, Rappier, und la fleurette Schmeichelei.)

Man

Man hat sehr Unrecht gethan, sagte M... , die Hahnreischaft in Verfall kommen zu lassen, das heißt, die Einrichtung getroffen zu haben, daß Hahnreiseyn nichts mehr sagen will. Ehemals war das ein Stand in der Welt, wie heutzutage der Stand eines Spielers. Jetzt ist es gar nichts mehr.

Herr von L. . . . , der als Menschenfeind bekannt ist, sagte mir einst, als wir von seinem Geschmack an der Einsamkeit sprachen: Man muß einen verteufelt lieben, um mit ihm umzugehen.

M... sieht es gern, wenn man ihn boshaft nennt, ungefähr wie die Jesuiten es nicht übel nahmen, wenn man sie des Königsmordes beschuldigte. Der Stolz möchte gern durch die Furcht über die Schwäche herrschen.

Man drang in einen Hagestolzen, daß er sich verheirathen möchte. Ich bitte Gott, sagte er drollig, mich vor den Weibern so gut zu behüten, als ich mich vor der Ehe hüten werde.

Jemand sprach von der Achtung, die das Publicum verdient. Ja, sagte M. . . . , die Achtung, die es von der Klugheit erhält. Jedermann verachtet die Heringsweiber; wer aber möchte sie zu beleidigen wagen, wenn er durch die Halle geht?

Ich fragte Herrn M. . . , einen Mann voll Geist und Talente, warum er sich in der Revolution von 89 gar nicht der Welt gezeigt hätte? Weil ich seit dreißig Jahren, antwortete er mir, die Menschen im Privatleben und jeden einzeln genommen so schlimm gefunden habe, daß ich von ihnen, in öffentlichen Angelegenheiten

heiten und Alle zusammen genommen, nichts Gutes zu hoffen wagte.

Die Polizei, sagte drollig Frau von . . . , muß doch eine recht fürchterliche Sache seyn, da die Engländer ihr Räuber und Mörder, und die Türken ihr die Pest vorziehen.

Was die Welt so widrig macht, sagte mir Herr von L. . . , sind erstlich die Schurken und dann die ehrlichen Leute; so daß man, wenn Alles leidlich seyn sollte, jene vernichten, und diese verbessern müßte. Man müßte die Hölle zerstören, und dem Paradiese eine neue Gestalt geben.

D. . . . wunderte sich, Herrn von L. . . , einen Mann von sehr großem Ansehen in allen seinen Planen für seine Freunde scheitern zu

sehen. Die Schuld lag an der Schwäche seines Charakters, welche die ganze Macht seiner Lage vernichtete. Wer mit der Kraft nicht festen Willen zu verbinden weiß, hat gar keine Kraft.

Frau von F. . . . glaubt Alles gethan zu haben, wenn sie das artig sagt, was sie gut gedacht hat, so daß, wenn eine ihrer Freundinnen an ihrer Stelle thäte, was sie sagt, sie zusammen eine Philosophin ausmachen würden. Herr von sagte von ihr: Wenn sie einen artigen Einfall über ein Brechmittel gesagt hat, so ist sie ganz verwundert, daß ihr Magen nicht gereinigt ist.

Ein Mann von Geist gab von Versailles folgende Erklärung: Es ist ein Ort, wo man, wenn man heruntersteigt, sich immer das Ansehen

sehen geben muß, als stiege man herauf; das heißt, Verbindungen sich zur Ehre rechnen, die man verachtet.

M. sagte mir, er hätte sich bei folgenden Maximen über die Weiber beständig gut befunden: Sprich von ihnen im Ganzen genommen immer gut; lobe die, welche liebenswürdig sind; schweige von den übrigen; gehe wenig mit ihnen um; traue ihnen nie, und laß nie dein Glück von einem Weibe abhängen, welche es auch sey.

Ein Philosoph sagte mir, er studiere, nachdem er den bürgerlichen und politischen Zustand der Gesellschaft sorgfältig geprüft hätte, nur noch die Wilden in den Reisebeschreibungen, und die Kinder im gewöhnlichen Leben.

Frau von sagte von Herrn von B.: Er ist ein ehrlicher Mann, aber ein mittelmäßiger Kopf und von einem sehr reizbaren Charakter; er gleicht einem Börs, der weiß und gesund ist, aber unschmackhaft und voll Gräten.

M. erstickt mehr seine Leidenschaften, als daß er sie zu regieren wüßte. Ich gleiche, sagte er mir, einem Reuter, der sein Roß, das mit ihm durchgeht, nicht zu regieren versteht, es todt schießt und mit ihm niederstürzt.

Ich fragte M., warum er mehrere Stellen ausgeschlagen hätte. Ich mag von dem allen nichts, war seine Antwort, was eine spielende Person an die Stelle eines Menschen setzt.

Sehen Sie nicht, sagte mir M., daß ich ohne die Meinung, die man von mir hat, nichts bin; daß ich von meiner Kraft verliere, wenn ich mich bücke, und falle, wenn ich heruntersteige?

Es ist sehr sonderbar, daß Crebillon und Bernard, enthusiastische Lobredner der freien unsittlichen Liebe, jener in Versen, dieser in Prosa, leidenschaftlich in zwei Mädchen verliebt gestorben sind. Kann etwas noch mehr in Erstaunen setzen, so ist es die sentimentalische Liebe, welche die Frau von Boyer für den Vicomte von Roailles bis zu ihrem letzten Lebenshauche beherrschte, da ihr Gemahl seinerseits zwei Schatullen voll empfindsamen Briefen in doppelten, eigenhändigen Abschriften hinterlassen hat. Wem fallen nicht dabei die Memmen ein, die, um ihre Furcht zu verbergen, singen?

Daß

Daß ein Mann von Geist, sagte lächelnd Herr von . . . , über die Treue seiner Mätresse noch zweifelhaft ist, das läßt sich begreifen; aber über die Treue seiner Frau! — dazu muß man sehr dumm seyn.

L. . . 's Charakter ist sehr bemerkenswerth; sein Geist verbindet mit heittrer Laune tiefen Scharffsin; sein Herz fühlt stolz und schlägt ruhig; seine Einbildungskraft ist sanft, lebhaft und sogar glühend.

In der Welt, sagte M. . . , haben Sie drei Arten von Freunden: Ihre Freunde, die Sie lieben; Ihre Freunde, die sich nicht um Sie bekümmern, und Ihre Freunde, die Sie hassen.

Ich weiß nicht, sagte M. . . , warum Frau von L. . . so sehr wünscht, daß ich zu ihr komme; ich verachte sie doch weniger, wenn ich einige Zeit nicht bei ihr gewesen bin. — Man könnte dieß von der Welt überhaupt sagen.

D. . . , ein Menschenfeind, der den Scherz liebt, sagte mir, als wir von der Schlechtigkeit der Menschen sprachen: Nur die Fruchtlosigkeit der ersten Sündfluth hält Gott ab, eine zweite zu senden.

Man gab der neuen Philosophie Schuld, die Zahl der Hagestolzen vermehrt zu haben. So lange man mir nicht beweist, sagte M. . . , daß die Philosophen es sind, welche für Demois. Bertin das Capital zur Einrichtung ihres Ladens zusammengeschossen haben, werde ich

ich immer glauben, das Cölibat möchte noch wohl eine andre Quelle haben.

Bei der Verbindung zwischen Mann und Weib, sagte N. . . , muß man immer darauf sehen, ob Seele mit Seele, oder Körper mit Körper sie geschlossen hat; bei der Verbindung zwischen einem Privatmann, und einem Staats- oder Hofmann, ob Gefühl mit Gefühl oder Lage mit Lage sie eingegangen ist, u. s. w.

Herr von sagte, in den öffentlichen Sitzungen der französischen Academie mußte nichts gelesen werden, als was in den Statuten vorgeschrieben wäre; denn, setzte er hinzu, im Unnützen ist es am Nothwendigen genug.

Der Nachtheil, unter den Fürsten zu seyn, sagte M..., wird von dem Vortheile, fern von ihnen zu seyn, reichlich aufgewogen.

Man that M... einen Heirathsvorschlag. Es giebt zwei Dinge, war seine Antwort, die ich immer bis zur Schwärmerei geliebt habe: die Weiber und das Cölibat. Jene Leidenschaft habe ich verloren, ich muß mir diese erhalten.

Ein wahres Gefühl, sagte Herr von..., ist eine so große Seltenheit, daß ich zuweilen auf der Straße stehen bleibe, um einen Hund an einem Knochen nagen zu sehen; vorzüglich lüstet mir's nach diesem Anblick, wenn ich von Versailles, Marly oder Fontainebleau komme.

Herr Thomas, der sehr den Ruhm liebte, sagte mir: Ich kann meiner Zeitgenossen entbehren; aber ich bedarf der Nachwelt. Ein treffliches Resultat der Philosophie, erwiederte ich ihm, der Lebenden entbehren können, um derer zu bedürfen, die nicht geboren sind.

Seit den zehn Jahren, daß ich Sie kenne, sagte N.... zu Herrn Barthe, habe ich es immer für eine Unmöglichkeit gehalten, Ihr Freund zu seyn; aber ich habe mich geirrt; es giebt noch ein Mittel. — Und welches? — Sich selbst unbedingt zu verläugnen, und unaufhörlich Ihren Egoism anzubethen.

Herr von N.... war ehemals weniger hart und tadelsüchtig; er hat seinen ganzen Vorrath von Nachsicht verbraucht, und hebt nun den kleinen Rest, der ihm noch übrig blieb, für sich auf.

Man schlug einem Hagestolzen vor, sich zu verheirathen; er antwortete mit scherzhaften Einfällen, die so reichhaltig an Witz und Laune waren, daß Jemand zu ihm sagte: Ihre Frau wird gewiß nicht Langeweile haben. Wenn sie hübsch ist, erwiederte er, wird es ihr so wenig an Zeitvertreib fehlen, wie jeder andern.

Man beschuldigte M..., er sey ein Menschenfeind. Das bin ich nicht, sagte er; aber beinahe wäre ich's geworden, und es war wirklich gut, daß ich dazu that. — Und was thaten Sie, um es zu verhüten? — Ich ward Einsiedler.

Es ist Zeit, sagte M...., daß die Philosophie auch ihren Index habe, so gut wie die Inquisition zu Rom und zu Madrid. Auch
 sie

sie muß sich ein Verzeichniß von Büchern machen, die sie verbiethet, und dieß wird viel beträchtlicher ausfallen, als die Liste ihrer Nebenbuhlerin. Selbst in den Büchern, die sie im Ganzen genehmigt, wie viel einzelne Ideen, die sie als der Moral und selbst dem gesunden Menschenverstande zuwider verdammen wird!

Heute war ich sehr liebenswürdig, ganz und gar nicht brutal, sagte zu mir Herr S..., der in der That beides war.

Eins muß man wählen! sagte drollig M... zu mir, als wir von den Weibern und ihren Fehlern sprachen; entweder die Weiber zu lieben, oder sie zu kennen. Es giebt kein Drittes.

Man

Man hath M... von dem ein Werk mit vielem Beifalle aufgenommen war, ein andres herauszugeben, worauf seine Freunde einen großen Werth setzten. Mein, sagte er, man muß dem Meide Zeit lassen, sich den Geifer abzuwischen.

Ein junger Mensch, Namens M..., fragte mich, warum wohl Frau von B. seine Huldigungen verschmähet hätte, indeß sie sich so zuvorkommend um die Liebe des Herrn von L... bewürbe, der ihr auszuweichen schiene. Mein lieber Freund, sagte ich zu ihm, das reiche und mächtige Genua hat die Oberherrschaft mehr als einem Könige angetragen, und man hat sie ausgeschlagen; aber Kriege hat man um Corsica geführt, das nur Castanien hervorbringt, aber stolz und unabhängig war,

Herr von Bergennes ward von einem seiner Verwandten gefragt: warum er den Baron

ron

ron von Breteuil, der sein Nachfolger werden sollte, Minister von Paris hätte werden lassen? Weil, sagte er, Breteuil ein Mensch ist, der immer in der Fremde gelebt hat, und den man hier also nicht kennt; weil er seinen Ruf nicht behaupten kann; weil eine Menge Leute glauben, er verdiene, Minister zu seyn; man muß ihnen die Augen öffnen, und ihn an einen Platz stellen, wo Jedermann sehen kann, was der Baron von Breteuil eigentlich ist.

Man machte dem Herrn L..., einem Gelehrten, Vorwürfe, daß er nichts mehr in Druck gäbe. Was, gab er zur Antwort, soll man noch in einem Lande drucken lassen, wo der Lütticher Almenach von Zeit zu Zeit verbotnen wird.

M... sagte von Herrn de la Reynière, zu dem Jedermann seiner Tafel willen kommt,
und

und den man sehr langweilig findet: Man verzehret ihn, aber man verdauet ihn nicht.

Herr von F... hatte bei seiner Frau schon mehrere Liebhaber erlebt, und dabei von Zeit zu Zeit seiner ehelichen Rechte genossen. Eines Abends fällt es ihm ein, sie nutzen zu wollen; seine Frau weigerte sich. Wie, sagte sie, wissen Sie nicht, daß ich mit M... einig bin? — Schöner Grund! Haben Sie mir denn meine Rechte streitig gemacht, als Sie L..., S..., N..., B..., T..., hatten? — Aber ich bitte Sie, Welch ein Unterschied! War denn das Liebe, was ich für sie fühlte? Laune war es, ein flüchtiger Geschmack, nichts auf der Welt weiter! Aber mit M...! o das ist ganz etwas anders; das ist Gefühl! Das geht auf Leben und Tod! — Ja wenn das ist, Madame, das habe ich nicht gewußt; sprechen wir nicht mehr davon. Und wirklich ward nicht weiter daran gedacht. Dank sey

es doch dem Himmel, rief Herr von R.!. aus,
 als er diese Geschichte erzählen hörte, daß uns
 jetzt die Ehe so allerliebste Züge der feinsten
 Gefälligkeit liefert.

Meine Feinde vermögen nichts gegen mich,
 sagte M...; denn sie können mir nicht das
 Vermögen rauben, gut zu denken und gut zu
 handeln.

Ich fragte M..., ob er sich verheirathen
 würde. Wozu? antwortete er mir. Um et-
 wa dem Könige von Frankreich das Kopfgeld
 und die drei Zwanzigsten, (les trois iungtiè-
 mes) nach meinem Tode zu zahlen.

Herr von bath den Bischof um ein
 Landhaus, wohin er nie kam. Wissen Sie
 nicht

nicht, antwortete dieser, daß man immer einen Ort haben muß, wohin man nie kommt, wo man sich aber glücklich denkt, wenn man hinkäme. Sie haben Recht, versetzte jener nach einer kleinen Pause, eben dadurch hat das Paradies sein Glück gemacht.

Nach Carl des II. Wiedereinsetzung konnte Milton eine sehr einträgliche Stelle, die ihm genommen war, wieder antreten; seine Frau munterte ihn dazu auf. Du bist ein Weib, gab er ihr zur Antwort, und willst Wagen und Pferde haben; aber ich will als ein ehrlicher Mann leben und sterben.

Ich drang in Herrn von L...., die Kränkungen des Herrn von B.... zu vergessen, die ihm ehemals Gefälligkeiten erwiesen hatte. Die Vergebung der Beleidigungen antwortete

er mir, hat uns Gott wohl anbefohlen, aber nicht die der Wohlthaten.

Ich betrachte den König von Frankreich sagte mir M...., als einen König über etwa hundert tausend Menschen, unter welche er Schweiß, Gut und Blut von vier und zwanzig Millionen, neunmal hundert tausend Menschen nach den moral- und politikwidrigen Grundsätzen des Lehns- und Kriegssystems, die Europa seit zwanzig Jahrhunderten schänden, verhältnißmäßig vertheilt.

Herr von Calonne wollte einige Frauenzimmer in sein Cabinet führen, und der Schlüssel wollte nicht ins Schlüsselloch; vor Ungeduld entfuhr ihm ein F.... Verzeihen Sie, meine Damen, sagte Calonne, der seinen Verstoß fühlte, ich habe viele Geschäfte unter meinen Händen gehabt, aber nur Ein Wort ge-

fun-

funden, welches hilft. Und wirklich fuhr der Schlüssel sogleich ein.

Herr von versprach Herrn L. etwas auf Edelmannsehre. Wenn 'es Ihnen gleich gilt, versetzte dieser, könnten Sie nicht sagen, auf ehrlichen Mannes Ehre?

Warum, fragte ich M., entziehen Sie sich so hartnäckig den Blicken der Welt, und Allem, was sich für Sie thun ließe? Von den Menschen vergessen seyn, war seine Antwort, ist mir mehr werth als Alles, was sie für mich thun können.

Der berühmte Ben- Johnson sagte, alle welche die Musen zu Weibern genommen hätten, wären verhungert, welche sie aber zur Mätresse gewählt hätten, wären sehr gut dabei gefahren.

fahren. Auf ähnliche Art hörte ich Diderot sagen: ein vernünftiger Gelehrter könne wohl ein Weib lieben, das ein Buch machte; aber nur die Heirathen, die ein Hemd zu machen wüßte. Es giebt noch etwas besseres, nemlich: weder der Liebhaber eines Weibes seyn, das ein Buch macht, noch der Ehemann irgend eines Weibes.

Ich hoffe, sagte M , als er aus der Nationalversammlung kam, der ein Jude präsidirt hatte, daß ich noch einst der Trauung eines Catholiken beizohnen werde, der von seiner ersten Frau, einer Lutheranerin, geschieden ist, und eine junge Anabaptistin heirathet. Hernach speisen wir bei dem Pfarrer, der uns sein junges Weib, eine Anhängerin der Engländischen Kirche, vorstellt, das er nach dem Tode seiner vorigen Frau, einer Calvinistin, geheirathet hat.

Das ist kein sehr gewöhnlicher Mensch, sagte mir Herr von M. . . , der zum Glücke sagt: ich will nichts von dir wissen, als unter der Bedingung; du sollst dich unter das Joch beugen, das ich dir auflegen will; und zum Ruhme: du bist nur eine Dirne, an die ich wohl einige Liebkosungen verwenden will; ich stoße dich aber von mir, wenn du dir Vertraulichkeiten herausnimmst, die mir nicht anstehen. — Er war selbst der, den er schilderte, und so ist auch in der That sein Charakter.

Man sagte von einem leichtsinnigen aber nicht verdorbenen Hofmann: Der Windwirbel hat ihn etwas bestäubt, aber der Noth hat ihm nichts angehabt.

Zuförderst, sagte M. . . . , muß ein Philosoph sich die Glückseligkeit der Todten erwerben, nemlich, frei von Leiden und in Ruhe zu seyn; und

und sodann das Glück der Lebenden, das heißt: zu denken, zu empfinden und sich zu belustigen.

Herr von Bergennes hat nie die Gelehrten geliebt. Man bemerkte einst, daß kein einziger ausgezeichneteter Dichter den Frieden von 1783 besungen hätte. Und das, versetzte Jemand aus zwei Ursachen: den Dichtern giebt er nichts, und der Dichtkunst hat er nichts zu leihen.

Ich fragte M. . . . , warum er eine vortheilhafte Heirath ausschlug? Ich mag nicht heirathen, gab er mir zur Antwort, aus Furcht, einen Sohn zu haben, der mir gleicht. Ja, ja, sagte er, da mich das von ihm als einem sehr rechtschaffnen Manne bestemdete, aus Furcht, einen Sohn zu haben, der, arm wie ich, nicht lügen, nicht schmeicheln, nicht kriechen

kriechen kann, und eben solchen Prüfungen ausgesetzt ist.

Ein Frauenzimmer sprach mit Emphase von ihrer Tugend, und wollte, wie sie sagte, nie wieder von Liebe reden hören. Wozu doch, sagte ein Mann von Geist, alle diese Grosssprecheri? Kann man denn keinen Liebhaber finden, ohne das Alles zu sagen?

Als die Notablen versammelt waren, suchte Jemand den Papagei der Frau von zum Sprechen zu bringen. Geben Sie sich keine vergebliche Mühe, sagte sie; er öffnet den Schnabel nie. — Wie, Madame, Ihr Papagei spricht kein Wort? Schaffen Sie sich doch einen an, der wenigstens ruft: es lebe der König! — Behüte! sagte sie; einen Papagei, der es lebe der König! riefte, den hätte ich nicht mehr; man hätte schon aus ihm einen Notablen gemacht.

Ein unglücklicher Thürsteher, dem die Kinder seines verstorbenen Herrn ein Vermächtniß von tausend Livres nicht auszahlen wollten, das er gerichtlich fordern konnte, sagte mir: Wollen Sie denn, mein Herr, daß ich mit den Kindern eines Mannes einen Prozeß anfangen, dem ich fünf und zwanzig Jahre lang gedient habe, und denen ich selbst seit funfzehn Jahren diene. — Ihre Ungerechtigkeit war für ihn ein Grund mehr, großmüthig gegen sie zu seyn.

Warum machte die Natur, fragte man N. . . ., die Liebe unabhängig von der Vernunft? Weil die Natur, gab er zur Antwort, nur auf die Erhaltung des Geschlechts denkt, und um dies fortzupflanzen, nur unsers Instinktes braucht. Wenn ich, vom Weine berauscht, mich an eine Wirthsmagd oder eine Dirne wende, so kann der Zweck der Natur eben so gut erreicht werden, als wenn ich

ich nach Jahrelangen Bewerbungen über eine Clarisse den Sieg davon trage; statt daß meine Vernunft mich vor der Magd, der Dirne, und vielleicht der Clarisse selbst retten würde. Wollte man nur die Vernunft fragen, welcher Mann möchte Vater seyn, und sich so viele Sorgen auf eine lange Zukunft bereiten? welches Weib für einen Krampf von einigen Augenblicken sich eine Krankheit von einem ganzen Jahre zuziehen? Die Natur entzieht uns unsrer Vernunft, um desto besser ihr Reich zu sichern; und deshalb hat sie auch über diesen Punkt Zenobie und ihre Magd, Marc-Aurel und seinen Stallknecht einander gleich gemacht.

M. . . . ist ein Mann von einer sehr beweglichen Einbildungskraft, dessen Seele jedem Eindruck offen steht; abhängig von allem, was er sieht und hört, hat er eine Thräne bereit für eine schöne Handlung, die er erzählen hört, und ein Lächeln für den schalen Einfall, wo-
durch

durch ein Tropf sie dem Spotte Preis zu geben sucht.

M. . . . behauptet, die Beschreibung, die ihm ein junges Mädchen von einem berühmten Hause, wo sie wohnte, gemacht hätte, passe vollkommen auf die ausgesuchteste Gesellschaft. Er trifft sie im Bauxhall, und naht sich ihr mit der Frage, wo er sie wohl allein sprechen könnte, um ihr einige kleine Geheimnisse zu vertrauen. Mein Herr, sagt sie, ich wohne bei Madame Das Haus ist sehr honnett, und wird nur von Leuten besucht, die etwas vorstellen; die meisten kommen in Wagen hin. Sie finden dort eine Thorfahrt, einen hübschen Saal mit Spiegeln und mit einem schönen Kronleuchter. Man speißt dort manchemahl zu Abend, und wird auf Silber bedient. — Aber ich versichre Sie, Mademoiselle, ich habe in den besten Circeln gelebt,

gelebt, und es nirgends besser gefunden. — Ich eben so wenig, mein Herr; gleichwohl habe ich fast in allen Häusern dieser Art gewohnt. M. . . . ging alle Umstände durch, und zeigte, daß unter ihnen auch nicht Einer wäre, der nicht ganz auf unsre große Welt paßte.

M. . . . labt sich unbeschreiblich an den Lächerlichkeiten, die er in der Welt auffassen kann. Er scheint sogar entzückt, wenn er irgend eine abgeschmackte Ungerechtigkeit bemerkt, z. B. widersinnig vertheilte Stellen, lächerliche Widersprüche in dem Benehmen der Regierung, kurz ärgerliche Auftritte aller Art, wie sie die Gesellschaft nur zu häufig darbietet. Anfangs hielt ich ihn für boshaft, aber ein längerer Umgang mit ihm entdeckte mir die Quelle dieser seltsamen Art, sich die Dinge anzusehen. Es ist ein edles Gefühl, ein gerechter Unwille, der ihn lange Zeit unglücklich gemacht, und an dessen Stelle er sich zu einem Spotte

Spotte gewöhnt hat, der nur lustig seyn möchte, aber durch den bitteren und sarkastischen Ton, in den er zuweilen übergeht, die Quelle verräth, aus der er entspringt.

Die Freundschaften des Herrn N. . . . sind nichts, als die Berührungen seines Vortheils und des Vortheils seiner sogenannten Freunde; seine Liebchaften nichts als die Frucht einiger guten Verdauungen. Alles, was über diese Gränzen hinausliegt, ist für ihn so gut wie nicht da. Eine edle, uneigennützigte Regung der Freundschaft, ein feines Gefühl der Liebe dünkt ihm eben so ungereimt, als der Wahnsinn, der ins Tollhaus führt.

Auf des Herrn von Ségur Befehl durften nur Edelleute in das Artilleriecorps aufgenommen werden; gleichwohl ließ die Beschaffenheit des Dienstes nur unterrichtete Leute zu.

Dies

Dies hatte denn die drollige Folge, daß der Abbe' Bossut, der die Zöglinge prüfte, nur Leuten von gemeiner Herkunft Zeugnisse ertheilte, Cherin hingegen nur Edelleuten. Unter hundert Zöglingen fanden sich kaum vier bis fünf, die beiden Erfordernissen Genüge thaten.

Herr von B. . . . sagte mir, als wir von den Freuden des Genusses sprachen, wenn man nicht mehr verschwenden könne, müsse man anfangen zu geizen, und wer in jenem Punkte nicht mehr reich sei, fange an, arm zu werden. Was mich betrifft, setzte er hinzu, so bald ich mich genöthigt sah, zwischen Wechsel auf Sicht und Wechsel auf Termin einen Unterschied zu machen, gab ich die Bank auf.

Ein Gelehrter, dem ein Großer die Ueberlegenheit seines Ranges fühlen ließ, sagte zu ihm:

ihm: Monseigneur, ich weiß so ziemlich, was ich wissen muß; aber das weiß ich auch, daß es leichter ist, über mir, als neben mir zu stehen.

Frau von L. . . ist cokett mit Selbsttäuschung; sie hintergeht sich selbst. Frau von B. . . . ist cokett ohne Täuschung; man muß sie nicht unter den Leuten suchen, die sie anführt.

Der Marschall von Noailles führte bei dem Parlament mit einem seiner Pächter einen Prozeß. Acht bis neun Rätthe schlossen sich aus; alle, wie sie sagten, als Verwandte des Marschalls; und das waren sie auch wirklich im achten Grade. Auch ich, rief, indem er aufstand, ein Parlamentsrath, Namens Hürson, der diese Eitelkeit lächerlich fand, auch ich schließe mich aus. — In welcher Eigenschaft?

schaft? fragte der Präsident. — Als Verwandter des Pächters.

Als die Frau von . . . in ihrem fünf- und sechzigsten Jahre den zwei und zwanzigjährigen M. . . geheirathet hatte, sagte Jemand, es wäre die Heirath zwischen Pyramus und Baucis.

Man machte M. . . über seine Gleichgültigkeit gegen die Weiber Vorwürfe. Ich kann von ihnen, versetzte er, sagen, was Frau von C. . . über die Kinder sagte; ich habe einen Sohn in meinem Kopfe, mit dem ich nie habe niederkommen können. So geht es auch mir; ich habe ein Weib in meinem Kopfe, wie es deren wenige giebt, und das mich vor Weibern bewahrt, wie man deren die Menge findet. Ich habe diesem Weibe da große Verbindlichkeit.

Nichts finde ich lustiger in der bürgerlichen Welt, sagte M. . . , als die Ehe, den Stand eines Ehemannes; nichts lächerlicher in der politischen, als das Königthum, das Handwerk eines Königs. Dies sind die beiden Dinge, die mich am meisten belustigen; dies sind die beiden unversiegbaren Quellen meines Spottes. Wer mich also verheirathete oder zum Könige machte, würde mir zugleich einen Theil meines Wizes und meiner Munterkeit rauben.

Man sann in einer Gesellschaft auf Mittel, einen Minister zu stürzen, der sich durch tausend Schändlichkeiten entehrt hatte. Könnte man ihn nicht, rief plötzlich einer seiner bekannten Feinde, zu irgend einer vernünftigen Operation, zu so etwas Ehrlichem verleiten, um ihn um seine Stelle zu bringen.

Was können, sagte M. . . ., die Großen und die Fürsten für mich thun? Können sie mir meine Jugend wiedergeben, oder mir meine Denkkraft rauben, deren Uebung mich über Alles tröstet.

Sie müssen sich, sagte einst Frau von . . . zu M. . . ., einen falschen Begriff von mir machen, weil ich einige Zeit viel mit Herrn von Ur. . . umgegangen bin. Aber ich will Ihnen die Ursache sagen, die zugleich meine beste Entschuldigung ist: ich ging mit ihm zu Bette. Mir ist die schlechte Gesellschaft so sehr verhaßt, daß nur eine solche Ursache mich in meinen Augen, und, wie ich denke, auch in den Ihrigen rechtfertigen kann.

Herr von B. . . . besuchte täglich Frau von L. . . ., und es ging das Gerücht, daß er sie heirathen würde. Es giebt wohl, sagte

er zu einem seiner Freunde, wenige, die sie nicht lieber heirathen würde als mich; und mir geht es mit ihr eben so. Es wäre doch sonderbar, wenn wir während unserer funfzehnjährigen Freundschaft nicht gesehen hätten, wie so wenig wir für einander gemacht sind.

Die Täuschung, sagte M...., hat in Bezug auf Personen, die ich liebe, keine andre Wirkung auf mich, als die ein Glas auf ein Pastellgemählde hervorbringt. Es mildert die Züge, ohne der Aehnlichkeit zu schaden.

Man untersuchte in einer Gesellschaft die Frage, was von beiden angenehmer sey, geben oder empfangen. Einige entschieden für das erste; andre behaupteten, das Vergnügen zu empfangen sei für wahre Freunde eben so fein und vielleicht noch lebhafter. Ein Mann von Geist,

Geist, den man um seine Meinung fragte, antwortete: Ich will mich nicht darauf einlassen, was von beiden ein lebhafteres Vergnügen gewährt; aber ich würde das Vergnügen zu geben vorziehen. Wenigstens hat es mir dauerhafter geschienen, und ich fand immer, daß man sich seiner länger erinnerte.

M. . . . s Freunde, die seinen Charakter nach ihrem Gefallen beugen wollten, und ihn sich immer gleich fanden, sagten ihm, er sey unverbesserlich. Wenn ich nicht unverbesserlich wäre, versetzte er, so wäre ich schon längst verderbt.

Ich weiche, sagte M. . . . , jeder Zuborkommung des Herrn von B. . . . aus, weil ich die Eigenschaften wenig achte, um derenwillen er mich sucht. Kennte er die Eigenschaften,
die

die ich an mir schätze, er würde mir seine Thür verschließen.

Man machte Herrn von den Vorwurf, daß er der Arzt Desto schlimmer wäre. Das macht, antwortete er, ich habe so viele Kranke des Arztes Desto besser begraben gesehen. Wenigstens kann man mir, wenn die meinigen sterben, nicht den Vorwurf machen, daß ich ein eingebildeter Tropf wäre.

Jemand, der die Gunst der Frau von S. . . . ausgeschlagen hatte, sagte: Wozu hilft der Verstand, wenn er nicht dazu hilft, Frau von S. . . . nicht zu haben?

Sie sprechen immer von der Nation, sagte Herr Joly de Fleuri, Finanzminister von Frankreich, 1781, zu meinem Freunde, Herrn B. . . .

B. . . ; es giebt keine Nation. Das Volk muß man sagen; das Volk, von dem unsre ältesten Publizisten folgende Beschreibung geben: Leibeigenes, frohbares und zinsbares Volk auf Gnade und Barmherzigkeit. (Peuple serf, corvéable et taillable à merci et miséricorde).

Man frug M. . . . eine einträgliche Stelle an, die ihm nicht zusagte. Ich weiß wohl, sagte er, daß man mit Geld lebt, aber ich weiß auch, daß man nicht für Geld leben muß.

Jemand sagte von einem sehr selbstsüchtigen Menschen: Er könnte euer Haus anzünden, um sich zwei Eier kochen zu lassen.

Der Herzog von , der ehemals ein Mann von Geist war und die gute Gesellschaft auf-

aussuchte, führt seit seinem funfzigsten Jahre das Leben eines gewöhnlichen Höflings. Dieses Handwerk und das Leben zu Versailles sagen ihm bei dem Verfall seines Geistes so zu, wie den alten Weibern das Spiel.

Man fragte Jemand, wodurch er in so kurzer Zeit seine Gesundheit wieder hergestellt hätte. Sonst rechnete ich auf mich, war seine Antwort; jetzt rechne ich mit mir.

Ich glaube, sagte N. . . . von dem Herzog von, daß sein Name sein größtes Verdienst ist, und daß er alle Tugenden besitzt, die in einer Pergamentfabrik gemacht werden.

Man beschuldigte einen jungen Hofmann, daß er die Mädchen ausschweifend liebe, in
einer

einer Gesellschaft von ehrbaren und angesehenen Weibern, bei welchen ihm das schaden konnte. Uebertreibung! Verläumdung! rief einer seiner Freunde, er hat auch Weiber.

M...., der die Weiber sehr liebte, sagte mir, daß ihr Umgang ihm nothwendig wäre, um den Ernst seiner Gedanken zu mildern, und die Fühlbarkeit seines Herzens zu beschäftigen. Mein Kopf, setzte er hinzu, hat etwas von Tacitus, mein Herz von Tibull.

Herr von L. . . . sagte, man hätte auf die Ehe die Einrichtung übertragen sollen, welche man mit den Häusern getroffen hat, die man auf drei, sechs und neun Jahre miethet, mit dem Kaufrecht, wenn uns das Haus ansteht.

Der Unterschied zwischen uns beiden, sagte mir M..., besteht darin: Sie haben zu allen Masken gesagt: Maske, ich kenne dich, und ich habe ihnen die Hoffnung gelassen, mich zu täuschen. Deshalb ist mir die Welt auch günstiger, als Ihnen. Es ist ein Ball, mit dessen Reiz für Andre Sie sich Ihr eigenes Vergnügen zerstückelt haben.

Wenn Herr von N... einen Tag hat verstreichen lassen, ohne zu schreiben, so ruft er mit Titus aus: Ich habe einen Tag verloren!

Der Mensch, sagte M..., ist ein dummes Thier, wenn ich ihn nach mir beurtheile.

M... sagte gewöhnlich, wenn er seine Verachtung gegen Jemand ausdrücken wollte:

Es

Es ist der vorletzte der Menschen. — Warum der vorletzte? fragte man ihn. — Um keinen abzuschrecken; es sind so viel Competenten.

Mein physischer Mensch, sagte M..., ein Mann von schwächlicher Gesundheit, aber von starkem Charakter, ist das Rohr, das sich biegt, aber nicht bricht; mein moralischer die Eiche, die bricht, aber sich nicht biegt. Homo interior totus nervus, sagt Banhelmont.

Ich habe Menschen gekannt, sagte Herr von L. . . , ein Greis von ein und neunzig Jahren, deren Charakter groß, aber nicht untadelhaft, und Andre, deren Charakter untadelhaft aber nicht groß war.

Herr von A. . . hatte dem Herrn von E. . . eine Wohlthat erzeigt, und ihm Verschwiegenheit

heit empfohlen. E... schwieg. Mehrere Jahre nachher entzweieten sie sich, und nun breitete dieser die empfangne Wohlthat aus. Herr E..., ihr gemeinschaftlicher Freund, dem es E... mittheilte, fragte ihn nach der Ursache von diesem, dem Schein nach, wunderlichen Benehmen. Ich habe seine Wohlthat verschwiegen sagte E..., so lange ich ihn liebte; ich spreche davon, weil ich ihn nicht mehr liebe. Vorhin war es sein Geheimniß, jetzt ist es das meinige.

M... sagte von dem Prinzen von Beauveau, einem großen Sprachkrittler. Ich habe bemerkt, daß, wenn ich ihm des Morgens auf seinem Spazierritte begegne, (er reitet oft seiner Gesundheit halber) und mir nur der Schatten seines Pferdes streift, ich den ganzen Tag über keinen Sprachschneider mache.

Ich wundre mich immer, sagte M. . . , über diese mörderischen Gastereien, die man einander in der Welt giebt; unter Verwandten, die sich beerben, ließe sich das noch begreifen; aber unter Freunden, die sich nicht beerben, was kann da der Zweck seyn?

Ich habe, sagte M. . . , wenige Beispiele von Stolz gesehen, mit denen ich zufrieden gewesen wäre. Das beste, was ich noch in der Art kenne, ist Satans Stolz im verlornen Paradiese.

Die Glückseligkeit, sagte M. . . , ist keine leichte Sache; sie in sich zu finden, ist sehr schwer, und anderswo, unmöglich.

Man

Man wollte Herrn von ... bereden, eine Stelle niederzulegen, deren Titel allein ihn gegen mächtige Leute schützte. Man kamm Simson, gab er zur Antwort, wohl sein Haar abschneiden; aber man muß ihm nicht rathen wollen, sich eine Perrücke anzuschaffen.

Man sagte, M... wäre wenig gesellschaftlich. Ja, sagte einer seiner Freunde, ihn sind mehrere Dinge zuwider, die in der Gesellschaft der Natur zuwider sind.

Man machte M... Vorwürfe über seinen Geschmack an der Einsamkeit. Ich bin nun einmal, versetzte er, mehr an meine Fehler gewöhnt, als an fremde.

Herr von ..., der sich für Turgot's Freund ausgiebt, wünschte dem Herrn von Maurepas Glück, Herrn Turgot los zu seyn.

Turgot

Hurgot fiel, und eben dieser Freund ließ ein Jahr verstreichen, ohne ihn zu sehen; und als Hurgot ihn zu sprechen wünschte, gab er ihm eine Zusammentunft, nicht bei Hurgot, nicht bei sich, sondern bei Duplessis, als er sich eben mahlen ließ.

Er hatte nachmals die Unverschämtheit, Herrn Bert... zu versichern, daß er erst acht Tage nach Hurgot's Tode von Paris abgereist wäre; ich, setzte er hinzu, der ich Herrn Hurgot in jedem Augenblick seines Lebens sah; ich, sein Busenfreund, der ihm die Augen zu drückte.

Erst dann fing er an Herr Neck... zu trosten, als dieser schon sehr schlecht mit Herrn von Maurepas stand; Neck... fiel, und denselben Tag speiste er mit Bourboulon bei Sainte-Foix, Neck...s Feinde, die er beide verachtete.

Zeit seines Lebens sprach er schlecht von Calonne, den er am Ende zu sich ins Haus nahm;

nahm; so wie von Bergennes, den er unablässig durch Herin zu gewinnen suchte. Nachmals schob er Herin auf die Seite, und schenkte dafür Kenneval seine Freundschaft, dessen er sich wiederum bediente, um ein sehr ansehnliches Gehalt dem Herrn Dornano zu verschaffen, der zum Aufseher über die Gränzberichtigung zwischen Frankreich und Spanien ernannt war.

Er glaubt nichts, fastet aber unausgesetzt Freitags und Sonnabends.

Um die Schulden seines Bruders zu tilgen, ließ er sich vom Könige hundert tausend Livres auszahlen, und gab sich die Miene als ginge das Alles, wie z. B. für die Wohnung im Louvre, u. s. w. aus seinem eigenen Beutel,

Als er zum Vormund des kleinen Bart. . . ernannt war, dem seine Mutter hundert tausend Thaler vor seiner Schwester, der Frau von Bergen, . . . voraus vermacht hatte, ließ

er die Familie zusammen kommen, und überredete den jungen Menschen, seinem Vermächtniß zu entsagen, und das Testament zu zerreißen. Und bei dem ersten Jugendfehler, den sein Pupill beging, sagte er sich von der Vormundschaft los.

Man erinnert sich noch der lächerlichen und ausschweifenden Eitelkeit des Erzbischofs von Rheims, le Tellier Louvois, auf seinen Rang und seine Geburt. Man weiß, wie sehr sie zu ihrer Zeit in ganz Frankreich berühmt war. Unter andern zeigte sich bei folgendem Vorfall auf die drolligste Art in ihrem völligen Glanze.

Der Herzog von A..., der mehrere Jahre vom Hofe abwesend gewesen war, und von seinem Gouvernement von Verri zurückkam, reiste nach Versailles, sein Wagen warf um, und brach. Es war eine schneidende Kälte, und unter zwei Stunden, hieß es, ließe sich der Wagen nicht wieder herstellen. Der Herzog,

der einen Vorspann stehen sah, fragte, für wen er bestimmt wäre, und erhielt zur Antwort, er warte auf den Erzbischof von Rheims, der auch nach Versailles reise. Sogleich schickte er seine Bedienten voraus, und behielt nur einen bei sich, dem er nicht eher als auf seinen Befehl sich blicken zu lassen einschärfte.

Der Erzbischof kommt an. Während angespannt wird, trägt der Herzog einem von des Erzbischofs Leuten auf, seinen Herrn um einen Platz für einen rechtlichen Mann zu ersuchen, dessen Wagen so eben gebrochen sey, und der sich in die unangenehme Nothwendigkeit befände, zwei volle Stunden auf seine Ausbesserung warten zu müssen. Der Bediente richtet den Auftrag aus.

Erzb. Wer ist er denn? Ist's ein Mann von Stande?

Bed. So scheint es, Monseigneur. Wenigstens hat er das Ansehen eines rechtlichen Mannes.

Erzb.

Erzb. Was nennst du rechtlich? Ist er gut gekleidet?

Bed. Einfach, Monseigneur, aber gut.

Erzb. Hat er Leute bei sich?

Bed. Ich denke ja, Monseigneur.

Erzb. Geh und erkundige dich darnach.
(Bedient. ab; kommt zurück.)

Bed. Monseigneur, er hat sie nach Versailles vorausgeschickt.

Erzb. Nun, das ist doch schon etwas, aber nicht alles. Frag' ihn ob er ein Edelmann ist. (Bedient. ob; kommt zurück.)

Bed. Ja, Monseigneur, er ist ein Edelmann.

Erzb. Nun meinethalben. Er kann kommen; wir werden ja sehen, wer er ist. (Der Herzog naht und verbeugt sich; der Erzbischof nickt mit dem Kopfe, und rückt kaum von der Stelle)

um ein klein wenig Platz zu machen; bemerkt das Ludwigskreuz.) Mein Herr, es thut mir leid, daß ich Sie habe warten lassen; aber ich konnte doch einem Menschen keinen Platz in meinem Wagen verstatten, der nichts vorstellt; das werden Sie mir selbst zugeben. Ich höre aber, daß Sie ein Edelmann sind. Sie haben gedient, wie ich sehe?

Herzog. Ja, Monseigneur.

Erzb. Und gehen nach Versailles?

Herz. Ja, Monseigneur.

Erzb. Wahrscheinlich Geschäfte bei den Bureaux?

Herz. Nein, ich habe nichts bei den Bureaux zu suchen. Ich will mich nur bedanken —

Erzb. Bei wem? bei dem Herrn von Louvois?

Herz.

Herz. Nein, Monseigneur, sondern bei dem Könige.

Erzb. Bei dem Könige! (weicht zurück, und macht etwas mehr Platz.) Der König hat Ihnen also wohl ganz kürzlich eine Gnade erwiesen?

Herz. Nein, Monseigneur; aber das ist eine lange Geschichte.

Erzb. Immer erzählen Sie.

Herz. Ich habe vor zwei Jahren meine Tochter an einen Mann verheirathet, der freilich eben nicht reich, (der Erzbischof nimmt den Platz wieder in Besitz, den er vorhin geräumt hatte.) aber von vornehmen Hause ist. (der Erzbischof räumt den Platz wieder.) Der König war so gnädig, sich für die Heirath zu interessiren, (der Erzbischof macht so viel Platz, wie möglich.) und
mei

meinem Schwiegersohn das erste erledigte Gouvernement zu versprechen.

Erzb. Wie, ein Gouvernement? Wahrscheinlich irgend ein kleines! Von welcher Stadt denn?

Herz. Nicht von einer Stadt, Monseigneur, sondern von einer Provinz.

Erzb. Von einer Provinz, mein Herr!
(drückt sich in die innerste Ecke des Wagens)
von einer Provinz!

Herz. Ja, und es wird jetzt eins erledigt.

Erzb. Und welches denn?

Herz. Das meinige, das Gouvernement von Verri, das ich meinem Schwiegersohn abtreten will.

Erzb.

Erzb. Wie, mein Herr, Sie sind der Gouverneur von —? Sie sind also der Herzog von —? (will aussteigen.)
 Aber, Monseigneur, warum sagten Sie das nicht gleich? Aber das ist unglaublich! Aber welcher Verlegenheit setzen Sie mich aus! Tausendmal Verzeihung, daß ich Sie haben warten lassen! — Der Schurke von Bedienten, daß er mir auch nicht sagte = = = Nun, ich bin noch recht froh, daß ich's Ihnen gleich aufs Wort glaubte, daß Sie ein Edelmann sind; so viele Leute sagen es, ohne es zu seyn. Und dann der Hozier *), der Spitzbube! — Ach, Monseigneur, ich bin ganz beschämt. —

Herz. Geben Sie sich zufrieden, Monseigneur. Verzeihen Sie es Ihrem Bedienten, daß er mich Ihnen nur als einen rechtlichen Mann gemeldet hat;
 ver-

*) Genealogist von Frankreich.

verzeihen Sie es Hozier, daß er Sie
 aus der Verlegenheit aussetzte, einen alten
 Ahnenlosen Kriegsmann in Ihren Wa-
 gen zu nehmen; und verzeihen Sie auch
 mir, daß ich, um in Ihren Wagen zu
 steigen, Ihnen nicht sogleich meinen
 Stammbaum vorlegte.

Ende des zweiten Bändchens.

Verbesserungen.

Seite	17	Zeile	1	statt Bacon lies Baco
—	46	—	7	— seinen lies seinem .
—	48	—	4	— Monate er l. Monathe hatte er
—	61	—	27.	— Stahlhärte l. Stärke
—	86	—	1	— Vermöge l. Unvermögen
—	94	—	15	— Gendarmen l. Gendarme

(Maximen).

Seite	7	Zeile	19	— Mit demselben Gefühle u. s. w. lies: Ein solches gemisch- tes Gefühl erweckt. u. s. w.
—	11	—	17	— Ahnenreiche l. Ahnenreihe
—	11	—	18	— Hofgenealog l. Hofgenealogist
—	13	—	10	— entronnen l. entkommen

Seite	15	Zeile	11	statt	Cicerone	l.	Ciceronen
—	18	—	9	—	nicht mehr lies eben so wenig		
—	18	—	3	—	falsch angebracht	l.	nicht an ihrer Stelle
—	26	—	10	—	Körpers;	l.	Körpers,
—	27	—	7	—	Grobheit	l.	Plumpheit
—	28	—	10	—	Mietgäule	l.	Miethgäule
—	40	—	9	—	für und gegen	l.	dafür und dagegen
—	46	—	9	—	Ungerechtheiten	l.	Ungerechtigkeiten
—	55	—	8	—	dem Menschen	l.	den Menschen
—	69	—	19	—	Hause, es ist die Frau	l.	Hause, Frau
—	82	—	9	—	Dünkt er sich groß genug	l.	denkt er groß genug
—	88	—	19	—	für ihm	l.	für ihn
—	93	—	7	—	Regierung nicht, die	l.	Regierung die
—	99	—	2	—	Spott	l.	Scherze
—	104	—	11	—	zwängen	l.	drängen
—	120	—	18	—	in etwas	l.	etwas
—	122	—	6	—	erweist	l.	erweist
—	129	—	5	—	gewissen	l.	bestimmten
—	129	—	9	—	Rabelois	l.	Rabelais
—	135	—	10	—	die	l.	diese
—	159	—	1	—	Dank es	l.	Dank sey es,
—	160	—	7	—	Das sind zwei getrennte Maximen	muß nicht gelesen werden	
—	165	—	10	—	auf	l.	auch
—	170	—	18	—	diese	l.	die

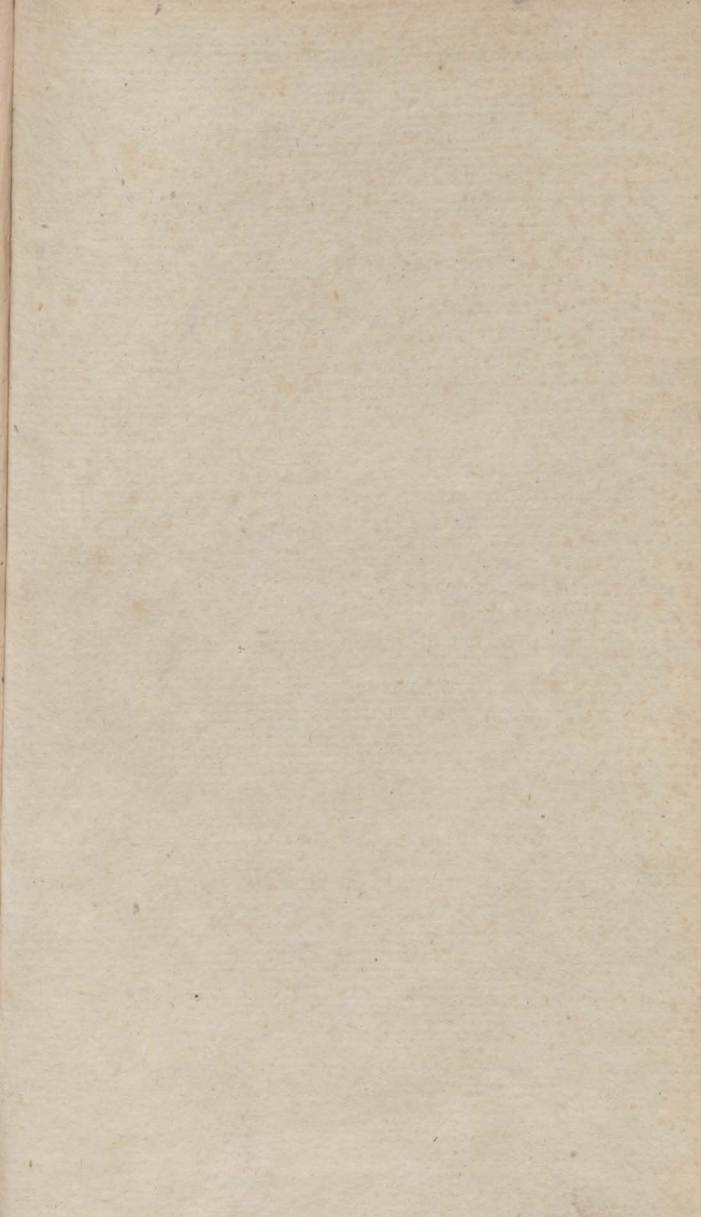
Seite 189	Zeile 4	statt Lonfontaine	lies Lafontaine
— 198	— 5	— ihres Herrn;	l. ihres Herrn
— 212	— 11	— Columbo's l.	Colombus
— 212	— 14	— Columbo l.	Columbus

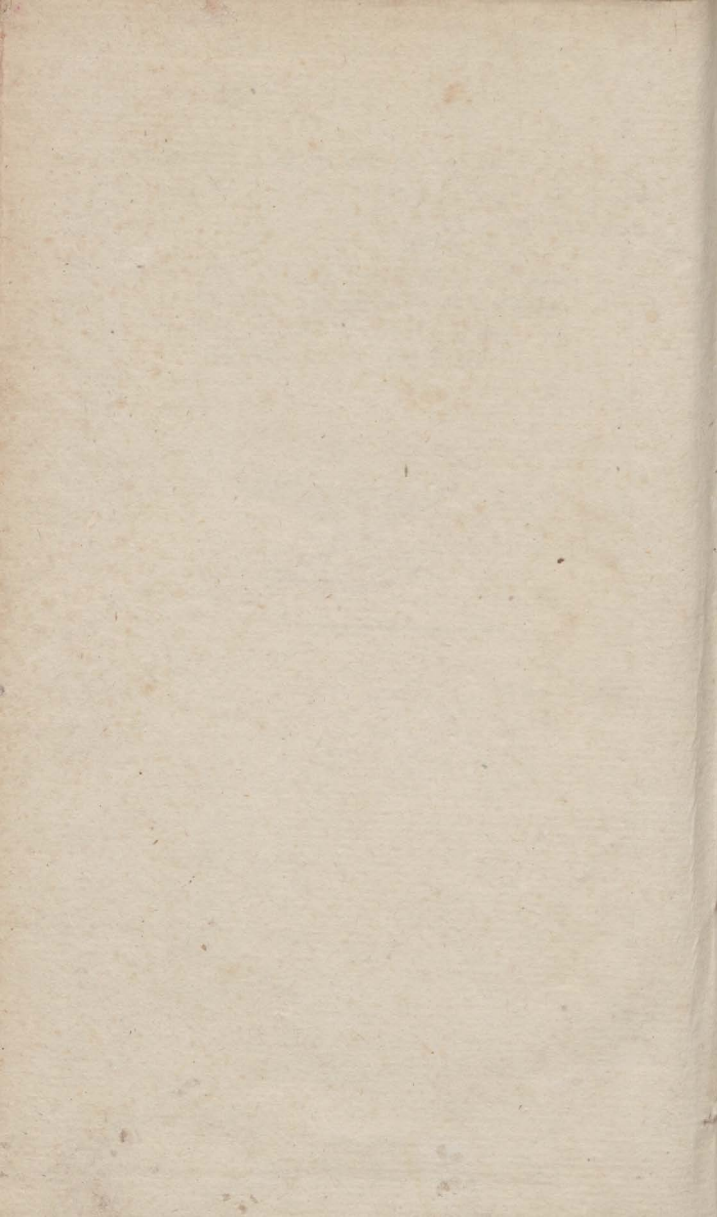
(Anekdoten).

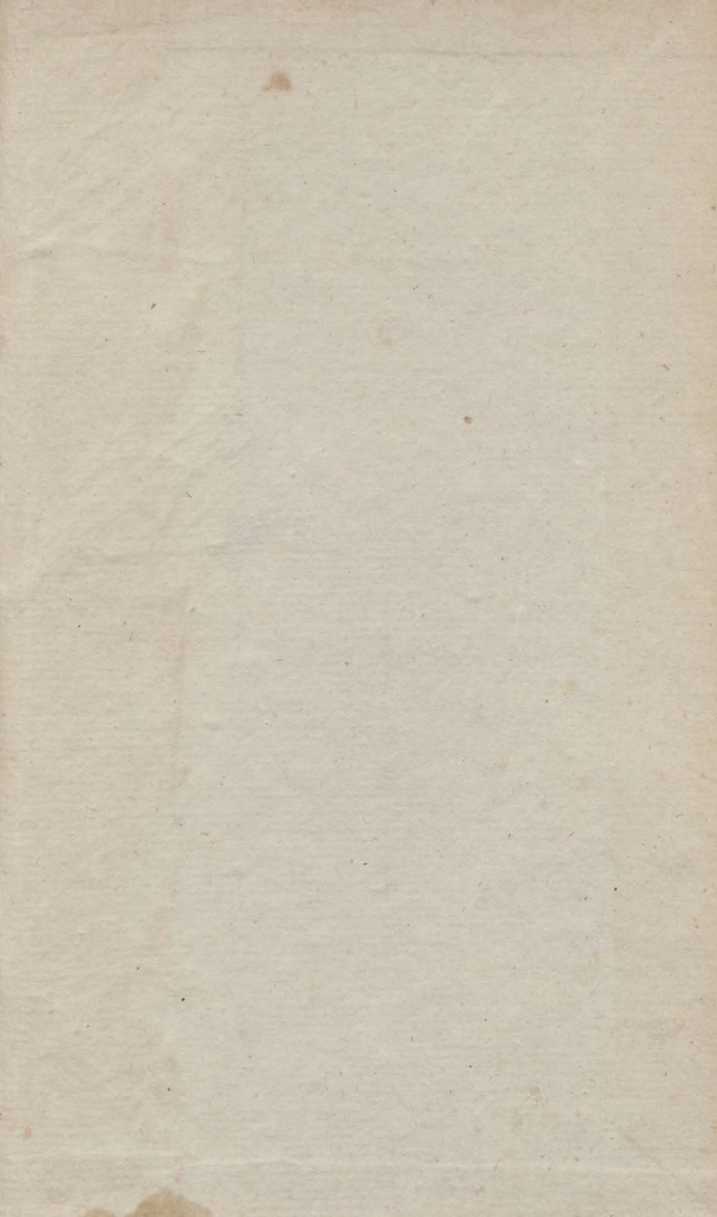
Seite 26	Zeile 12	statt eine Bildsäule	lies eine ehrne Bildsäule
— 30	— 19	— also	lies doch
— 33	— 1	— Herr l.	Herrn
— 68	— 17	— als Zahnarzt l.	eines Zahnarztes
— 81	— 12	— Triumph l.	Triumph
— 100	— 5	— der auf l.	der Herr auf
— 103	— 8	— zum Abzuge zu blasen	l. fechtend den Rückzug anzutreten
— 113	— 8	— Esiesbruder l.	Schwager
— 115	— 11	— Gefühl und Geschmack l.	Gefühl, Geschmack
— 139	— 1	— Herr l.	Herrn
— 143	— 11	— Herr von l.	Frau von
— 148	— 10	— Anonymen l.	anonymen
— 149	— 18	— Ja. — Frau Herzogin l.	Ja, Frau Herzogin
— 153	— 12	— über dem l.	im
— 165	— 11	— wer denn? Niemand	lies Wer denn? — Niemand

Seite 193	Zeile 1	statt sey	lies wäre
— 212	— 9	— was sie sagte,	sie l. was sie sagt, daß man thun müßte, sie
— 215	— 13	— Roailles l.	Noailles
— 218	— 1	— Cölibat l.	Cálibat
— 219	— 14	— mir's l.	mir
— 254	— 8	— ihn l.	ihm









92538